DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 105

DM 1.50

Österr. S 12, Schweiz Fr. 1.70
Italien L 750, Spanien Pts 85
Printed in Germany

JAGD AUF DEN HORROR-GÖTZEN



Nr. 105

Jagd auf den Horror-Götzen

(Gefangener in zwei Welten 5)

Es gab keinen Ausweg mehr. Sie waren verloren.

Vor ihnen gähnten unüberbrückbare Abgründe, hinter ihnen lauerten die Ungeheuer, die nur darauf warteten, sie wie Vampire auszusaugen.

Die Szene hatte eine frappierende Ähnlichkeit mit einem Alptraum.

Aber – es war keiner. Die Wirklichkeit hatte sie eingeholt, eine Wirklichkeit, die so grauenhaft war, daß ihr Verstand sich weigerte, sie anzuerkennen.

Rani Mahay, der treue Inder, und Danielle de Barteaulieé, die alterslose, hübsche Französin, die Tochter des Comte de Noir, starrten sich an.

»Dies – ist mein Triumph! Auch über euch! Die Macht der Finsternis erstarkt. Denn diejenigen, die bisher bereit waren, Leib und Leben für die Idee des Kampfes gegen uns einzusetzen, sind dezimiert. Björn Hellmark, der Herr von Marlos, und Carminia Brado befinden sich in meiner Hand. Nun seid ihr an der Reihe…«

»Noch, Molochos, hast du uns nicht!« dröhnte Rani Mahays Stimme durch die unwirkliche Welt, einer Dimension, in der im wahrsten Sinn des Wortes Grauen und Wahnsinn zu Hause waren.

Denn außer den Ungetümen, die eine seltsame Mischung zwischen riesigem Pilz und Kraken darstellten, waren noch Menschen anwesend.

Doch was für Menschen!

Sie waren Mischmenschen zwischen Mensch und Tier, und das nicht mal. Groteske, bizarre Geschöpfe, der kranken Phantasie eines Malers entsprungen, der durch einen Spalt in den Vorhof der Hölle geblickt und Dinge gesehen hatte, die sein Gehirn schließlich nicht verkraften konnte.

Es waren Menschen darunter, die hatten Köpfe wie unheimliche Vögel, waren behaart, hatten Hände und Klauen. Andere hatten schwammige, teigige Gesichter, weiß wie gekalkt – und farbiges Haar. Keiner war mehr richtig Mensch.

Rani und Danielle wußten auch, weshalb.

Molochos, der Fürst der Dämonen, der mit Riesenschritten seine unheimliche Macht ausbaute, hatte ihr Denken und Fühlen verändert. Und dies wiederum bewirkte auch körperliche Veränderungen. In ihrer seltsamen, fremdartigen Bizarrheit haftete diesen Molochos-Anbetern, die ihm völlig verfallen waren, ihm mit Haut und Haaren gehörten, das personifizierte Grauen an.

Nur eine noch war menschlich. Von einer Sinnlichkeit und Schönheit, die berauschte. Das war Madame Fraque. Ihre Jugend und Schönheit verdankte sie dem Dämonenfürsten. Mit ihrem ›neuen‹ Körper war sie dazu ausersehen, Menschen anzuziehen und ins Verderben zu locken. Wie eine schöne Blüte war sie, der man zu spät

ansah, daß sie eine fleischfressende Pflanze war und ihr Opfer verschlang.

Mahay wandte den Kopf und blickte den Ungetümen und den monsterhaften Menschen des Molochos' ins Auge.

Der Inder und seine Begleiterin standen wie auf einer Insel.

Jenseits der Schächte, die schwarz und bedrohlich ins Nichts führten, bildeten die Unheimlichen eine lebende Mauer. Die pilzähnlichen ›Haustiere‹ Molochos', die hier ihre Heimat hatten, überragten die ›Menschen‹ um etliches. In den pilzähnlichen Köpfen flackerten bedrohliche, kaltglitzernde Augen, die langen Schleier sahen im Halbdunkel aus wie pralle, satte Fangarme, die ringsum mit Saugnäpfen besetzt waren. Unter dem › Pilzkopf ‹ selbst waren ebenfalls riesige Löcher und rohrartige Auswüchse zu sehen, aus denen es blubberte und zischte wie aus dem Schornstein einer Lokomotive.

Mahays Worte waren in der unheimlichen Atmosphäre noch nicht verklungen, da konzentrierte der Inder sich auch schon auf die grauenvollen Gestalten. Mahay besaß die Gabe, lebende Geschöpfe willensmäßig zu beeinflussen. Mit dieser Fähigkeit war er lange Jahre im Zirkus aufgetreten und hatte in offener Manege ungezähmte Raubtiere mit seinem Willen bezwungen. Bei Gefahr wendete er diese Gabe auch bei Menschen an. Und erst recht bei derart finsteren Gestalten, die ihnen nun ans Leder wollten.

Er riskierte einen Ausfallversuch und konzentrierte sich auf das größte Pilzmonster.

Er wollte, daß die Tentakelschleier durch die Luft peitschten und die Unheimlichen davonfegten wie ein Wirbelsturm. Wenn einige dabei in die endlosen Schächte mit den in galaktische Tiefen führenden Treppen verschwanden – um so besser!

Dann nämlich konnte dies eine Kurzschlußreaktion der so Bedrohten hervorrufen.

Und diese Handlung würde dann – so jedenfalls hoffte er in seiner Ausweglosigkeit – darin bestehen, daß zumindest einer der auf diese Weise Gereizten auf die Idee kam, das ›Tor‹ zur anderen Seite der Welt zu öffnen, das für sie noch verschlossen war, und das weder mit Hilfe der Manja-Augen noch durch Danielles Magie aufgesperrt werden konnte.

Nur Charmaine Fraque und ihre Nachtgeister aus dem Zwischenreich besaßen dazu den Schlüssel.

Die andere Seite der Welt – das war gleichbedeutend mit einem Bild, das eine mediale Nebellandschaft zeigte, durch die Charmaine Fraque und die anderen hier herübergekommen waren. Den gleichen Weg hatte auch Danielle heimlich benutzt, die das Verhalten der Personen um Madame Fraque beobachtete. Die Bilder waren die Tore.

Sie ließen sich von beiden Seiten öffnen und benutzen.

Und sie befanden sich beide in der Nähe dieser Tore. Sie mußten nur geöffnet werden.

Danielle und Rani wußten, daß sie nur noch diese eine Chance hatten, wollten sie nicht – wie alle anderen – bei einem längeren Aufenthalt in dieser Dimension den Verstand und ihre menschliche Gestalt verlieren!

*

Nie zuvor in seinem Leben hatte er sich kraftvoller und massiver darauf konzentriert.

Einen Moment sah es auch so aus, als sollte seine Rechnung aufgehen.

Das Monster, auf das er sich konzentriert hatte, reagierte!

Es richtete sich auf. Die Schleier-Tentakel, die eine einzige, verdichtete Masse unter dem hutförmigen Kopf bildeten, wurden wie von einer riesigen, unsichtbaren Hand in die Höhe gerissen.

Dann rollten sich die Auswüchse aus.

Danielle und Rani glaubten die Atmosphäre zu ihren Gunsten noch zu verändern, wenn sie die Manja-Augen einsetzten.

Auch das stimmte.

Die sie Umringenden zeigten einen Moment Betroffenheit und wichen sogar einen Schritt zurück. Molochos' ›Haustiere‹ wurden unruhig. Noch mal gerieten die durch die Luft schwingenden Tentakel in stärkere Bewegung.

Aber die mit Grauen, Angst und Menschenfeindlichkeit angereicherte Atmosphäre dieses unheiligen Ortes erwies sich als stärker.

Ranis Rechnung ging nicht auf!

Mit Manja-Augen und dem Einsatz seines ganzen Willens, daß die Gegner über sich selbst herfallen mögen, war die Atmosphäre des Grauens einen Moment abzuschwächen, aber nicht abzubauen.

Die verdichteten Gliedmaßen der plizköpfigen Monster rasten über die Köpfe der Gespenstischen der Madame Fraque hinweg – direkt auf Rani und Danielle zu.

Die Begleiterin des Inders versuchte es noch mit ihren Hexenkräften.

Die unsichtbare Kraft wurde den Tentakeln förmlich entgegengeschleudert. Sie verschlangen sich ineinander.

Die Gespenstischen, die durch die ›Tore‹ auf der anderen Seite in den Zimmern des ›Hotels Fraque‹ gekommenwaren, fielen zum Teil um und gerieten durch das ganze Durcheinander bis an den Rand der Schächte. Aber niemand kam auf die Idee – oder war offenbar

imstande – den Weg in die normale dreidimensionale Welt entstehen zu lassen.

Gleichzeitig bemerkten Rani und Danielle einen Druck im Hinterkopf, der sich zunehmend verstärkte.

Die junge Französin begriff sofort, was das bedeutete.

»Rani!« entfuhr es ihr. »Es fängt an! Meine Gefühle verändern sich – sie werden seltsam flach, nichtssagend… mein Aussehen… wie sehe ich aus?« fragte sie grauenerfüllt.

Die Gesichter der Menschen, die sie umringten, verzerrten sich in widerlicher, ekelhafter Schadenfreude.

Ein Hauch der Hölle wehte das Paar aus Marlos an.

Rani packte Danielle am Arm.

»Das ist der Wahnsinn!« tönte Molochos' Stimme. Sie kam aus dem Nichts. In der schummrigen, bedrückenden Umgebung, in der selbst die Luft zu atmen und zu pulsieren schien wie ein Körper, war das Abbild des Dämonenfürsten nicht mehr zu sehen. Nur seine Stimme war noch präsent. »Ich habe es euch prophezeit. Es gibt für euch keinen Ausweg. Ihr werdet mir nicht entkommen. Ihr seid mein wie alles, das hier atmet und lebt. Und ihr werdet mich bis zum Ende eurer Tage verehren, mich mit Hingabe lieben, mir zu Füßen liegen…«

»Niemals, Molochos!« Ranis Stimme war wie ein Aufschrei. »So, wie du es erwartest, wirst du uns nicht bekommen. Nicht so einfach…«

Und er riß Danielle herum.

Bis zu den ihnen am nächstgelegenen Schacht war es ein einziger Schritt.

Mahay stand am Rand und starrte in eine nie geschaute Tiefe. Eine Treppe führte in die Endlosigkeit.

Treppen hatten einen Sinn. Sie mündeten irgendwo – Vielleicht dort, wo die Welt, aus der sie kamen, anfing?

Zeit zum Überlegen gab es nicht mehr.

Jede Sekunde, die sie länger in dieser sie verändernden Atmosphäre des Grauens und des Wahnsinns verbrachten, verringerte ihre Chancen.

Falls sie überhaupt noch eine hatten.

Und selbst wenn der Weg in die schwindelerregende Tiefe in den Tod führte… dann zog er diesen dem Wahnsinn in Molochos' Dimension vor…

Mahay begann zu laufen.

Er schleppte Danielle, die seltsam ruhig geworden war, kurzerhand wie einen Mehlsack über den Schultern mit.

Die Stufen waren schmal und führten steil in die Tiefe.

Sechs, acht Treppen brachte er hinter sich, ohne daß sich über ihm etwas tat.

Dann tauchten Schatten auf, verzerrte Gesichter, Köpfe halb Mensch halb Tier…

Hohles Kichern und Lachen begleitete Mahay auf dem Weg nach unten.

Dann hatte er zwanzig Stufen hinter sich, später dreißig.

Der Schacht dehnte sich noch immer endlos unter ihm aus. Der Inder hatte das Gefühl, sich in einer Röhre zu befinden, die in eine seltsam glühende Dunkelheit vorstieß. Erneut warf er einen Blick zurück.

Die Gesichter über ihm waren klein und verschwommen, hatten sich aber nicht zurückgezogen. Das wertete er als bedenklich.

Die Beobachter hätten längst etwas tun können. Zum Beispiel ihn verfolgen… aber sie taten es nicht…

Sie warteten auf etwas?!

Er lief weiter… hielt sich nicht auf.

Waren es fünfzig oder sechzig Stufen, die er schon gegangen war? Oder noch mehr? Er wußte es nicht, hatte sie nicht gezählt.

Wie viele noch vor ihm lagen, entzog sich ebenfalls seiner Kenntnis.

Es konnten hundert sein…, noch tausend oder gar zehntausend.

Wo führten sie hin? Welche Bedeutung kam ihnen zu?

Er hatte gehofft, daß Molochos in seinem Triumph etwas von sich gäbe.

Aber der Dämonenfürst schwieg.

Auch seine Gespenster und mit ihnen Charmaine Fraque, deren Gesicht ebenfalls dort oben über den Rand des Endlos-Schachtes ragte…

»Alles in Ordnung, Cherie?« erkundigte sich der Inder.

Danielle atmete rascher, ihr Herz schlug kräftiger.

Sie nickte. »Ja…, aber – was war los mit mir? Ein Schwächeanfall?«

»So etwas Ähnliches… wie fühlst du dich jetzt? Spürst du noch etwas von den Einflüssen, die dich vorhin so verwirrten?« fragte er vorsichtig.

»Welche Einflüsse?« fragte sie zurück.

Mahays Augenbrauen hoben sich unmerklich, während er weiter nach unten ging.

»Du hast davon gesprochen, daß etwas mit deinen Gefühlen nicht mehr stimmt…«

Einen Augenblick herrschte Schweigen.

»Tut mir leid«, flüsterte Danielle de Barteaulieé dann, »ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

»Hast du Schmerzen?« fragte er unvermittelt, kaum daß sie geendet hatte.

»Nein.«

»Aber du hattest welche?«

»Ich… weiß nicht mehr.«

Er schluckte. Seltsam, daß er sich an seine Veränderung entsann, während sie alles vergessen zu haben schien…

»Du hattest – wie ich – plötzlich heftige Kopfschmerzen, Danielle…«

»Ich weiß es nicht, Rani.«

Mahay warf nach all dieser Zeit einen erneuten Blick zurück.

Die Schachtöffnung war kaum mehr wahrnehmbar. Sie war nur noch ein winziges Loch, das hinter diffusen Nebeln verschwunden war.

Was bedeutete Danielles Amnesie?

Mahay machte sich Sorgen, versuchte sich jedoch seine zusätzliche Beunruhigung nicht anmerken zu lassen.

»Konzentrieren wir uns auf den Weg, der vor uns liegt«, wisperte er. »Ich gehe ihn bis zu Ende – und wenn's das nächste Sternensystem sein sollte… Irgendwo muß er aufhören und…«

Er unterbrach sich.

Was war das?

Ein kühler Luftzug strömte ihm plötzlich aus der Tiefe entgegen.

Die Dunkelheit geriet in Bewegung, als würde sich ihnen etwas nähern.

Der Inder verhielt sofort im Schritt.

»Setz' mich ab!« verlangte Danielle.

»Kannst du denn stehen?«

»Ja.«

Sie kam auf die eigenen Füße, aber dennoch traute Mahay den Kräften der Begleiterin noch nicht ganz. Er hielt Danielle weiterhin am Arm fest.

»Was ist das für eine Luft?« wollte Danielle wissen.

»Keine Ahnung, 's ist gerade so, als ob jemand eine Tür geöffnet hätte, und nun ist Zugluft entstanden, die den ganzen Schacht hochweht…«

Da war es ihm, als würde eine eiskalte Hand sich in sein Herz krallen.

Die Treppen in der schwindelerregenden Tiefe unter ihm!

Rasend schnell verschwanden sie, eine nach der anderen! Es schien, als wäre die Dunkelheit selbst zum Leben erwacht und würde die Stufen blitzschnell wie ein Rachen verschlingen!

Die Treppenstufen hingen vor ihnen im Nichts und nahmen weiter ab, Stufe für Stufe, in gespenstischer Lautlosigkeit.

»Wieder hinauf!« So lautete Ranis Befehl nun.

Und er war bereit, sich erneut in die Arme der Ungetüme zu

stürzen, die dort oben auf sie lauerten.

Sie waren vom Regen in die Traufe geraten! Und umgekehrt würde es genau wieder so sein… Wie lange Molochos dieses Katz- und Mausspiel noch weiter treiben wollte, hätte er zu gern gewußt…

Bis sie am Ende ihrer körperlichen und seelischen Widerstandskraft waren?

Es blieb ihnen beiden nicht mehr die Zeit, die Stufen nach oben zu erklimmen. Sie kamen nicht mal mehr dazu, die Stufe freiwillig zu verlassen, auf der sie gerade standen.

Sie – verschwand!

Danielle und Mahay stürzten gleichzeitig. Doch der Inder, in mancher Gefahr gestählt, reagierte geistesgegenwärtig.

Eine Hand griff nach der absackenden Danielle, die andere nach der Treppenstufe über der, die sich wie ein Schemen aufgelöst hatte.

Ein Ruck ging durch den Körper des bronzehäutigen Mannes.

Mahays sämtliche Muskeln spannten sich.

Danielle de Barteaulieé und er schwebten über einem finsteren, unauslotbaren Abgrund.

Eben noch der Ruck, der den Sturz bremste – jetzt der endlose Fall.

Die Treppe, nach der er gegriffen hatte, löste sich ebenfalls auf!

Sie stürzten – wie zwei Steine – in das Nichts.

Die vielen tausend Treppen, die sie beide noch wahrgenommen hatten – es gab sie nicht mehr. Auch über ihnen hatte die pulsierende, wie von einem Lufthauch durchwehte Dunkelheit, sie verschlungen.

Der Schacht war leer, bis auf die beiden Menschen, die von einem geheimnisvollen Sog gepackt und mitgerissen wurden wie zwei welke Blätter im Wind…

*

»Geschafft!«

Die Worte fielen an einem anderen Ort und in einer anderen Zeit.

Der Ort war Xantilon, die legendäre Insel, ein Urkontinent wie Mu, Hyperborea und Atlantis.

Die Zeit – das war die Vergangenheit, genau 8734 Jahre vor dem Augenblick, da die gleiche Insel unterging und eine hochentwickelte Zivilisation mit in die Tiefe des brodelnden Meeres riß.

Der Mann, der es sagte, war groß, blond und braungebrannt. An seiner Seite trug er ein Schwert, im Gürtel zwei gekrümmte Dolche.

Der Mann trat aus dem violetten Nebel, der wie eine Wolkenlandschaft hinter ihnen lag und die Spitzen der Berge, die die gleiche Farbe hatten, berührte.

Nur ein schmaler, nebelfreier Streifen lag vor dem muskulösen, blonden Mann, der seinem Aussehen und seinen Kenntnissen nach

kein Mensch dieser Zeitebene sein konnte.

Genauso verhielt es sich.

Dieser Mann stammte aus der Gegenwart der Erde, von dem Zeitpunkt seiner Anwesenheit in Xantilon aus gerechnet war diese Gegenwart eine ferne Zukunft. Es war das zwanzigste Jahrhundert…

Was den Mann betraf, der das kühngeschnittene, markante Gesicht des Abenteurers hatte, war dies nicht die ganze Wahrheit.

Der Mann, der eben gesprochen hatte, war nicht aus Fleisch und Blut.

Es war ein ätherischer Körper, der die ferne Vergangenheit der sagenumwobenen Insel durchstreifte.

Der Mann, der diese ›Kopie‹ sandte, lebte nach wie vor in der Gegenwart, allerdings in einer grausamen Welt und unter Umständen, die die Bezeichnung ›Leben‹ kaum noch verdienten…

Der Mann, der – unbewußt – seinen Doppelkörper aktiviert hatte, praktisch aus seinem gefangenen Leib getreten war und in einer ätherischen, feinstofflichen Substanz nochmal lebte, hing wie das Opfer einer Spinne in einem riesigen Netz.

Das Gebilde war unvorstellbar groß; winzig und verloren wirkten dagegen die Gefangenen dieses Netzes. Es waren zwei Menschen. Björn Hellmark, der Herr der unsichtbaren Insel Marlos und Carminia Brado, die Frau, die er liebte, waren Gefangene des Netzes. Es ließ sie nicht verhungern, doch sie konnten darin auch nicht wirklich ›leben‹…

Ihre Körper klebten auf den riesigen, wie Tauen wirkenden Strängen. Die Hände des blonden Mannes und der schwarzhaarigen, rassigen Frau, deren Haut die Farbe von Sahnekaffee hatte, waren einander zugekehrt. Es schien, als hätten diese beiden Menschen kurz vor dem großen, offenbar nie enden wollenden Schlaf noch mal versucht, einander zu berühren. Sie hatten die Hände ausgestreckt, doch die Fingerspitzen waren einen halben Millimeter voneinander entfernt.

Björn Hellmark; und Carminia Brado atmeten kaum, ihre Herzen schienen nicht mehr zu schlagen.

Doch dieser Eindruck täuschte.

Die organischen Funktionen waren wie bei einem aus medizinischen Gründen absichtlich unterkühlten Menschen auf ein Minimum herabgesetzt.

Björn Hellmark und Carminia Brado schwebten ständig auf einer Grenze zwischen Wachen und Träumen, sie wußten um die Situation, in die sie geraten waren, ohne auch nur das geringste daran ändern zu können.

Sie befanden sich im Schreckens-Zentrum, im Ewigkeits-Gefängnis des Dämonenfürsten Molochos', der sich anschickte, alle seine anderen dämonischen ›Kollegen‹ und Mitstreiter zu überflügeln. Molochos

stand derzeit bei Rha-Ta-N'my, der geheimnisumwitternden Dämonengöttin, hoch im Kurs.

Mit Hinterlist und Heimtücke hatte er den Mann besiegt, der der ärgste Feind der Dämonen auf der Erde war: Björn Hellmark…

Und seit Hellmark hier weilte, schien sich das Blatt mehr und mehr zugunsten Molochos' zu wenden.

Er hatte das Gesetz des Handelns übernommen, plante und agierte und überließ nichts dem Zufall.

Die Heere derer, die ihm dabei zur Verfügung standen, waren Legion. Er verstärkte seine Reihen, wo immer er konnte. Und er war nicht nur erbarmungslos den Menschen gegenüber, aus deren Reihen er hervorgegangen war, sondern auch hochrangigen Dämonen gegenüber, die wie er mächtige Positionen im Dämonen-Universum anstrebten.

Kaltblütig hatte er durch Björn Hellmark eine große Mitstreiterin, aber gleichzeitig auch Nebenbuhlerin – Apokalypta – ausschalten lassen. Sie war nur ein ›bedeutendes‹ Beispiel…

Unter dem titanischen Netzgebilde, in dem die beiden Menschen klebten, dehnte sich eine triste, alptraumhafte Landschaft aus.

Düster waren die scharfkantigen, zerklüfteten Berge und Schluchten. Die Welt unter den beiden Menschen erinnerte frappierend an die Urtage der Erdgeschichte.

Das Licht war trüb und diesig, Nebel wallten zwischen den himmelstürmenden Felsnadeln, scharfgewundene Pfade und Schluchten, die selbst hier aus der ›Vogelperspektive‹ sich verloren irgendwo im Nichts…

Ein unheilvoller Horizont schien die Nähe der Hölle anzukündigen. Die Landschaft zwischen den Bergen wirkte unausgegoren, feindselig und sumpfig.

Über allem – zwischen den Schluchten und dem Netz – schwebte eine steinerne Plattform.

Seltsame Kräfte hielten sie.

Und aus dem Halbdunkeln, in dem sich die Plattform zu allen Seiten verlor, näherte sich eine Gestalt.

Sie ging hochaufgerichtet und stolz. Der Umhang war schwarz-rot, ein mächtiger Stehkragen zierte die Schultern und wurde zu einer dreigezackten Lehne für den Hinterkopf.

Es war ein Mann, der in die Mitte der Plattform trat.

Sein Gesicht war abweisend. Tief eingegraben waren die Linien neben Mund und Nase. Die Augen waren groß und schienen fast nur aus den Pupillen zu bestehen. Die Nase war scharf gebogen wie ein Vogelschnabel.

Das Antlitz des Vogels – war eins der Symbole, mit denen Rha-Ta-N'my sich zeigte und verehren ließ.

Es schien, als wäre der Mann, der unter Hellmark und Carminia Brado zu stehen kam, jener rätselhaften Dämonenfürstin immer ähnlicher…

Das widerliche, abstoßende Grinsen um die Lippen des Abkömmlings verstärkte sich.

»Björn Hellmark!« rief dann eine laute, weithin hallende Stimme. »Ich bin gekommen, um mit dir zu sprechen… Ich will, daß du mich hörst, daß du aufwachst aus dem Schlaf, in den ich dich geschickt habe…«

Er hob die Hand. Die Innenseiten begannen giftgrün zu leuchten. Der Schein kehrte auf den armdicken Strängen, in denen Hellmark hing, wider. Ebenso auf dem Gesicht des blonden Mannes.

Da begannen Hellmarks Augenlider zu zittern wie die Flügel eines Schmetterlings. Und langsam öffnete der Herr von Marlos seine Augen…

*

Der blonde Mann, Hellmarks Zweitkörper, wurde Macabros genannt.

Hier in der fernen Vergangenheit Xantilons aber, in der grauen Vorzeit eines Kontinents, auf dem Magier und Hexen, finstere Dämonen, seltsame Wesen, Priester und Drachen hausten, wo es Zauberer und Zauberinnen gab, hier aber nannte man ihn nur ›den Namenlosen‹…

Die Abenteuer, die er inzwischen erlebt hatte und die in aller Munde waren, hatten das Gerücht in Gang gebracht, bei dem ›Namenlosen‹ handele es sich um einen Gott. Ein Gott von den Sternen, ein Gott von einer fremden Welt, der hier gestrandet war und andere ›Götter‹ suchte. In den Legenden und anderen historischen Überlieferungen kam zum Ausdruck, daß es vor noch längerer Zeit, als Xantilon aus den Urnebein der Welt aufstieg, Besuch von Menschen aus anderen Welten und von anderen Sternen gegeben hätte. Er, der ›Namenlose‹ müsse dann wohl ein Nachkomme dieser Götter sein, denn er zeichnete sich dadurch aus, daß weder ein Schwert ihn verwunden noch ein Blitzstrahl ihn fällen konnte.

Was das Letztere betraf, so stimmte es.

Macabros war kein Gott, aber er war unverwundbar. Wer nicht aus Fleisch und Blut bestand, den konnte man mit bekannten Mitteln nicht töten.

Macabros war eine feinstoffliche Substanz, wurde erhalten durch unbewußte geistige Ströme, durch ein unsichtbares Band, das ihn an den Originalkörper Hellmarks kettete.

Kein Feuer konnte ihn verbrennen, die tödliche Hitze einer Sonne

ebenso wenig Umbringen, wie die nicht minder absolute Kälte des Weltraums, kein Schwert konnte seine Haut ritzen, keine Kugel ihn zu Tode bringen.

Und doch war dieser Körper verletzbarer als andere.

Auf andere Weise.

Es genügte, den Mann zu töten, dessen Geist ihn schuf und dessen Unterbewußtsein ihn erhielt.

In allen Materialisationsfällen vorher hatte Macabros stets mit Hellmark in Verbindung gestanden. Was Macabros sah und hörte, was er auf irgendeine Weise wahrnahm und erfuhr, wurde gleichzeitig zum Bewußtseinsinhalt Hellmarks. Der sich dann danach richten konnte. Diese außergewöhnliche Fähigkeit hatte ihn zu einem harten und gefährlichen Gegner für seine dämonischen Feinde gemacht.

Daß Macabros zur Zeit in der fernen Vergangenheit Xantilons operierte und Hellmark nichts von diesen Abenteuern seines Doppelkörpers erfuhr – nur manchmal eine, schwache, traumhafte Ahnung davon hatte – hing damit zusammen, daß das Entstehen seines Doppelkörpers unter sehr zweifelhaften und lebensbedrohlichen Umständen geschehen war. Hellmark hatte noch versucht, der Falle Molochos' zu entkommen. Mit Hilfe seines Doppelkörpers. Aber Macabros war weit außerhalb des molochos'schen Ewigkeits-Gefängnisses materialisiert, war hineingeschleudert worden in Raum und Zeit, war gelandet in der Vergangenheit jener Welt, auf der seine erste Existenz begonnen hatte und von wo seine Unterrichtung erfolgt war.

Er hatte erfahren, daß er schon mal lebte, als Kaphoon, als ein heldenhafter, kühner Kämpfer für das Recht, für die Freiheit derer, die bedroht waren, gegen feindliche Eindringlinge, ihnen allen voran dämonischer Abkunft, die versuchten, die Erde in ihren Besitz zu bringen. Xantilon war der Ausgangspunkt. In Xantilon hatte einst alles begonnen…

Vielleicht – so war es Macabros seit seiner Anwesenheit in der Vergangenheit schon mehr als einmal durch den Kopf gegangen, aber er hatte bisher zu niemand darüber gesprochen – vielleicht war Xantilon sogar jener Ort, wo in fernster Zeit Rha-Ta-N'mys Thron gestanden hatte. Durch irgendeinen unerfindlichen Grund hatte sie ihn verloren. Doch ihre unstillbare Sehnsucht, ihn auf der Erde wiederzufinden und wiederzuerrichten, war geblieben…

»Geschafft?« sagte da eine Stimme hinter Macabros, und ein ähnlicher Mann, groß, blond, mit breiten Schultern und einem Lendenschurz bekleidet, der ihm einen Tarzan-Touch verlieh, trat aus dem violetten Nebel. »Du irrst dich… jetzt fängt alles erst an. Wir sind an der Grenze des rätselhaften, unerforschten Landes Un, das in den Sagen und Märchen der Eingeborenen einen besonderen Platz

einnimmt. Denk an die Geschichte mit den drei Zauberinnen, die ich dir erzählt habe. Hier sind sie zu Hause…«

Macabros nickte. »Ja, ja, ich weiß… Ich habe sie nicht vergessen.« Sein Blick versuchte die andersfarbigen Nebelschleier, die wenige Schritte vor ihm begannen, zu durchdringen. Wie groß das triste, unbewohnte Land Un war, wußte niemand.

Hinter seiner westlichen Grenze begannen der Ewige Nebel und die ›Allessehenden Augen‹. Das war eine Zone, von der er gehört hatte, über die aber - wie über so vieles in dieser jungen Welt - kaum jemand etwas wußte. Die sich einst aufmachten, um Dinge und Hintergründe zu erforschen, waren nie wiedergekommen und blieben verschollen. Was aus ihnen geworden war, wußte niemand.

Vielleicht waren sie im ›Ewigen Nebel‹ zugrunde gegangen. Die Wahrscheinlichkeit, daß sich dort das geheimnisvolle ›Singende Fahsaals‹ befand, war groß. Es wurde immer mit Nebel in Verbindung gebracht – dies hatte Macabros schon herausgefunden.

Das ›Singende Fahsaals‹ war so etwas wie ein Rätsel, ein großes Geheimnis, das Unbeschreibliches vermochte. Gegen die Dämonen und deren Statthalter, die hier tätig geworden waren. War es nur eine fromme Legende, eine Hoffnung? Oder gab es das › Singende Fahsaals‹ wirklich? Niemand wußte es. Unzählige hatten sich schon aufgemacht, es zu suchen. Sie waren nicht wiedergekommen. Nie waren irgendwelche brauchbaren Berichte eingetroffen.

Doch vom ›Singenden Fahsaals‹ hatte Al Nafuur, Hellmarks Geistführer aus einem geistigen Zwischenreich, telepathisch zu ihm gesprochen. Al Nafuur war ein Priester der Weißen Kaste, die großen Einfluß auf die Geschicke der Menschen in Xantilon nehmen würde. In etwa neunzehntausendneunhundert Jahren…

Dann nämlich würde Al Nafuur leben, dann würde Xantilon den Höhepunkt seiner Entwicklung erreichen. Und es würde sich auch schon der Untergang ankündigen. Eine Zivilisation wurde immer am Scheitelpunkt ihrer Reife ins Verderben gestürzt…

Es waren eigenartige Überlegungen, die ihm durch den Kopf gingen. Er dachte an Dinge, die schon gewesen waren, weil er aus einer noch ferneren Zukunft kam. Und die doch erst sein würden, wenn man den Zeitpunkt zugrunde legte, an dem er sich jetzt befand.

Dinge, die unter Umständen deshalb an der Wurzel des Entstehens veränderbar, umformbar waren?

Ganz abzustreiten war diese Tatsache nicht. Doch es war immer gefährlich, die Geschichte zu verändern… Manchmal aber – unerläßlich. Al Nafuur hatte ihm einen dementsprechenden Hinweis gegeben.

Er, Macabros, sollte die Legende um den ›Toten Gott‹ neu bilden. Der ›Tote Gott‹ war ein Begriff, der eng mit Xantilons Vergangenheit,

mit einem Herrscher, mit Hellmark und dem Helden Kaphoon und – mit einem Schwert zusammenhing, das sogar das ›Schwert des Toten Gottes‹ hieß. Dieses Schwert hatte Björn Hellmark beim dreizehnten Weg in die Dimension des Grauens eingebüßt.

War es für immer verloren?

Macabros hoffte nicht.

Wenn er das ›Singende Fahsaals‹ fand, dann bestand die Hoffnung, daß er auch wieder in den Besitz des Schwertes und der Dämonenmaske kam, die ihm ebenfalls abhanden gekommen waren.

Denn das ›Singende Fahsaals‹ vollbrachte das Wunder, die Welt des Bösen, in der Molochos zu Hause war, aufzulösen, als wäre sie nie gewesen. Ein gewaltiger Wunsch – nur ein Wunschtraum oder steckte wirklich etwas dahinter?

Er würde es bald oder auch nie erfahren. Macabros' Mission hing an einem seidenen Faden. Dieser seidene Faden war jenes unsichtbare Band zwischen dem Originalkörper und dem aus ätherischer Substanz.

Wenn es zerriß, war alles umsonst. Sobald Molochos eingriff, sobald er sich entschied, Björn Hellmark aus dem langen Schlaf zu wecken oder ihn zu töten, würde jenes Unvorhergesehene passieren, das Macabros verhindern wollte.

Er wußte nie, wieviel Zeit ihm blieb, wie lange er das ›Singende Fahsaals‹ suchen, wie lange er an der Legende um den ›Toten Gott‹ weben konnte.

Er konnte Wochen, Monate, Jahre dafür zur Verfügung haben – eine halbe Ewigkeit… oder auch nur noch ein paar Minuten.

Deshalb drängte er stets zur Eile und trieb in atemberaubendem Tempo seine Pläne voran.

Vom Lande Un und von den drei Zauberinnen, die dort lebten, hatte er von einem Bewohner der Wüstenzone Aggar gehört und von Harry Carson, dem Mann, der seit ihrer Bekanntschaft nicht mehr von seiner Seite gewichen war.

Harry hatte ein ungleich grausames Schicksal hinter sich.

Vor Jahren wurde er von den rätselhaften Männern in Schwarz entführt und in die Vergangenheit Xantilons versetzt. Die Männer in Schwarz oder auch Men in Black wie sie genannt wurden, griffen – in den meisten Fällen zumindest – unerkannt in die Geschicke ganzer Völker und einzelner Individuen ein. Nicht zu deren Vorteil.

Harry Carson hatte durch einen Zufall eine Versammlung der Geheimnisvollen beobachtet. Sie entfernten ihn kurzerhand aus seiner gewohnten Umgebung, und Harry Carson wurde zu einem jener Fälle, die als ›unbekannt verschollen‹ in den Archiven der Polizei abgelegt wurden.

Harry wurde von einem Eingeborenenstamm aufgenommen, lernte dessen Sprache, Umgangsformen, Kampftechniken und verstand es, in

dieser lebensbedrohlichen Umwelt zu überstehen. Die Hoffnung, jemals wieder in seine Zeit – es waren die fünfziger Jahre Amerikas, als Elvis Presley seine Karriere begann, James Dean seine ersten Filme drehte, als Namen wie Clark Gable, Marilyn Monroe, John Wayne und Bill Haley hoch im Kurs standen – dahin zurückzukehren, hatte er nicht mehr. Er hatte sein Leben den neuen Umständen völlig angepaßt, und es war erstaunlich, wie anpassungsfähig ein Mensch sein konnte. Menschen in anderen Dimensionen und Zeiten, das war ein Kapitel für sich. Es gab Tausende und Abertausende derart ähnlich gelagerter, ungeklärter Fälle. Menschen verließen morgens das Haus, um ihre Arbeitsstelle aufzusuchen – und kamen nie dort an. Auf dem Weg waren sie entweder in einem ›Riß zwischen den Dimensionen‹ verschwunden, einem Ufonauten begegnet, in ein magnetisches Feld geraten oder hatten einen Mann in Schwarz gesehen. Es gab verschiedene Möglichkeiten… Auch die Dämonen durfte man nicht ausklammern. Sie hatten oft eine erstaunliche Macht in der Beherrschung von Zeit und Raum. Nicht alle - aber immerhin einige…

»Im Lande Un gibt es drei Schwestern«, murmelte Harry Carson abwesend. »Die eine ist blind, die zweite stumm, die dritte taub… Aber sie waren einmal vier Schwestern gewesen… die eine war so schön, daß sie jeden blendete, der sie ansah. Diese vierte - mit Namen Daiyana – entbrannte in Liebe zu einem Menschenmann, zu einem Sterblichen. In Nacht und Nebel machte sie sich auf und ließ die anderen drei allein zurück… Seit dieser Zeit hassen# die drei anderen die Menschen, verfolgen, jagen sie und führen sie in die Irre… Seit der Abwesenheit der schönen Daiyana verblühen die Blumen, verdorren die Bäume und verenden die Tiere. Menschen können in Un nicht mehr leben. Und wer das Land betritt, der muß mit mancherlei Gefahren und Überraschungen rechnen…«

Macabros hob die Augenbrauen, und ein verschmitzter Ausdruck lag auf seinem Gesicht.

»Die drei Zauberinnen sind sauer auf Männer, ich weiß. Aber einmal machten sie eine Ausnahme. Sie ließen einen, der sich in das Land Un begeben hatte, am Leben…«

»Was dieser ihnen allerdings nicht dankte. Er mußte ihnen das Versprechen geben, nie über seine Anwesenheit in Un zu sprechen, nie über die drei Zauberinnen, die dort auf die Rückkehr ihrer Schwester harren… Er hielt sich nicht daran und wurde von ihnen dazu verdammt, für alle Zeiten durch die Welt zu wandern, heimat- und ruhelos… Er soll mithelfen, die vierte Schwester zu finden, dann ist auch seine Wanderschaft zu Ende, und in Un werden die Blumen wieder blühen und die Bäume wieder ausschlagen… Aber das Land zwischen dem Schattengebirge und dem Ewigen Nebel ist noch immer wie ein großes, schwarzes Loch… seit über tausend Jahren schon, und

solange sucht auch jener, den sie am Leben ließen und schließlich verfluchten nach Daiyana…«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Mädchen nach all dieser Zeit noch so frisch und knusprig ist. Tausend Jahre – sind eine verdammt lange Zeit! Für den einen hat es wohl keinen Zweck mehr zu suchen, und ich nehme an, daß die drei Zauberinnen – wie hießen sie doch noch?«

»Amona, die Blinde… Berana, die Taube und Coroka, die Stumme…«

»Richtig! Sie wird es wahrscheinlich auch nicht mehr geben. Tausend Jahre, Harry, sind eine lange Zeit.«

»Für die Zauberinnen aus Un, sagen die Eingeborenen, sind tausend Jahre wie ein Tag und…«

Er unterbrach sich abrupt.

»Björn«, wisperte er dann, den Mann an seiner Seite mit dem Namen ansprechend, mit dem er angesprochen werden wollte, »da… im Nebel… ein Schatten… es kommt jemand direkt auf uns zu!«

*

»Nun?« höhnte eine Stimme, die er wie durch Watte wahrnahm. »Kannst du mich hören? Du bist mein liebster Feind, wie du weißt… und deshalb habe ich den Wunsch, dir ein paar Neuigkeiten mitzuteilen. Neuigkeiten, die dich interessieren werden…«

Björn Hellmark erwachte wie aus einem langen, kräfteraubenden Schlaf. Er fühlte sich matt und wie gerädert.

Was war los mit ihm? Warum fühlte er sich so elend?

Sein Blick klärte sich, sein Verstand kam in Gang.

Die Begegnung mit Molochos! Seine Niederlage, seine Gefangennahme… und nicht nur seine. Auch Carminia war in die geschickt aufgebaute Falle geraten. Molochos, der Dämonenfürst, hatte eine wirklich meisterhafte Dämonie entwickelt, um die Menschen, die seinen Plänen im Weg standen, auszuschalten.

Björn wandte den Kopf, um die Frau anzusehen, die wie er in dem Netz hing und sich nicht bewegte. Ihr Gesicht war still, wie verklärt. Sie atmete kaum.

»Carminia, Schoko…«, flüsterte er. »Kannst du mich hören?«

»Nein, das kann sie nicht. Ich habe nur dir die Ehre gegeben, mich zu vernehmen. Ist dir das nicht genug?« Molochos' Stimme dröhnte durch die eigentümlich fremde Welt des Schreckens-Zentrums, das Rha-Ta-N'my ihm zum Geschenk gemacht hatte und in dem er seine Feinde gefangen hielt, in dem er sie ›sammelte‹ wie Trophäen in einem besonderen Raum.

Diese Gefangenschaft – so bitter sie war – hielt Hellmark vor

Augen, wie sehr er die Macht derer unterschätzt hatte, die dem Dämonenreich angehörten. Ob er mit dieser Erkenntnis, diesem neuen Wissen allerdings jemals etwas anfangen konnte, bezweifelte er in der Lage, in der er sich befand, gründlich.

»Carminia, Schoko…«, rief er ein zweites Mal. Das Gesicht der schönen Brasilianerin blieb reglos wie das einer Puppe.

»Und wenn du stundenlang ihren Namen rufen würdest – sie kann dich nicht hören. Erst, *wenn* ich sie aufwecken würde. Und daran habe ich kein Interesse…«

Hellmark drehte den Kopf herum und starrte in die schwindelerregende Tiefe, in die zerklüftete Welt zyklopenhafter Schluchten, in der ein Titan zu Hause sein könnte.

Er sah Molochos im schwarzen Gewand. Und er sah ihn mit seinem widerwärtig verzogenen Gesicht, den kalten Augen. Er war der Dämonisierte, der den Verführungen und Verlockungen einer schlimmen Lebensform voll erlegen war. Er war ein Teil des Dämonenuniversums, in das auch die Erde und die Menschheit einbezogen werden sollten. Die Menschheit sowohl in lebender Form als Sklave – und die Toten im Jenseits als Gefangene, damit der Weg der seelischen Weiterentwicklung in die verschiedenen Sphären unterbrochen sein sollte.

Molochos’ Pläne waren ihm bekannt, und Hellmark wußte, daß es niemals einen Weg gab, den Dämonenfürsten von seinem Ziel abzubringen. Der Zeitpunkt, als dies scheinbar möglich war, mit sieben Manja-Augen, wie die Überlieferung ursprünglich übermittelt hatte, war verpaßt. Molochos selbst hatte rechtzeitig die Initiative ergriffen. Ihm war dieser Umstand, der ihn hätte zu Fall bringen können, längst bekannt gewesen. Und so hatte er aus der Not eine Tugend gemacht. Es gelang ihm, Björn Hellmark zu täuschen, in dem er ein verändertes, mutiertes Manja-Auge, das mit Dämonenkraft vollgesaugt war, in Hellmarks Besitz brachte. Dieses Auge bewirkte, daß Hellmark und alle, die mit ihm zu tun hatten und auf Marlos lebten, ein zusätzliches Auge zu sehen bekamen, ohne darüber nachzudenken, wie dieses zusätzliche Auge in Björns Besitz hätte kommen können.

Nun, im Nachhinein, wurde Hellmark klar, daß dieses Täuschungsmanöver schon sehr früh begonnen hatte und er darüber Auskunft hätte finden können, wäre es ihm seinerzeit gelungen, die Gesamtinformation, die in der Geister-Höhle auf Marlos steckte, entgegenzunehmen. Damals aber waren ihm beim Loslösen der Geister auf der Insel viele Kenntnisse entgangen.

Doch nun war nichts mehr daran zu ändern. Durch eigene bittere Erfahrung hatte er neue Erkenntnisse gewonnen. Aber damit konnte er in seinem jetzigen Zustand nichts mehr anfangen…

»Warum hast du mich dann aufgeweckt?« fragte Hellmark rauh. Seine Stimme klang, nach dem langen Traumschlaf, belegt. »Nur, um mich zu quälen?«

»Es wäre ein Grund«, lachte Molochos. »Schließlich halte ich dich nicht zu deinem Vergnügen hier fest. Ständig wird dir vor Augen geführt, daß du dich in meiner Gewalt befindest. Und dies für ewig. Das weißt du. Es gibt nichts und niemand, der dich aus dieser Lage befreien könnte. Das Schreckens-Zentrum ist nicht für jedermann zugänglich. Und es wird streng bewacht, wie du dir denken kannst… Ich will dich - außer deiner Abhängigkeit von mir - mehr wissen lassen. Es ist in der Zwischenzeit einiges geschehen, das dich interessieren wird…«

Hellmark schluckte. Der Triumph in Molochos' Stimme war unüberhörbar. Er verhieß nichts Gutes.

»… die anderen, deine Freunde, wissen inzwischen, daß du vom dreizehnten Weg in die Dimension des Grauens nicht wieder zurückkehren wirst. Sie haben eine große Such- und Rettungsaktion eingeleitet. Aber sie wird dir nicht viel nützen. Höchstens mir…«

»Du bluffst, Molochos.«

»Hohoo! Habe ich das nötig? Nötig - in dieser Situation, da ich mich auf dem Siegespfad bewege? Du könntest ebenfalls auf der Seite des Siegers sein, Hellmark… Du hättest dich mir früher anschließen sollen. Gemeinsam könnten wir die Welt beherrschen. Eine wunderbare Vorstellung…«

»Für dich, nicht für mich«, stieß Björn hervor. Er versuchte seine Lage zu verändern. Doch die Klebekraft des Netzes war so stark, daß er nicht mal die Stellung seiner Hand verändern konnte. »Würdest du mir die Möglichkeit der Wahl lassen, an deiner Seite zu herrschen oder den Tod, ich würde mich für das Letztere entscheiden!«

»Und dieses Letztere versage ich dir. Ich halte dich hier fest und lasse dich in jeder Sekunde deines ›Lebens‹ deine Schwäche und Abhängigkeit spüren. Für alle Ewigkeit. Du wirst Sehnsucht nach deinen Freunden haben, nach der Frau, die du liebst… Carminia Brado… du wirst den Wunsch verspüren, nur ein einziges Wort mit ihr sprechen zu wollen, und doch wird es dir versagt sein. Sie ist dir so nahe… nur einen Millimeter von deinen Fingerspitzen entfernt…, greifbar nahe… und doch weiter entfernt für dich als die nächste Galaxis… unerreichbar…«

Die Worte wirkten auf Hellmark wie Hammerschläge.

Instinktiv spannte er seine Muskeln an. Er spürte Kraft und Stärke in sich, Wut und Zorn steigerten seine Körperkraft noch. Aber er konnte sie nicht einsetzen. Das teuflische Hetz hielt ihn fest und ließ sich nicht in Schwingungen versetzen, nicht zerreißen. Es war ein Teil seines Körpers, mit ihm verbunden… es war das gleiche, als hätte er

versucht, sich mit eigener Kraft einen Arm auszureißen.

»Du bluffst, Molochos«, blieb auch Hellmark hart, obwohl er genau wußte, daß der Dämonenfürst in dieser Situation keinen Grund dafür hatte. Doch er wollte Molochos' Triumphgefühl ausnutzen, ihn dazu veranlassen, weitere Einzelheiten zu nennen. Auf diese Weise konnte er, Hellmark, mehr erfahren. Molochos war in der richtigen Stimmung.

Und Björns Rechnung ging auf.

»Ist es ein Bluff, wenn ich dir sage, daß dein engster Freund, Rani Mahay sich in meiner Gewalt befindet? Ist es ein Bluff, wenn ich dich wissen lasse, daß selbst Danielle de Barteaulieés Hexenkräfte nichts auszurichten vermögen in der Stadt Mrowop, die zwischen den Dimensionen liegt und die mein Tempel ist? Über Mrowop wurden deine Freunde eingeschleust. Sie sind den verkehrten Weg gegangen. Er hat sie in eine Sackgasse geführt…«

Auf Hellmarks Stirn perlte der Schweiß, und sein Atem wurde schneller.

Rani und Danielle befanden sich also auch in den Händen des Teuflischen?! Dann hatte er in der Tat ganze Arbeit geleistet. Doch er allein konnte es so weit noch nicht gebracht haben. Er brauchte helfende Hände dazu, solange die Erde ihm als Alleinherrscher noch nicht zugefallen war und auch andere Dämonen im hohen Rang nach der Krone griffen.

Menschen mußten Molochos beigestanden haben…

Und Molochos erklärte ihm auch, wie Björn hörte, zum erstenmal von Madame Fraque, der Besitzerin eines Hotels, das zu einem Hort des Bösen geworden war, zu einem Stützpunkt finsterer Mächte, besetzt von Geistern, die tagsüber als Krähen lebten, mit Einbruch der Dunkelheit aber die Tore in die Dimension nach Mrowop benutzten.

Er erfuhr, daß Whiss, Rani Mahays treuer Begleiter, in eine PSI-Falle gegangen war, die rund um das Anwesen Madame Fraques wirksam war. Denn nur PSI-Kräfte allein konnten ernsthafte Störungen in der Kommunikation zwischen den Dimensionen Charmaine Fraques und Molochos' auslösen.

»Die anderen, die sich noch auf Marlos verbergen, werde ich nach und nach von dort weglocken.«

»Du kannst mir viel erzählen, Molochos. Ich glaube es erst, wenn ich es sehe.«

»Es gibt viele Dinge, die kann man anderen nicht zeigen, das weißt du selbst. Aber für Molochos, den künftigen Herrn der Erde, ist auch das kein Problem. Dank Mrowop… blick' tief in das Netz, das dich von allen Seiten umgibt, das deine Welt geworden ist… und du wirst die sehen, die du zu sehen wünschst…«

Die Luft um ihn herum nahm eine grünlich-schwarze Färbung an.

Mitten in dem Netz vor ihm entstand farbiger Nebel. Dann tat sich eine Öffnung auf, so daß er meinte, durch ein Loch in die Tiefe des Alls zu sehen.

Ein Weltall – ohne Sterne! Dumpfe, schweigende Schwärze… Aber die Finsternis pulsierte und schien zu pochen wie ein riesiges Herz, das so groß war, daß menschliche Augen es nicht überschauen konnten.

Björn gewann das Gefühl, mitten in diesem Herz zu sein.

Da war plötzlich eine andere Bewegung…

Zwei Körper stürzten in das Nichts, immer tiefer und überschlugen sich wie Astronauten außerhalb ihres Weltraumschiffes, die sich von der Halteleine gelöst hatten und schwerelos durchs Universum schwebten, ohne jemals wieder die Chance zu haben, einen Halt zu finden…

Björn Hellmark schloß zwei Sekunden die Augen, als er die beiden Menschen erkannte.

Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay!

Sie fielen wie Steine in das Nichts und entfernten sich mehr und mehr von dem Beobachtungspunkt, den auch' Kräfte aus Mrowop offensichtlich nicht mehr länger fixieren konnten.

So plötzlich die lebenden Bilder im Netz vor ihm entstanden waren, so plötzlich fielen sie wieder in sich zusammen.

»Das war das eine«, ertönte Molochos' Stimme erneut. »Es gibt noch mehr Neuigkeiten. Spürst du sie denn nicht?« fügte er lauernd hinzu.

Er ließ seinem Gefangenen keine Zeit, über eine Sache gründlich nachzudenken, ohne ihn nicht schon mit dem nächsten zu konfrontieren.

»Da ist die Vergangenheit – in der ein Teil deines Ichs wirkt und doch gefangen ist. Denn du kannst dich von dort nicht lösen, um dir hier zu Hilfe zu kommen. Du hast einen Auftrag, nämlich den, das ›Singende Fahsaals‹ zu finden…«

Da kamen Dinge zur Sprache, von denen er nichts wußte und – seltsam - doch etwas von ihnen ahnte.

Ganz tief in seinem Innern war etwas wach geworden. Eine Ahnung, die zum Wissen wurde.

Macabros?!

Hatte er unbewußt seinen Doppelkörper aktiviert, und wirkte dieser Doppelkörper noch immer, ohne daß er ihn mit seinen Gedanken und seinen Gefühlen erreichen konnte?

Björn horchte in sich hinein.

Da waren die Träume, die er im Halbschlaf hatte. Träume von einer fernen Zeit, die den Urkontinent Xantilon betrafen… 8734 Jahre vor dem Untergang… dies alles waren feste Begriffe, mit denen er

etwas anfangen konnte. Und er glaubte zu wissen, daß jener Zeitpunkt 8734 Jahre vor dem Untergang Xantilons etwas mit seinem Leben zu tun hatte.

Mit dem ›Singenden Fahsaals‹, das seine Hoffnung war, mit einem Mann namens Bolonophom, der in der Wüstenstadt Varone zurückgeblieben war… mit einem neugewonnenen Freund, der Harry Carson hieß, Amerikaner war und durch die Männer in Schwarz in eine lebensfeindliche, schicksalsschwere Situation gebracht worden war…

Dies alles sickerte tropfenweise in sein Bewußtsein.

Keine Einbildung, kein Traum! Wirklichkeit – in einer anderen Zeit, eine Wirklichkeit, die durch Macabros erlebt wurde. Nicht erst seit einigen Minuten oder Stunden… nein, da waren Dinge geschehen, die lagen Tage und Wochen zurück… und alle diese Wochen – existierte Macabros, ohne sein Dazutun?!

»Das Unterbewußtsein eilt der Wirklichkeit manchmal weit voraus«, ließ der Dämonenfürst sich wieder vernehmen, als könne er Hellmarks Gedanken erfassen. »Ich muß dir ein Geständnis machen. Es ist keines der Schwäche, auch wenn es im ersten Moment so aussehen mag. Ich habe eine Zeitlang nichts von deinen Aktivitäten in der Vergangenheit gewußt. Nun, das ist verständlich. Mein Metier ist die Gegenwart, und es wird die Zukunft sein. Aber was immer in der Vergangenheit - durch die Aktivitäten deines Doppelkörpers – auch angezettelt wird, es kann mir nicht mehr gefährlich werden. Denn ich bin ab sofort – wiederum durch Mrowop und einen Geist, der die Vergangenheit durchstreift – über jeden deiner Schritte informiert. Also auch über deinen Erfolg. Der im Endeffekt meiner sein wird…«

Björn spürte die Erregung, die von ihm Besitz ergriff. Klar und deutlich entsann er sich wieder des Moments, als er im letzten Augenblick noch versucht hatte, Molochos' Angriff abzuwehren und der ewigen Gefangenschaft im Schreckens-Zentrum zu entgehen. Da hatte er Macabros aktiviert. Aber Macabros war nicht innerhalb des Schrecken-Zentrums entstanden, sondern weit außerhalb. Im Kosmos. Und dort war er hineingeschleudert worden in eine andere Zeit. Das Eintauchen in die Vergangenheit war damals aber nicht rein zufällig entstanden, auch dies wurde ihm bewußt.

Und nicht nur ihm – auch Molochos, sein Todfeind, hatte längst begriffen, wie die Dinge zusammenhingen.

»Du allein hast den Weg nicht vollbracht«, fuhr der Dämonenfürst fort. »Ein anderer hat dich gelenkt, und er unterstützt dich auch jetzt noch mit seiner Kraft. Al Nafuur, mein Zwillingsbruder. Er kämpft auf diese Weise gegen mich, indem er dich unterstützt, unterweist und leitet. Er glaubt, mich damit doch noch beseitigen zu können. Vielleicht will er den Untergang Xantilons rückgängig machen, wenn

er - durch Macabros – tief in die Räder der davorliegenden Geschichte eingreift. Mein Metier – ich sagte es schon – ist nicht die Vergangenheit. Aber sie wird mit einbezogen in meinen Herrschaftsbereich, sobald ich Apokalyptas Alptraumstadt, Gigantopolis, eingefangen habe… Du hast eine Mitstreiterin für die Macht der Finsternis, aber gleichzeitig auch eine, die den Thron für sich beansprucht hätte, für mich beseitigt. Dafür sollte ich dir dankbar sein. Du hast gegen die Hölle und doch für sie gekämpft. Nur einer kann herrschen. Der Stärkere! Das weiß auch Rha-Ta-N'my. Und deshalb greift sie nicht ein…

Ich werde dieser Stärkere sein, und wiederum durch dich.

Ich könnte alles in Bewegung setzen und herausfinden, welche geistigen Hilfsströme Al Nafuur einsetzt, um deinen Doppelkörper solange wie möglich im Xantilon der tiefen Vergangenheit zu erhalten. Du allein bist dazu nicht imstande, das weiß ich. Aber ich werde nichts in dieser Richtung unternehmen. Denn auch mir liegt daran, das legendäre ›Singende Fahsaals‹ zu finden. Es soll eine verheerende Wirkung haben, sagt man… Das Zentrum des Bösen wird vernichtet, wo es plaziert wird. Solange die Gefahr besteht, daß das › Singende Fahsaals‹ tatsächlich irgendwo verborgen liegt, bin auch ich gefährdet, wie du weißt. Wird es aber entdeckt durch Macabros, besteht die Möglichkeit, es zu vernichten. Du wirst es hier wissen – dein Doppelkörper, der durch Raum und Zeit von dir getrennt ist, hat von diesem Plan keine Ahnung. Du kannst den, der für dich agiert, auch nicht mehr direkt erreichen. Macabros handelt selbständig, auch wenn du hin und wieder eine schwache Ahnung von ihm hast…«

Hellmark hörte nur zu und ließ jedes einzelne Wort auf sich einwirken. Es war erschreckend, wie genau Molochos die Umstände erkannt hatte. Er überließ nichts dem Zufall. Er ließ andere für sich wirken, ohne daß die etwas an seiner Strategie ändern konnten.

Und wieder lieferte er seinem Gefangenen den Beweis.

»Ich werde versuchen, jenes dämonische Geistgeschöpf, das übrig geblieben ist in der Vergangenheit aus den Tagen Rha-Ta-N'mys, als die Erde ein einziges, kochendes Chaos war, zu erreichen. Mrowop, im Reich zwischen den Dimensionen, ist ein geeigneter Ausgangspunkt dafür. Von hier aus kann ich jeden Punkt der Welt, so wie er zu meinem Einfluß- und Machtbereich zählt, erreichen. Dies ist gewissermaßen das Kommunikations-Zentrum Molochos'. Und du befindest dich mitten drin, bist über alles und jedes jederzeit unterrichtet. Hast du dir das nicht schon immer gewünscht?« Seine Stimme troff vor Sarkasmus.

Molochos reckte abermals die Arme in die Höhe. Der weite schwarze Umhang rutschte entgegen allen Naturgesetzen um keinen Millimeter zurück. Aber hier in Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum

waren die Naturgesetze, die für die Erde Gültigkeit hatten, aufgehoben.

»Du bist in der Vergangenheit«, murmelte er. »Wir haben uns gefunden und verstehen uns. Die Vergangenheit wird auch bald zu meinem Herrschaftsbereich gehören. Ich werde dir einen besonderen Platz dort reservieren… du hast einen Auftrag von mir erhalten. Schon mal hast du mir bestätigt, was ich wissen wollte. Du, dessen Name ich noch nicht kenne, du, der du bist wie die Luft, der du keinen Körper hast und doch existent bist – ich rufe dich! Ich rufe dich und befehle dir, mir zu zeigen, was du siehst… zeige mir deinen Eindruck über das Zwischenreich Mrowop!«

Wieder veränderte sich die Luft zwischen den klebrigen Strängen, die das Netz vor ihm bildeten. Doch diesmal waren die Farben anders. Schwarz mischte sich mit Rot. Und dann schälte sich ein Bild aus dem Nichts, das allerdings an Klarheit zu wünschen übrig ließ.

Björn meinte, in einen schmutzigen, fleckigen Spiegel zu schauen.

Und in diesem Spiegel – sah er sich selbst!

Da stand ein großgewachsener blonder Mann, ihm ähnlich wie aus dem Gesicht geschnitten.

Macabros!

Und neben Macabros ein nicht minder auffälliger Hüne. Blond, muskulös, mit einem Lendenschurz als Tarzan bekleidet.

Harry Carson!

Beide Männer waren von wogenden Nebelschleiern eingehüllt, mitten drin ein Schatten, der auf sie zukam.

Die Nebel verdichteten sich, das Bild wurde noch unschärfer und fleckiger.

»Der Kontakt«, sagte Molochos, »kommt immer nur für wenige Augenblicke zustande. Aber sie sind ausreichend, um mich umfassend über das zu informieren, was mit der Legendenbildung um den ›Toten Gott‹ und der Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹ zusammenhängt.

Ich lasse den Dingen ihren Lauf. Erst dann, wenn sie sich gegen meinen Willen und meine Pläne richten, werde ich eingreifen.

Ich bin nicht mehr unwissend, das allein zählt.

Und auch du bist es nun nicht mehr. Nur gibt es zwischen dir und mir einen großen Unterschied.

Ich kann schicksalhafte Einflüsse, die mich betreffen, jederzeit abwenden. Du – kannst es nicht mehr. Du bist gefangen, hier wie dort. Und in meiner Hand liegt es, wie lange dieses Spiel noch geht. Entgleitet es meiner Kontrolle – ist dies kein Triumph für dich. Im gleichen Moment entscheide ich mich für deinen Tod…«

Seine Worte waren noch nicht verklungen, da geschah es auch schon.

Einer der armdicken Stränge aus dem Netz löste sich schmatzend

wie ein selbständiges Lebewesen, schwang schlangengleich blitzschnell auf Hellmark zu und ringelte sich um seinen Hals.

Der Würgegriff stellte Björn Hellmark augenblicklich die Luft ab…

*

Alles in ihm sträubte sich.

Todesangst stieg in ihm auf. Er riß in wilder Verzweiflung an seinen Fesseln. Vor seinen Augen begann die düstere Luft zu flirren.

Molochos' Lachen dröhnte wie durch einen gigantischen hohlen Knochen an sein Ohr.

»Nur eine kleine Kostprobe, noch ist es nicht so weit. Noch laufen die Dinge so, wie ich sie mir nicht besser wünschen kann. Macabros soll agieren, wie er will. Im Endeffekt aber werde ich absahnen… Und daß ich es rechtzeitig erfahre, das habe ich dir gerade eben demonstriert. Das Zeitgeschöpf, das auf unserer Seite steht, Hellmark, wird sich von Fall zu Fall über das Zwischenreich Mrowop melden. Vielleicht besitze ich auch schon bis dahin Apokalyptas fliegende Alptraumstadt. Du kennst ihre Besonderheiten. Sie kann von der Gegenwart aus eindringen in jeden Bereich der Vergangenheit. Jeden…, verstehst du? Also auch in dem mikroskopisch kleinen Bereich. Ich warte auf eine Nachricht, die die Alptraumstadt betrifft. Ich werde nicht zögern, sie sofort in Besitz zu nehmen, ehe mir ein anderer zuvorkommt…«

Der Strang um Hellmarks Hals lockerte sich, entrollte sich und nahm seine alte Stellung im Netz wieder ein.

Björn Hellmark schluckte und atmete. Sein Hals schmerzte, aber der Augenblick, als wieder Sauerstoff in seine Lungen strömte, erfüllte ihn mit einem wahren Glücksgefühl.

»Genieße es, so lange du noch atmen kannst«, höhnte der Dämonische. »Wer weiß, wann der Augenblick kommt, in dem ich Gebrauch mache von dem, was ich dir eben ankündigte… Rettung und Befreiung gibt es nicht, es hat keinen Sinn, daß du dir darüber den Kopf zerbrichst.

Du hast verloren, womit du mir hättest gefährlich werden können. Primitive Eingeborene, die mich verehren, haben getan, was ich selbst nicht tun konnte. Ich brauchte ihnen nur noch den Weg zu zeigen. Das ›Schwert des Toten Gottes‹, die Waffe, die in der Schlacht mit den Dämonen eine wirkliche Entscheidung hätte herbeiführen können, liegt unerreichbar für dich eingeschlossen in Vulkangestein. Die Dämonenmaske, der auch Feuer nichts anhaben kann, ebenso. Ich gönne dir selbstverständlich die Freude, einen Blick darauf zu werfen…«

Er konnte sich denken, was in Hellmarks Kopf vorging.

In dem riesigen Netz, dessen Ausdehnungen er nur ahnen konnte, flackerte ein anderer Bereich auf. Diesmal weiter rechts. Welcher Art die Kraft war, die Bilder und Eindrücke aus Raum und Zeit herbeischafften, wußte Hellmark nicht. Es mußte sich um geistige Potenzen handeln, die im Dämonenreich fest verankert waren. Möglicherweise hatte die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my selbst damit zu tun.

Unwillkürlich setzte Björns Herz einen Schlag aus, als er in der sich aufhellenden Finsternis zwischen den klebrigen Strängen plötzlich eine bizarre rote Masse sah, die frappierende Ähnlichkeit mit einem riesigen Kristall hatte.

Der Kristall glühte und flackerte. Eingeschlossen in ihm war ein goldschimmerndes Schwert, das sich durch seinen kostbaren, brillantschimmernden Griff noch hervorhob.

Das ›Schwert des Toten Gottes‹!

Bei seinem Anblick schlug Hellmarks Herz sofort schneller.

Da war es greifbar nahe vor ihm – und doch unerreichbar!

Im gleichen Block eingeschlossen ein Stück Tuch, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem abgeschnittenen Damenstrumpf hatte.

Die Dämonenmaske!

Große Dienste hatte sie ihm geleistet, viele teuflische Feinde ausgelöscht oder in das Reich zurückgeschleudert, aus dem sie gekommen waren…

Velenas Armreif und der Trank der Siaris waren ebenfalls in dem Block.

»Selbst wenn du die Gelegenheit hättest, aus dem Netz auszusteigen und die Schluchten zu durchwandern. Niemals mehr würdest du Schwert und Maske finden«, vernahm er Molochos' Stimme. »Sie sind ein für allemal aus der Welt geschafft. Und mit diesem Triumph hat mein Siegeszug begonnen, der weitergehen wird. Unaufhaltsam, denn…«

Da unterbrach er sich und ließ die Arme sinken.

Es entging Björn Hellmark nicht, daß in zwei Zwischenräumen des Netzes gleichzeitig Veränderungen auftraten. Schatten und flackernde, stumpfe Lichtreflexe zeigten sich, die aussahen, als würden Miniaturfackeln angezündet.

Ein unverständliches Wispern und Raunen, nur für Molochos' Ohren bestimmt, ließ das Netz schwingen.

»Die Botschaft, auf die ich gewartet habe!« Der Dämonenfürst sah aus wie verklärt. »Apokalyptas Alptraumstadt wurde gesichtet…, die meine Bestrebungen unterstützen, wissen, wo sie sich im Moment befindet. Ich muß mich beeilen. Ich kehre wieder, Björn Hellmark. Reicher und mächtiger, als du es dir vorstellen kannst. Mit der fliegenden Alptraumstadt Gigantopolis werde ich auch die Zeit

beherrschen. Dann wird dein Vorhaben, die Legende um den ›Toten Gott‹ zu bilden, noch unwahrscheinlicher. Ich werde dir soviele Steine in den Weg legen, daß du nicht imstande sein wirst, sie noch wegzuräumen.

Es wird eine Legende um den ›Toten Gott‹ geben. Aber sie wird so lächerlich sein, daß es besser wäre, sie wäre nie geschrieben worden…«

Die Plattform, auf der Molochos stand, teilte sich in der Mitte. Und dann sank der Dämonenfürst lautlos in die Tiefe, den Schluchten und zerklüfteten Bergen entgegen, die Björn aus der Vogelperspektive wahrnahm.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, tauchte Molochos in die Dunkelheit ein und wurde Teil der Schatten, mit denen er eins wurde.

Björn Hellmark blieb zurück, aber nicht auf der Grenze zwischen Wachen und Träumen, sondern hellwach!

Hatte Molochos diesen Umstand in der Eile vergessen – oder ließ er Hellmark absichtlich zurück, um ihm die Möglichkeit der Reflektion zu geben?

Björn wußte es nicht.

Er wußte nur eins: er mußte die gebotene Chance nutzen. Wachsein bedeutete denken. Wer nachdachte, fand eine Lösung für sein Problem…

Und für das anderer…, tauchte der Gedanke in ihm auf, als er Carminia wie leblos neben sich hängen sah, hoch über den Schluchten, die sich wie eine urwelthafte Landschaft unter ihnen ausdehnten.

Welche Möglichkeiten zur Befreiung und zur Flucht hatte er? Gab es überhaupt einen Ausweg aus diesem Dilemma, aus diesem Schreckens-Zentrum, in dem sie sich befanden? War eine Befreiung aus eigener Kraft überhaupt möglich – oder konnte sie nur von außen her eingeleitet werden?

Der Gedanke an Flucht ließ ihn nicht mehr los, auch wenn er nicht wußte, wie er ihn in die Tat umsetzen sollte…

*

Da war Macabros!

Konnte er?

Björn Hellmark verlor keine Sekunde.

Er wußte durch Molochos und seine eigenen Gefühle, daß sein Doppelkörper ohne seine Kontrolle praktisch in der Vergangenheit Xantilons agierte. Wenn er Macabros im Schreckens-Zentrum einsetzen konnte, war seine Befreiung ein Kinderspiel. Mit Macabros konnte er auch Carminia jederzeit an einen sicheren Ort bringen, und

dann hieß es nur noch, Molochos unter Druck zu setzen, um die Heimkehr in die Dimension seiner Welt zu erwirken…

Doch zuerst das Naheliegende…

Er konzentrierte sich auf Macabros, er spürte, daß da eine Verbindung bestand, aber sie war so schwach, so hauchdünn, daß er nicht wußte, wie und wo er nachfassen sollte.

Macabros mußte in seiner unmittelbaren Nähe entstehen…

Aber nichts geschah.

Die Verbindung über die Zeit hinweg funktionierte nicht!

Macabros agierte weiterhin selbständig und ließ sich von ihm nicht auflösen. Jenes unsichtbare Band, das sie kettete, ging über Raum und Zeit hinweg. Aber es war unbewußt, und es ließ sich eigenartigerweise nicht mehr durch seinen Willen beeinflussen.

Alles war anders als früher, vielleicht auch dadurch, daß Al Nafuur eingegriffen hatte und von sich aus einen Weg suchte, die Befreiung der Gefangenen herbeizuführen.

Und das war eben nur durch das ›Singende Fahsaals‹ möglich. Was immer das auch sein mochte. Macabros mußte es finden und es einsetzen, ehe Molochos es ihm durch einen raffinierten Trick abjagte.

Und Björn wußte nicht mal, ob die Gedanken, die er so intensiv wie möglich dachte, seinen Doppelkörper jenseits von Raum und Zeit erreichten und ihn wissend machten…

*

Sie wandten ihre Blicke nicht von dem Schatten, der lautlos nahte.

Es schien, als würde er schweben.

Dann stand die schemenhaft wahrnehmbare Gestalt plötzlich still.

Harry Carson und Macabros blickten sich an.

»Nun?« ertönte da eine dunkle Stimme. »Wollt ihr nicht näherkommen? Ich bin es nicht gewohnt, zu warten…«

»Da scheint uns jemand erwartet zu haben«, bemerkte Macabros trocken.

»Vielleicht ein Verwandter von dir, wie?« ging Harry Carson auf den Scherz ein, obwohl ihm alles andere als zum Scherzen zumute war. »Bei dir ist man vor Überraschungen nie sicher.«

»Eine der Zauberinnen scheint es jedenfalls nicht zu sein…«, murmelte Macabros. »Die Stimme klingt zu hart. Es ist ein Mann…«

Harry Carson sog hörbar die Luft durch die Nase. »Doch… nicht… der ewige Wanderer?« Damit meinte er denjenigen, der vor rund tausend Jahren von den drei Zauberinnen zu einer ruhelosen Suche nach Daiyana verurteilt worden war.

»Möglich…«, zuckte Macabros die Schultern. »Aber warum rätseln wir hier herum? Gehen wir näher und sehen wir uns an, was er von

uns will. Dann erfahren wir auch wer er ist…«

Im Gegensatz zu Harry Carson, der einen Schritt hinter ihm blieb, hatte er das Schwert nicht gezückt. Nur seine Hand lag kampfbereit auf dem Griff…

Macabros faßte die dunkle Gestalt fest ins Auge.

Doch auch beim Näherkommen wurden die Umrisse des anderen nicht klarer.

Starr wie eine schwarze Statue stand er ihnen gegenüber, auf einen langen Stab gestützt.

Die Gestalt war von einem schwarzen Umhang völlig verdeckt. Nicht mal ihr Gesicht war zu sehen.

Sie stand auf einem flachen Nachen, der auf bleifarbenem, kaum bewegtem Wasser sanft schaukelte.

Ein Fluß. Und der Schwarze – das war ein Fährmann…

»Wer bist du?« fragte Macabros in der Sprache des alten Xantilon, die ihm vertraut war. »Und wieso wartest du hier auf uns?«

»Ich bin Nomo, der Fährmann… und ich warte hier, weil ich euch übersetzen möchte. Oder wollt ihr den Santor zu Fuß durchqueren?« Er lachte rauh. Sein Gesicht war noch immer nicht zu sehen.

»Wir wären den Fluß entlanggegangen«, wich Macabros aus. Daß es jenseits des Schattengebirges einen Fluß namens Santor gab, davon hatte er nichts gewußt. Niemand hatte davon gesprochen. Ein Zeichen dafür, daß die Berichterstatter mit den wirklichen Gegebenheiten so gut wie nicht vertraut waren und die Erzählungen über das geheimnisvolle Land Un eine Mischung zwischen Dichtung und Wahrheit darstellten…

»Den Fluß entlanggehen?« höhnte Nomo und stützte seine andere Hand auf den Stab, der tief im schmutzigen, braun-grauen Wasser steckte, von dem die Nebel aufstiegen, die die gleiche Farbe hatten. »Dann wärst du irgendwo im Hohen Norden herausgekommen - und ins Nichts gestürzt. Hättest du dich südlich gewandt, wärst du im Steinwald angekommen. Aber dann brauchtet ihr euch dieser Stelle nicht zu nähern. Wer hierher kommt, der will nach Un, dem Land zwischen den beiden Flüssen, dem Land zwischen Santor und Set, die eine Schleife bilden und Un praktisch einschließen. Ihr scheint nichts davon gewußt zu haben…«

Macabros mußte es zugeben. »Was mich verwundert«, lenkte er das Gespräch in eine andere Richtung, »ist die Tatsache, daß du über unser Kommen nicht erstaunt bist…«

»Warum sollte ich erstaunt sein? Meine Aufgabe ist es, die Leute überzusetzen, die nach Un wollen.«

»Und du bringst auch die zurück, die zurückwollen?« fragte Macabros schnell, dem die Antwort nicht ausreichte.

»Ich habe noch nie jemand zurückgebracht. Über den Santor

zumindest ist keiner je zurückgekehrt.«

»Und – das stört dich nicht?«

»Ich bin Fährmann, kein Bewacher… wollt ihr nun übergesetzt werden oder nicht?«

»Eine letzte Frage noch…«

»Sprich!«

»Woher weißt du von unserer Ankunft hier am Fluß?«

Macabros kam einen weiteren Schritt näher und berührte fast mit den Fußspitzen den flachen Nachen, der wie ein ’ leicht an den Seiten hochgewölbtes Brett auf dem Wasser lag.

»Ich habe euch kommen hören. Da bin ich losgefahren. Was wundert euch so sehr daran?«

»Du mußt sehr gute Ohren haben«, sagte Macabros nur.

»Ja, die habe ich allerdings. Wenn man hier in der Einsamkeit auf Fahrgäste wartet, entgeht einem nicht das geringste Geräusch… doch nun rasch. Ich will nicht länger warten. Habt ihr mir ein Geschenk mitgebracht?« fragte er unvermittelt.

»Ein – Geschenk?« echote Macabros verwundert.

»Ja. Die Überfahrt ist nicht umsonst.«

»Wir besitzen kein Geld«, schaltete sich Harry Carson ein, der die ganze Zeit über aufmerksam den Dialog zwischen dem Fährmann und seinem Begleiter verfolgt hatte. »Wir haben auch keine Geschenke mitgebracht. Wenn es so üblich sein sollte, für die Überfahrt Geschenke bereit zu halten, dann werden wir dir selbstverständlich etwas geben… es hat uns niemand etwas davon gesagt, entschuldige bitte…«

Und fast hätte er gesagt: Und in der Legende, die ich von den Eingeborenen her kenne, hat niemals ein Fährmann eine Rolle gespielt. Das ist neu!

»Nun gut, wenn ihr nichts davon gewußt habt, kann euch kein Vorwurf gemacht werden…«, antwortete Nomo.

»Ich könnte dir mein Schwert geben«, schlug Harry vor. »Oder einen Dolch. Sieh’ dir an, welch kostbar geschnitzte Griffe sie haben. Sie sind aus einem Material, das du sicher hier noch nie gesehen hast. Oder kennst du das Land östlich der violetten Felsen, das Land, das der Ondur durchströmt?«

»Nein, ich kenne es nicht… ich werde mir deinen Vorschlag merken. Wenn wir drüben sind, werde ich euch meine Entscheidung mitteilen…«

Die beiden Männer betraten den Nachen, hockten sich auf den feuchten Boden, und Nomo stieß ab.

Harry Carson hatte ein mulmiges Gefühl im Magen. Dieses seltsame Zusammentreffen behagte ihm nicht.

Er stemmte das Schwert zwischen die Beine und ließ den,

schattengleichen Fährmann nicht aus den Augen. Leise plätscherte das Wasser gegen die niedrigen Bordwände. Der Fluß war eine einzige träge Masse und schien überhaupt keine Strömung zu haben.

Auch Macabros ließ den eigenwilligen Fährmann nicht aus den Augen. Seine Hände steckten in schwarzen, stumpfen Handschuhen, sein Gesicht wurde von der voluminösen Kapuze stets im Schatten gehalten. Und da in dem nebligen Land Un die Sonne nicht schien, gab es kein Licht, das den Schatten hätte vertreiben können.

Die Überfahrt ging schweigend vonstatten. Niemand sprach ein Wort.

Der Fluß war sehr breit. Mit jedem Meter, den sie weiter vom anderen Ufer zurücklegten, wurde Macabros nachdenklicher.

Er fragte sich, ob es richtig gewesen war, Harry Carson mitzunehmen.

Dieser Ausflug nach Un enthielt seine Risiken. Sie wußten nicht, was auf sie zukam.

Aber Harry hatte unbedingt dabei sein wollen…

Nomo drückte den Stab ein letztes Mal in die Fluten des Santor. Dann war ein leises Knirschen zu hören, als das Heck des Nachens mit dem flachen Uferrand in Berührung kam.

Sie waren auf der anderen Flußseite.

Automatisch erhoben Macabros und Harry Carson sich.

»Nun, Fährmann, nenn’ uns deinen Preis«, sagte Macabros. Zur Auswahl hielt er – wie versprochen – sein Schwert und seinen Dolch hin.

»Ich möchte weder das eine noch das andere«, erwiderte Nomo mit dunkler Stimme.

»Wir haben sonst nichts, was wir dir geben könnten.« Macabros ging absichtlich so weit nach vorn, daß er das umschattete Gesicht direkt vor sich sah. Doch nach wie vor konnte er es nicht erkennen, obwohl er sich bemühte.

»Doch das könnt ihr… vielleicht«, fügte der seltsame Mann noch hinzu. »Beantwortet mir eine Frage…«

»Gern, wenn es uns möglich ist.«

»Was veranlaßt euch, nach Un zu gehen?«

»Wir suchen das ›Singende Fahsaals‹«, lautete Macabros’ Antwort.

Täuschte er sich – oder war es wirklich so, daß Nomo leicht zusammenzuckte.

»Dann habt – ihr euch viel vorgenommen…«

»Du weißt etwas Näheres darüber?« hakte Macabros sofort nach. Jede Information, die das ›Singende Fahsaals‹ betraf, war ihm willkommen.

»Wissen ist zuviel gesagt… Man hört das eine oder andere. Schon viele habe ich übergesetzt, die gehofft haben, es zu finden. Man sagt,

es sei irgendwo im Ewigen Nebel verborgen… Um dorthin zu kommen, muß man Un durchqueren. Wenn man von dieser Seite des Flusses kommt. Vom Süden her zu kommen, lohnt allerdings nicht. Ihr hättet dann den ›Wall der allessehenden Augen‹ durchbrechen müssen. Dies ist stets mit erhöhtem Risiko verbunden. Die › allessehenden Augen‹ sind unberechenbar. Aber Un ist es nicht minder. Wegen der drei Zauberinnen. Vor ihnen warne ich euch…«

»Wir haben schon von ihnen gehört. Aber du hast uns noch immer nicht deinen Wunsch genannt…«

»Ich habe ihn nicht vergessen. Ich habe eine Bitte an euch. Wenn ihr auf Amona, Berana und Coroka trefft, holt mein Leben wieder…«

Macabros und Harry Carson wirkten betroffen.

»Was meinst du damit, Nomo?«

»Dies ist ein Geschenk, das ich von euch erwarte. Ihr werdet, wenn ihr erfolgreich seid, wieder über den Santor zurückkehren wollen. Dann braucht ihr mich. Bringt mein Leben mit…«

Mit diesen Worten steckte er den Stab tief in das bleiern wirkende Wasser und stieß vom Ufer ab. Lautlos und schnell glitt der Nachen in den Nebel. Dunkel und hoch ragte die aufrecht stehende Gestalt in die wogenden Schleier.

»Was meinst du damit, Nomo? Erklär' es uns genauer, damit wir…« Macabros unterbrach sich.

Er und Harry Carson sahen etwas Merkwürdiges.

Die schemenhafte Schattengestalt fiel plötzlich in sich zusammen. Es sah aus, als würde ein Windstoß in den dunklen Umhang fahren.

Der Nachen glitt weiter, er war leer.

Nomos Kapuzenmantel lag flach und reglos auf dem Boden.

In dem Umhang hatte sich kein Körper befunden.

Nomo – war ein Geist…

*

Sie sprachen nicht darüber, steckten die Schwerter in ihre Gürtel und gingen dann in den wogenden Nebel.

Sie ahnten nicht, daß es einen zweiten Geist gab, der sie seit dem Aufbruch vom Plateau im Schattengebirge begleitete.

Das Wesen war körperlos, unsichtbar, ein Teil der Luft. Es war das Zeitgeschöpf aus den Tagen Rha-Ta-N'mys, ein geistiges Überbleibsel dämonischen Wirkens, das im Urzustand geblieben war und dessen Verbindungen in andere Zeitebenen hineinreichten.

E S war, E S existierte, E S hatte einen Sinn.

Macabros und Harry Carson waren nicht allein…

*

Sie gingen einfach geradeaus, entfernten sich vom westlichen Ufer des Flusses Santor.

Das geheimnisvolle Un lag vor ihnen, ein Land, von dem sie nichts wußten.

Aber mit jedem Schritt, den sie tiefer in Schatten und wogenden, zum Teil gespenstisch leuchtenden Nebel hineingingen, eröffnete sich ihnen mehr die Umgebung.

Sie war trist und öde.

Die karge Landschaft strahlte etwas Verlorenes und Unheimliches aus. Der Boden unter ihren Füßen war rauh und rissig und hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit der Mondoberfläche. So weit das Auge reichte, war kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm zu sehen.

Ein gewaltiges Feuer schien alles verbrannt zu haben. Die Erde war schwarz und verkrustet.

Dann stießen sie auf den ersten Baumstamm, der schwarz und knorrig, wie versteinert aussah. Kein Blatt wuchs darauf.

Der Wind, der durch die öde Ebene wehte, sang ein eintöniges Lied. Es hörte sich' wehklagend, traurig an…

In diese Laute hinein mischte sich ein anderer, nicht weniger klagender.

Wie ein Stöhnen…

Unwillkürlich blieben Macabros und Harry Carson stehen.

Sie lauschten, um festzustellen, aus welcher Richtung die klagenden Geräusche kämen.

Sie kamen beide zu der Überzeugung, daß es von rechts an sie herangetragen wurde.

So wechselten sie die Richtung und kamen durch eine flache Senke, die von mehreren verkrüppelten, niedrigen Stämmen umstanden war. Und am Rand der Senke – fanden sie ihn.

Einen Mann!

Das Stöhnen kam aus seinem Mund.

Rasch eilten Macabros und Harry Carson zu dem Fremden.

Er hatte eine leicht bronzefarbig getönte Haut, schwarzes Haar, ein schmales, markant geschnittenes Gesicht mit gerader Nase, hochstehenden Backenknochen und ausdrucksstarken Augen, die weit geöffnet waren.

Die Augen glänzten fiebrig, kalter Schweiß stand auf der Haut des Fremden, seine Hände zitterten.

Auf den ersten Blick war zu sehen, daß der Fremde am Ende seiner Kraft war. Das Atmen fiel ihm schwer. Er schien starke Schmerzen zu haben, obwohl keine äußere Verletzung zu erkennen war.

Macabros kniete neben dem Mann, der eine braune, knöchellange Hose trug und ein zerfetztes Fransenhemd, das nur noch in Streifen

seinen Oberkörper bedeckte.

»Wer bist du?« fragte Macabros in Xantilonisch. »Wo kommst du her? Was ist passiert?«

Der Gefragte öffnete die Lippen. Nur ein Stöhnen war zu hören. »Dradon… Land… Türme des Schweigens… es geht zu Ende… ich hatte es… fast gefunden… aber es sollte – nicht sein…«

Seine Stimme war nur ein Hauch. Der Puls des Fremden jagte.

Dradons Körper fühlte sich heiß an. Er glühte.

»Was ist passiert? Wie können wir die helfen?«

Dradon schluckte. Auf einen Wink Macabros' setzte Harry Carson den ledernen Trinkbeutel an Dradons Lippen. Das Trinkgefäß enthielt frisches Wasser aus den Quellen des Schattengebirges. Dort hatten die Loark-Kriegerinnen, die sie bis dahin noch begleiteten, die Trinkbeutel frisch aufgefüllt.

Dradon war kaum imstande, zu schlucken. Er war schon zu schwach. Das Wasser lief in Rinnsalen aus seinen Mundwinkeln.

»Zu… spät«, wisperte der Sterbende. »Es gibt… keine Rettung mehr… nein, niemand… kann helfen… wo kommt ihr her? Was… sucht ihr… in einem Land… das keine Menschen… kennt?«

»Wir sind auf der Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹«, sagte Macabros.

»Narren! Laßt ab… von eurem Plan… es ist eine Farce… eine Fata Morgana… ihm nachzurennen.«

»Dann glaubst du, daß es das ›Singende Fahsaals‹ – gar nicht gibt?!«

»Doch… das gibt es… aber keiner… wird es je bergen… ich habe… es am eigenen Leib erfahren…«

»Dann geht dein Zustand.«

»Ja«, stieß der andere hervor, ohne ihn ausreden zu lassen. »Der Tod kommt aus dem See… er überrascht dich im Schlaf…, ehe du ihn erkennst, ist es schon zu spät… Und selbst wenn du rechtzeitig dahinterkommst, ist dein Unglück bereits beschlossen… durch den Horror-Götzen, den Wächter…, der alles vereitelt…«

Dradon röchelte. Blutiger Schaum trat in seine Mundwinkel.

»Es geht… zu Ende… die Zeit ist gekommen… ich bin Dradon, den man bewundert hat… wegen seines Mutes…, wegen… seiner Stärke. Ich hatte versprochen… zurückzukehren in das Land der Türme des Schweigens… in mein Land, und meine Rückkehr sollte nicht… mit leeren Händen erfolgen… das ›Singende Fahsaals‹ wollte… ich mitbringen… als Unterpfand des ewigen Glücks… der Freiheit meines Volkes… ich bin gescheitert… wie alle anderen… vor mir…, die ich als Feiglinge und Schwächlinge… bezeichnet habe… Oh nein, sie waren… es nicht… sie waren Kämpfer… besaßen Kraft und Mut… aber sie mußten scheitern… es gibt keinen anderen Weg… Das

›Singende Fahsaals‹ liegt auf dem Boden des Sees…« Er sprach plötzlich schneller, als spürte er, daß die Zeit knapp für ihn wurde. »Ein See, der rot ist… wie Blut… Und in dem die Schreie derer gefangen sind, die versucht haben, es zu finden und an sich zu nehmen… Sie wurden dicht vor dem Ziel davon abgehalten… von dem Horror-Götzen, dem Wächter, der verhindert, daß ein Sterblicher… es jemals in seinen Besitz bringt… Auch mich hat man gewarnt. Doch ich habe nicht darauf gehört. So hört ihr… wenigstens auf mich… Flieht diesen Ort, ehe der Götze auch euch findet und vernichtet!«

Seine Stimme war immer leiser geworden, blasiger Blutschaum bedeckte seine Lippen.

Dradons Kopf fiel zur Seite.

Der Mann aus dem Land der Türme des Schweigens war tot, noch ehe er weitere Erklärungen abgeben konnte.

Wortlos drückte Macabros dem Toten die Augen zu.

»Eine seltsame Geschichte«, murmelte Harry Carson. »Nun wissen wir einiges – und wissen doch nichts…« Was er noch sagen wollte, blieb ihm wie ein Kloß im Hals stecken.

Dradons Mund öffnete sich und wurde von innen heraus aufgeschoben.

Zwischen den Lippen glitt eine dottergelbe, fingerdicke Schlange aus seinem Körper.

*

Macabros sprang zurück und riß sein Schwert empor, als die Schlange wie eine lange Zunge aus Dradons Mund nach vorn schnellte.

Nicht er fürchtete für sich eine Gefahr durch das Reptil, das sich im Körper des Toten verborgen gehalten hatte. Er bangte um das Leben Harry Carsons.

Das Schwert zischte durch die Luft. Die Schlange steckte noch zur Hälfte im Körper des Toten, als Macabros' wohlgezielter Hieb erfolgte. Er trennte mit einem einzigen Schlag das Haupt vom Leib des Reptils.

Der Schlangenkopf rutschte über den spröden, porösen Boden und blieb in einer Mulde liegen. Aus dem Maul des Reptils schnellte noch einige Male die gespaltene Zunge. Dann brachen die Augen.

»Sieht fast so aus, als hätten wir den Grund für Dradons Ableben gefunden«, bemerkte Harry Carson mit schwerer Zunge. Er war erblaßt. Dem tollkühnen Abenteurer, den so leicht nichts umhaute, schien dieses Erlebnis doch unter die Haut zu gehen.

Sie machten sich daran, mit den Schwertern den Boden aufzuscharren, um für Dradon ein primitives Grab zu schaffen.

Sie hoben die Mulde so weit aus wie notwendig und hoben den Körper dann hinüber. Dabei machten sie die Feststellung, daß der Mann sich federleicht anheben ließ. Dradons Leib schien hohl zu sein. Sie begruben offensichtlich nur noch eine leere Hülle. Der Schmarotzer – die Schlange – schien eine Zeitlang in seinem Innern gelebt und ihn aufgezehrt zu haben.

Harry Carson fuhr sich durch das dichte Haar. »War es ein Unfall, ein Angriff des Horror-Götzen oder stecken die drei Zauberinnen aus Un dahinter?« fragte er verwirrt.

»Dradon hat zwar einiges erzählt. Aber zum Wichtigsten ist er leider nicht mehr gekommen«, sinnierte Macabros. »Wir bleiben weiter auf das angewiesen, was wir bisher wußten. Hinzugekommen ist mehr Verwirrung als Klarheit… Es gibt plötzlich eine neue Version. Da existiert ein blutroter See, auf dessen Grund das ›Singende Fahsaals‹ angeblich verborgen liegen soll… Davon war bisher noch nie die Rede…«

»Vielleicht ist seine Version die einzig richtige«, warf Harry Carson ein. »Schließlich hat er den See gesehen, schien von ihm gewußt zu haben… und etwas hat ihn gehindert, das ›Singende Fahsaals‹ zu bergen. Der Horror-Götze, der Wächter…, wie er sich ausdrückte, Björn…«

Macabros nickte nachdenklich. »Zwei seltsame Begegnungen innerhalb kurzer Zeit«, murmelte er. »Erst Nomo, der Fährmann…, dann Dradon, der verhinderte Held aus dem Land der Türme des Schweigens… es liegt weit im Südosten, wenn ich mich recht entsinne…« rief er sich in Gedanken die leuchtende Kartenskizze zurück, die er durch Al Nafuur kurz nach seiner Ankunft in der Vergangenheit Xantilons gezeigt bekam. »Was für eine Wegstrecke hat er hinter sich gebracht, um hierher zu kommen, Harry! Er ist quer durch das ganze Land gewandert, durch Edhaar's Traumreich, durch die Schlucht der Monolithen, durch den Steinwald… Ob er dann auf der linken Flußseite entlang gekommen ist, dem Set entlang oder auf der rechten, dem Santor, das könnten wir eventuell doch noch mal erfahren. Durch Nomo. Er wird wahrscheinlich wissen, welche Fahrgäste er in der letzten Zeit befördert hat. Allzu viele werden es wohl kaum sein, die den Strom überqueren…«

»Du glaubst wirklich, nochmal auf Nomo zu treffen?« fragte Harry Carson verwundert.

»Er bekommt noch ein Geschenk von uns, vergiß das nicht!« antwortete Macabros mit dem Anflug eines Lächelns. »Er möchte sein Leben zurückhaben… etwas hat ihn verändert, verzaubert. Amona? Berana? Coroka? Wahrscheinlich haben sie damit zu tun. Wir müssen sie und den Horror-Götzen finden, Harry. Zumindest ich muß es. Ich stelle es dir frei, von hier aus zurückzukehren, wieder heimzugehen zu

deinem Stamm, wo du die letzten Jahre verbrachtest. Ich werde es dir nicht übelnehmen. Wir haben einen Punkt erreicht, an dem das Risiko unkalkulierbar wird. Dradon mag dafür nur ein Beispiel sein…«

»Nein«, klang es hart aus Carsons Mund, »nein, davon will ich nichts hören. Ich habe den Weg mit dir begonnen und werde ihn mit dir zu Ende gehen. Egal, wie er ausgeht… Bin ich mitgekommen, um die Flucht zu ergreifen, sobald sich Schwierigkeiten ankündigen? Oder haben wir uns vorgenommen, das ›Singende Fahsaals‹ zu finden? Wir sind dem Ziel möglicherweise näher, als wir ahnen. Das ist eine Sache. Es gibt noch eine zweite. Du hast von meiner ›Heimat‹ gesprochen. Ich habe schon lange kein richtiges Zuhause mehr, wie du weißt. Ich bin dort zu Hause, wo ich mich wohl fühle… ich habe mich einst wohl gefühlt in der Zeit und dem Land, aus dem ich stamme…, ich habe mich wohl gefühlt unter den Eingeborenen in der Wildnis. Sie haben mir das Überleben unter extremen Bedingungen beigebracht. Alles, was ich von hier weiß, was ich kann – verdanke ich diesen Menschen. Eine Hütte aus Ästen, Blättern und Zweigen war also meine zweite Heimat. Nun habe ich eine dritte gefunden. Die an deiner Seite… Ich fühle mich wohl bei dir, egal, was auch geschehen mag. Ich werde nicht von deiner Seite weichen…«

*

Wie lange sie schon stürzten in das Nichts, wußten sie nicht.

Jeglicher Zeitbegriff war ihnen verlorengegangen.

Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay waren nicht in der Lage, den Fall zu bremsen oder gar aufzuhalten.

Es ging immer weiter, in unvorstellbare Tiefe, in pulsierende Schwärze ohne Ende…

Merkwürdig empfanden sie es, daß nichts und niemand den Sturz aufhielt, daß nichts und niemand ihnen folgte.

Weder Charmaine Fraque noch ihre unheimlichen Diener waren zu sehen, keine Spur von Molochos, der so laut trompetet hatte, ihnen endlich und für immer den Garaus zu machen.

War dies nur ein Vorspiel des Schreckens, der ihnen noch bevorstand? Wollte er die Abrechnung hinauszögern, um die Qualen seiner Feinde zu verlängern?

Dieses Denken paßte zu ihm. Er war als Mensch geboren, aber dann zu einem der ranghöchsten Dämonen an Rha-Ta-N'mys Seite geworden.

Rani und Danielle waren beide darauf eingestellt, über kurz oder lang mit einem furchtbaren Geschehen konfrontiert zu werden.

Um so überraschter waren sie, als sie plötzlich merkten, daß ihre Fallgeschwindigkeit sich verringerte.

Sie näherten sich dem Ziel?!

Was aber war dieses Ziel?

Die Dunkelheit, die sie umgab, war noch immer die gleiche. Das Nichts ringsum hatte sich nicht verändert. Da waren keine Mauern, keine Treppen zu erblicken, keine Schachtwände, die eventuell das Ende ihrer unfreiwilligen Reise angekündigt hätten.

Aus dem Sturz in die Tiefe wurde ein Schweben.

Schwerelos hingen sie in pulsierendem Halbdunkel, das nirgends einen Anfang und nirgends ein Ende zu haben schien.

Wie ein Astronaut ruderte Rani Mahay mit den Armen und glitt schwerelos auf die jungen Französin zu. Er faßte sie bei der Hand und zog sie zu sich heran.

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und preßte sich fest an ihn, als wolle sie ihn nie wieder loslassen.

Sie atmete tief durch. »Du bist bei mir… das macht alles viel leichter«, flüsterte sie. »Es ist gut, in deiner Nähe zu sein.«

»Auch wenn ich nicht viel tun kann?« fragte er ruhig.

»Auch wenn du gar nichts tun kannst…« Sie ließ ihn sanft los und blickte sich in dem sie umgebenden Nichts um.

»Du denkst wohl jetzt darüber nach, ob du vielleicht nicht etwas tun könntest, wie?«

»Ich weiß es nicht… ich fühle mich leicht wie eine Feder und doch irgendwie – erschöpft… Warum läßt Molochos uns in Ruhe, Rani?«

»Ich weiß es nicht. Ich könnte mir allerdings zwei Gründe vorstellen…«

»Nenn' sie mir…«

Ihre Stimmen hallten seltsam hohl und klanglos durch das pulsierende Halbdunkel. Ihre Worte verloren sich in der Unendlichkeit. Es gab nichts, was eine Resonanz hervorgerufen hätte.

»Der eine Grund wäre, daß er mit uns eine besondere Schweinerei im Schild führt. Der andere, daß wir ihm entkommen sind…«

»Wie kommst du gerade darauf?«

»Ich weiß es nicht. Es ist einfach so ein Gefühl…«

Rani leckte sich über die Lippen. »Wie steht es um deine Fähigkeiten?« fragte er unvermittelt.

»Wie meinst du das?«

Er warf einen Blick zurück. »Wir könnten Treppen gebrauchen… oder einen Luftzug, der uns nach oben trägt…«

»Ich werd' sehen, was sich machen läßt…«

Sie setzte ihre Hexenkräfte ein.

Rani, der ihr ganz nahe war, konnte die Anspannung auf ihrem Gesicht beobachten. Schweißperlen traten auf ihre Stirn. Doch – es änderte sich überhaupt nichts.

»Ich habe es mir beinahe gedacht…«, murmelte der Inder, dessen

prachtvolle Glatze im Halbdunkel wie ein kleiner Mond schimmerte. »Hier tut sich nichts… in diesem Schacht sind alle Kräfte aufgehoben. Deshalb greift auch Molochos nicht ein. Ich fürchte, Danielle, wir sind in einen Spalt zwischen den Dimensionen gerutscht. Es gibt keinen Ausweg mehr für uns. Wir werden bis in alle Ewigkeit hier herumschweben, anfangs noch lebendig, dann verhungert und verdurstet, wenn kein Wunder geschieht…«

*

Sie schwebten weiter abwärts, und dann wurde ihnen bewußt, daß sich in ihrer Umgebung etwas veränderte.

Seltsame Gebilde durchbrachen die Dunkelheit vor ihnen. Sie sahen aus wie Wände eines aufgebrochenen Labyrinths. Flach und verzerrt boten sich Wände, die wie ein Mäander geformt waren, dazwischen segelten lautlos und majestätisch Bruchstücke von Ecken, schmalen und hohen Wänden, die richtige Korridore im Nichts bildeten.

Danielle und Rani hatten das Gefühl, sich einem plattgedrückten oder von Gigantenhand verformten und bearbeiteten Planetoidenschwarm zu nähern.

Es war eine Alptraumlandschaft, in der sie winzig und verloren wirkten.

Wie zwei Wanderer, die das Universum durchstreiften, kamen sie sich vor.

Der Sog zog sie in die Tiefe, in einen verwinkelten, unheimlich wirkenden Korridor.

Rani und Danielle hielten sich bei den Händen.

War dies ein Teil von Molochos' Plan – oder geschah hier etwas ganz ›Natürliches‹?

Je näher sie den eigenwilligen Gebilden kamen, desto besser konnten sie deren Struktur und Oberfläche erkennen.

Sie war porös, fast luftig und blasig, wirkte leicht und zerbrechlich.

Es war wie ein Gespinst, das fest zusammengepreßt und in eine auffallende dreidimensionale Form gebracht worden war, wie Blocklettern in einem Film, die aus der Tiefe auf den Zuschauer im Kinosaal zuschwebten.

Doch das war noch nicht alles.

»Sieh, dort!« stieß Danielle plötzlich hervor und deutete mit der Linken nach vorn in einen Korridor, der perspektivisch verzerrt zulief und ein schwebendes Gebilde inmitten eines noch größeren Korridors bildete.

In der Dunkelzone – schwebten Körper!

Die jungen Französin und der Inder brachten sich mit einigen

Ruderbewegungen näher an den Winkel heran.

Was sie aus der Nähe erblickten, ließ ihr Blut gefrieren.

Einer der entdeckten Leiber war der eines großen, bärtigen Mannes.

Die Barthaare – lang und dünn – sahen aus wie Fäden, die vom Kinn einzeln abstanden. Der Körper war flach, ausgedörrt und welk. Wie der einer Mumie.

Diese Gestalt, völlig ausgehöhlt und halbdurchsichtig wie brüchiges, uraltes Pergament, glitt lautlos an ihnen vorüber.

Und schon kam der nächste.

Diesmal war es der mumifizierte Leib einer Frau, die offensichtlich sehr jung gewesen war, als sie in diesen Zustand geriet.

Das Gesicht war erhalten, glatt und faltenlos, ebenfalls braun wie das einer Mumie und halb durchsichtig.

Körper, leicht wie Federn, in der Schwerelosigkeit des Alls. Aber das Weltall konnte jener Ort nicht sein, in den sie geraten waren. Schon längst wären sie infolge der dort herrschenden Kälte und Atmosphärenlosigkeit zugrunde gegangen.

Ein Spalt zwischen den Dimensionen!

War dies jenes Reich, in das immer wieder auf rätselhafte Weise Menschen verschwanden – und nie wiederkehrten? War dies der Ort, den man zwar vermutete, den aber noch nie jemand gesehen hatte?

Eine Stelle, eine aufgeplatzte Naht, in die man rutschte und verschwand…, um für alle Ewigkeit dann dort zu bleiben.

Immer mehr Körper waren es, die schwebten, als würde ein lautloser Ruf sie herbeiordern.

Junge und Alte, große und kleine Leiber… mumifiziert, welk. Schwebende Mumien. Ausgelaugt.

Danielle und Rani wechselten kein Wort miteinander.

Die Gewißheit, daß auch ihnen das gleiche Schicksal beschieden war, ließ sich nicht mehr von der Hand weisen.

Eingeschlossen zwischen den schwebenden Mäandern und Korridoren würde sich ihr Schicksal erfüllen…

Sie waren die einzigen, die noch lebten, weil sie erst kurzfristig hier waren. Alle anderen, die in diesen Spalt gerieten, waren schon lange tot…

Da merkten sie, daß der Korridor, in dem sie sich befanden, enger wurde.

Die porösen, wie mit Luft aufgeblähten Seitenwände glitten auf sie zu.

Instinktiv verstärkten die beiden Menschen ihre Ruderbewegungen, um aus dem Korridor herauszukommen, ehe sie zwischen den Wänden zusammengepreßt wurden.

Danielle und Rani machten eine furchtbare Entdeckung.

Sie blieben in dem Korridor, den sie freiwillig aufgesucht hatten. Und dann schoben sich wie von unsichtbaren Geisterhänden bewegt auch von oben und unten die seltsamen Blöcke vor die noch bestehenden Öffnungen und schlossen den Raum mit den beiden noch lebenden Menschen und den ausgedörrten, schwebenden Mumien vollends von der Außenwelt ab.

Rani und Danielle glaubten, in einem riesigen Sarg eingeschlossen zu sein.

*

Sie waren Fremde in einem Land, über das kaum jemand etwas wußte. Nur Vermutungen bestanden.

Macabros und Harry Carson blieben dicht zusammen.

Das niedrige, primitive Grab Dradons lag bald hinter ihnen.

Die beiden Männer versuchten mit ihren Blicken den ewig wogenden Nebel zu durchbohren, um soviel wie möglich von der ausgestorbenen Landschaft mitzubekommen.

Der Hauch des Todes umgab sie.

Beinahe körperlich spürte Harry Carson die Gefahr und die Bedrohung, die von diesem unwirtlichen und unwirklichen Land ausging.

Hier konnte man nicht existieren. Etwas unsagbar Trauriges ging von den toten Bäumen, den abgestorbenen, verdorrten Pflanzen aus.

Es gab kein Leben. Nicht mal das niedrigste. Keine Vögel, keine Käfer, keine Insekten…

Alles öde und leer. Wie nach einem grauenvollen Steppenbrand, der alles vernichtet hatte…

Macabros und Carson hatten einen Pfad gefunden, der steinig und einigermaßen eben war. Eine schmale Straße… Wer war hier schon gegangen - und wohin führte sie?

Das Westufer des Flusses Santor, über den ein gespenstischer Fährmann sie gebracht hatte, lag hinter ihnen. Sie entfernten sich kerzengerade von diesem Ufer, strebten der Mitte des geheimnisvollen Landes Un entgegen, in dem immer eine zwielichtige Atmosphäre herrschte und – wie aus den Legenden und Märchen bekannt – seit der Abwesenheit der berückend schönen Daiyana nie wieder die Sonne geschienen und die Blumen geblüht hatten.

Macabros bedauerte es, daß Dradon nicht mehr die Gelegenheit gefunden hatte, mehr über seine unheimlichen Erlebnisse zu berichten. Er hätte bestimmt wertvolle Tips geben können.

Unbeantwortet waren nach wie vor die Fragen, wo die drei Zauberinnen sich aufhielten, wie sie in Erscheinung traten, ob sie den blutroten See kannten… Lag er hier in Un – oder im Ewigen Nebel?

Ewiger Nebel, den gab es auch hier. Die Zone hinter dem Fluß Set, der die entgegengesetzte Grenze des Landes zwischen den beiden Strömen bildete, konnte praktisch nur eine Fortsetzung der trüben, öden Landschaft sein, durch die sie gerade wanderten.

Und dann der Horror-Götze, von dem der Sterbende sie gewarnt hatte.

Was hatte es mit ihm auf sich? Wußten die drei Zauberinnen etwas von ihm? Hielt er sich hier in diesem Land auf? Was für eine Bedeutung hatte er? Wieso war Dradon ihm entkommen - und wie vor allen Dingen war die dottergelbe Schlange in seinen Körper geraten? Das Reptil schließlich hatte seinen Tod herbeigeführt…

Harry Carson kam es so vor, als wären sie schon einen ganzen Tag unterwegs, als Macabros das Zeichen zum Ausruhen gab.

Carson ließ sich sofort zu Boden sinken. Der Mann, der aussah wie ein blonder Tarzan, war kräftig und ausdauernd. Aber er brauchte jetzt seine Ruhe.

»Wie ich dich kenne«, murmelte er, und warf einen vielsagenden und bewundernden Blick auf seinen Begleiter, der nicht eine Spur von Müdigkeit zeigte, »würdest du am liebsten jetzt frohgemut weitermarschieren. Deine Ausdauer möchte ich haben…«

»Mehr trainieren, Harry. Du hast zu lange auf der faulen Haut gelegen«, antwortete Macabros. Ihm machten die Strapazen nichts aus. Er ermüdete nicht. Am liebsten wäre er schnell weitergegangen, aber das konnte er seinem Begleiter nicht zumuten. Harry brauchte Ruhe.

Carson legte sich einige Minuten lang flach auf den Boden, schloß die Augen und entspannte.

Dann erhob er sich, nahm einen kräftigen Schluck aus dem Getränkebeutel und aß dann etwas von dem getrockneten, gebratenen Fleisch, das die Loark-Kriegerinnen in Streifen geschnitten und ihnen als Proviant mitgegeben hatten.

Macabros nahm nichts zu sich. Sein Organismus benötigte keine Nahrung, keine Flüssigkeit. Die ätherische, feinstoffliche Substanz, aus der sein Körper bestand, wurde auf rein geistiger Basis erhalten.

In den zurückliegenden Tagen waren ihm oft Speisen und Getränke angeboten worden. Und er hatte sie auch angenommen, da Essen und Trinken gerade bei den Loarks fast ein Ritual war und er seine neuen Freunde nicht vergraulen wollte. Jetzt war eine solche Rücksichtnahme nicht mehr nötig. Harry akzeptierte, daß er auf Nahrung und Wasser nicht angewiesen war. Das hatte den Vorteil, daß die mitgeführten Vorräte um so länger hielten.

Auch Carson ging sparsam damit um. Niemand von ihnen wußte, wo sie die Beutel frisch auffüllen und ihren Speisevorrat ergänzen konnten.

Eine Viertelstunde später etwa setzten die beiden Männer ihren

Marsch durch die unwirtliche Landschaft fort.

Meter für Meter legten sie zurück und sprachen dabei kein Wort.

Carson wollte seine Kräfte schonen, er war aufs äußerste konzentriert. Seine Sinne befanden sich in ständiger Alarmbereitschaft.

Wußten die drei in Un lebenden Zauberinnen schon, daß sie hier eingedrungen waren?

War der Horror-Götze informiert über ihre Anwesenheit?

Dradon, der Mann aus dem Land der Türme des Schweigens, das im Osten Xantilons lag, hatte offenbar darauf gehofft, die beiden Männer durch seine Worte dazu zu veranlassen, den Rückweg einzuschlagen. Doch sie taten genau das Gegenteil. Sie machten sich auf die Suche nach dem blutroten See und dem Wächter, der jeden daran hinderte, das ›Singende Fahsaals‹ zu bergen…

Aus so vielen Mündern hatten sie von dem rätselhaften Objekt inzwischen gehört. In den entferntesten Winkeln Xantilons sprach man davon. Doch wirkliche Informationen hatte bisher nur der Sterbende geliefert.

Macabros und Harry Carson hatten das Gefühl, dem Geheimnis unmittelbar auf der Spur zu sein.

Keiner von ihnen wußte zu sagen, wie lange sie schon wieder unterwegs waren, als Macabros plötzlich stutzte.

»Da vorn ist etwas!«

Es war dunkel und hob sich wie ein Block im Nebel ab. Beim Näherkommen sahen sie, daß es sich um eine Art Ruine handelte, die aus dunklen Quadersteinen bestand.

Kantige Säulen trugen schwere, verzierte Decken, die zu einem Tempel zu gehören schienen.

Und es war ein Tempel!

Der Vorplatz war steinig und ungepflegt. Eine Art Vorhof, der *von* kantigen Säulen flankiert wurde.

Der Tempel hatte die Form einer alten, massigen Burg, die vom Zahn der Zeit angenagt war.

Türen und Tore gab es nicht. Nur Durchlässe. Es waren schwarze Rechtecke, flankiert von plumpen Säulen. Der Weg, der in die Schwärze führte, war unüberschaubar.

Die Atmosphäre in der Nähe des Burg-Tempels, wie Macabros im stillen das halbzerfallene Anwesen für sich bezeichnete, war unangenehm und bedrückend.

Wie auf dem ganzen Weg, den sie bisher zurückgelegt hatten, herrschte auch hier Totenstille.

Die beiden Männer sahen sich zunächst in der unmittelbaren Umgebung der gewaltigen Tempel-Anlage um. Der Platz erinnerte entfernt an ein antikes Amphitheater.

In den rundgezogenen Mauern gab es hohe Nischen, offenbar dazu geschaffen, gewaltige steinerne Statuen aufzunehmen. Doch die Statuen fehlten. Ob sie nie aufgestellt worden waren oder entfernt wurden, war nicht zu erkennen.

Macabros und Harry Carson kamen überein, daß sie an dieser Stelle getrennt vorgehen wollten.

Harry übernahm die Bewachung der Umgebung des finsteren Eingangs, Macabros sollte das Innere des Burg-Tempels ergründen.

Mit gezücktem Schwert und einzige, gespannte Aufmerksamkeit blieb Harry Carson auf dem Vorhof zurück, setzte sich auf einen gewaltigen Quader, der dem Durchlaß genau gegenüberlag, und beobachtete, wie Macabros unter dem vorspringenden steinernen Quader durchging – und von der Dunkelheit geschluckt wurde…

*

Harry Carson hörte, wie Macabros' Schritte sich entfernten.

Dann herrschte völlige Stille.

Harry hatte das Gefühl, allein zu sein. Am liebsten wäre er nachgeeilt und hineingestürzt in das Dunkel, um zu erfahren, was ›Björn‹ dort drinnen sah, hörte und erlebte.

Aber seine Aufgabe war es, den Vorhof, die nähere Umgebung im Auge zu behalten. Und sobald etwas Unvorhergesehenes geschah, sollte er rufen.

Harry Carson hielt seine Umgebung im Auge. Es tat sich nichts.

Bis auf das leise, schlurfende Geräusch, das plötzlich hinter den wogenden Nebeln von der anderen Seite des Hofes kam, der sich wie das weite Rund eines baufälligen, uralten Amphitheaters ringsum ausbreitete.

Harry hielt den Atem an.

Was war das?

Er erhob sich, umklammerte instinktiv den Schwertgriff fester und entfernte sich dann von dem Quader.

Er lief an zwei abgebrochenen Säulen vorbei, umrundete eine niedrige, bröckelige Mauer und ging in Richtung des Geräusches weiter.

Es hörte sich eigenartig an. Wie Surren und Gurgeln, als ob ungeheure Wassermassen in Bewegung gerieten.

Zwischen Harry Carsons Augen entstand eine steile Falte, und unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte.

Hoch und düster ragten die zerklüfteten Mauern des Burg-Tempels neben ihm auf. Lautlos waberten die grauen Nebel vorüber.

Zwei Säulen standen wie Torpfosten vor ihm. Er ging hindurch und gelangte in eine Art Hof, der von hohen Mauern umgeben war, und in

dem früher mal ein kleineres Bauwerk gestanden haben mußte, eine Art mehreckiger Pavillon, von dem nur noch die Grundmauern übrig blieben. Angebrochene Säulen und Quader lagen auch hier herum.

Der Innenhof hatte einen Durchmesser von dreihundert Metern. Das ließ sich deshalb so gut abschätzen, weil der Nebel hier innerhalb des Hofgemäuers nicht so dicht war.

Das Gurgeln schwoll zu einem Rauschen an. Direkt vor ihm, jenseits der verwitterten Grundmauern jener Pavillon-Ruine!

Dort begann die Luft eine seltsame Farbe anzunehmen. Harry Carson begann zu rennen und übersprang abgebrochene Säulen und Quader, die ein Riese mit grober Gewalt umgestoßen zu haben schien.

Zwischen abgebrochenen Säulen war der Boden glatt.

Dort tat sich etwas.

Ein See! Er war rot wie Blut, und sein schweres, wie Öl wirkendes Wasser drehte sich langsam, so daß mitten in dem Gebilde ein Sog entstand, der einen richtigen Krater bildete!

Carsons Atem stockte.

Der Abenteurer wurde an Dradons Worte erinnert.

Der blutrote See – auf dessen Grund das ›Singende Fahsaals‹ lag!

Da – der See lag vor ihm… Und vorhin hatten sie beide den Innenhof, der das Geheimnis barg, gar nicht wahrgenommen. Seltsam…

Die Oberfläche des Wasserspiegels begann immer schneller zu kreisen. Das Rot wurde intensiver, und plötzlich lag ein Schatten darüber, der nach vorn schnellte.

Aus dem Schatten wurde eine Gestalt…

Sie überragte Harry Carson um mehr als drei Köpfe und ein wahrer Muskelberg, mit einem Lederschurz bekleidet und halbhohen Stiefeln, die die festen Waden umschlossen.

Der Fremde war ein Barbar, riesig, wild und ungezügelt. Von seinen Schultern wehte ein schwarzer Umhang, gezackt wie die Flügel einer urwelthaften Echse.

In der Rechten hielt der wie durch Zauberei aus dem blutroten See Auftauchende ein riesiges Schwert, mit dem er blitzschnell zustieß…

*

Sie mußten der Tatsache ins Auge sehen.

»Es gibt keinen Ausweg mehr«, flüsterte Danielle. »Das ist endgültig eine Sackgasse…«

Rani Mahay erwiderte nichts darauf.

Er blieb an Danielles Seite, war aber noch nicht bereit, gleich alle Hoffnung aufzugeben, solange er nichts Näheres über die Gesetze dieser merkwürdigen Dimension wußte, in die sie geraten waren.

Molochos schien in der Tat seine Schwierigkeiten damit zu haben. Es war kaum damit zu rechnen, daß er freiwillig auf seine Rache verzichtete. Er würde seine Gefangenen, wenn sie es waren, auf keinen Fall im unklaren darüber lassen, daß er derjenige war, der die Fäden zog. Doch etwas war seiner Kontrolle entglitten.

Rani sprach auch offen über seine Vermutungen mit Danielle de Barteaulieé.

»Wir sind offensichtlich in den von mir angenommenen Spalt zwischen den Dimensionen gerutscht«, sinnierte er, aufmerksam seine Umgebung ins Auge fassend. »Molochos scheint keinen Zugang hierher zu haben…«

»Selbst, wenn es so ist, nützt uns diese Erkenntnis nicht viel«, erwiderte die hübsche Französin. »Was mit denjenigen geschehen ist, die aus allen Teilen der Welt – und aus anderen – hierher gerieten, das sehen wir mit eigenen Augen. Das ist keine Welt, Rani, das ist ein Zwischenreich. Es eignet sich nicht, daß ein lebender Organismus hier lange verharren oder sich gar erhalten kann…«

»Vielleicht hast du recht – vielleicht auch nicht. Solange wir beide noch in der Lage sind, zu denken und zu handeln, sollten wir alles daransetzen, um herauszufinden, wie die anderen starben, mit denen wir nun zusammen sind… Vielleicht gibt es doch einen Weg, einen den sie nicht erkannt haben und der uns – durch Nachdenken oder durch Zufall – bekannt wird…«, versuchte der Inder die pessimistische Phase seiner Partnerin zu überwinden.

In einem schon hatte Danielle mit ihren Beobachtungen recht.

Es handelte sich nicht nur um Menschen, die in dieser rätselhaften Welt eingeschlossen waren.

Da gab es Anzeichen, die eindeutig darauf hinwiesen, daß unter den schwebenden Mumien sich Wesen aus anderen Dimensionen oder anderen Welten befanden.

Rani ruderte an eine Gestalt heran, deren Kopfform auffällig kantig war. Auf den ersten Blick konnte man dies der Ausdörrung, Mumifizierung zuschreiben, aber bei näherem Hinsehen entdeckte man noch mehr Details, die eindeutig das Nichtmenschliche dieses Körpers unterstrichen.

Die Ohren waren flache Schalen, nicht muschelförmig wie beim menschlichen Ohr.

Größere Unterscheidungsmerkmale fanden Danielle und Rani in einem anderen Fall. Deutlich war in dem verwelkten, mumifizierten Gesicht des Toten zu erkennen, daß er drei Augen gehabt hatte. Ein anderer wies auffallend hochstehende Schultern auf, einen tief angesetzten Nacken. Der Hals fehlte ganz.

In einem weiteren Fall entdeckten sie einen ›Menschen‹ mit sechs Fingern…

»Die Umgebung' ist makaber und doch interessant, ich weiß«, sagte da eine Stimme in ihrer Nähe, und das Paar fuhr wie unter einer kalten Dusche zusammen. »Manchmal fragt man sich, ob man wacht oder träumt, wenn man dies alles hier sieht. Daß ich euch beide allerdings hier treffe, wirft meine ganze Theorie über den Haufen. Denn ihr habt hier eigentlich nichts zu suchen…«

Danielle fuhr mit einem leisen Aufschrei herum, und unwillkürlich krallte sie ihre Fingernägel in Mahays Unterarm.

Auch der Inder warf schon bei den ersten Worten seinen Kopf herum.

Diese Stimme.

So sprach nur einer, wenn er mal keinen losen Scherz auf den Lippen hatte oder aus irgendwelchen pietätischen Anwandlungen keinen Grund sah, sich einer anderen Stimme zu bedienen.

»Whiss!« stieß Rani hervor, und wie ein Hauch kam dieses Wort über seine Lippen…

*

Er sah sich gehetzt um.

»Whiss?« fragte er irritiert. »Wo bist du?«

Im Halbdunkel, das sie umgab, war die Bewegung des kleinen Körpers mehr zu ahnen als zu sehen.

Rani und Danielle konnten es nicht fassen.

Da kam tatsächlich Whiss!

Seine regenbogenfarbenen Flügel, leicht und seidig wie die eines Schmetterlings, trugen ihn durch die fremde Atmosphäre im Innern des Blocks, der ihre Welt geworden war.

Das Geschöpf hatte die Größe eines Raben, flog auch wie ein Vogel – und hatte doch die Gestalt eines Menschen. Whiss war eine liebenswerte menschliche Miniaturausgabe mit winzigen Armen und Beinen und einem schelmischen Ausdruck, der durch seine hervorquellenden Schildkrötenaugen noch verstärkt wurde.

»Man kann's anfangen, wie man will«, sagte er mit seiner hellen Stimme, wobei selbst Rani und Danielle, die ihn schon so lange kannten, nicht mal wußten, ob dies seine Originalstimme war. Whiss war etwas Besonderes. Er konnte jedes Geräusch, jede fremde Stimme imitieren und bediente sich für sein Leben gern anderer Stimmen. »Selbst da, wo man am wenigsten mit euch rechnet, taucht ihr auf…«

Das klang fast so, als wäre er aufs höchste beleidigt, bekannte Gesichter hier zu sehen. Doch sie wußten beide, wie Whiss wirklich empfand.

Er war froh, blieb aber ernst und umflog Danielle und Rani mehrmals, als müsse er sich vergewissern, daß sie wirklich ›echt‹

waren.

»Das Zwischenreich, der Schacht, von dem Charmaine Fraque gesprochen hatte«, sagte Rani dann aufgeregt, und es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. »Es liegt hier… wir sind, wie Whiss, hineingeraten. Nur über einen Umweg…«

»Sieht fast so aus«, krähte der Kleine, der in Anbetracht der Umstände seiner Freude diesmal nicht freien Lauf ließ. »Aber ob Umweg oder direkter Weg - beides scheint in der Sackgasse zu münden«, murmelte Rani. »Ich habe mir die ganze Zeit über gewünscht, dich zu finden, ich bin so froh, daß es unter diesen Umständen passiert…«

»Umstände? Was heißt hier Umstände, Großer? Solange ihr noch nicht so schwach und welk ausseht wie die anderen, ist doch nichts verloren…«

»Wie meinst du das, Whiss?« fragte Mahay ernst.

Er streckte seine Rechte aus. Whiss saß auf seinem Handrücken, hatte seine farbenschillernden Flügel zwischen den Schultern zusammengefaltet und fuchtelte mit seinen kleinen Armen in der Luft herum.

»Siehst du schlecht?« fragte er respektlos. »Brauchst du eine Brille, weil du mich mit zusammengekniffenen Augen ansiehst?«

»Ich mustere dich…«

»Ja, so sieht's aus, und weshalb, wenn ich fragen darf?«

»Ich muß versuchen, herauszufinden, ob du wirklich echt bist…«

»Seh ich aus wie eine Attrappe?«

»Vielleicht bist du eine. Wir sind immer noch in Molochos' Einflußbereich und…«

»Unsinn!« fiel Whiss ihm ins Wort. »Der Dämonenfürst kann hier überhaupt nichts ausrichten. Er hat keine Macht über diesen ›Schacht‹, wie er allgemein genannt wird.«

Rani Mahay war nach der ersten großen Freude und Überraschung wieder ernster geworden.

Noch wußte er wirklich nicht, was er von der Situation halten sollte.

Wer die Dämonen und deren Leidenschaften kannte, wurde allerdings mit der Zeit sehr mißtrauisch und vorsichtig. Sie spielten mit den Seelen und Gefühlen der Menschen.

War dies alles nur ein Spiegelbild, eine Halluzination, vorgegaukelt durch Molochos? Wollte er makabres Spiel treiben, das sie in dieser Richtung ursprünglich nicht erwartet hatten? Mit ihm war alles möglich…

»Erzähl' uns, wie du hierher gekommen bist. Ich möchte mir ein Bild davon machen«, sagte der Inder.

»Du bist unglücklich…, kein Wunder…«, nickte Whiss, der

Verständnis für seine Reaktion aufzubringen schien. »Es ist einfach zuviel in der letzten Zeit geschehen, um es schlagartig vergessen zu können… erinnerst du dich an den Abend, als wir uns vorgenommen haben, das geheimnisvolle ›Hotel Fraque‹ ein wenig unter die Lupe zu nehmen?«

»Wie könnte ich diesen Abend vergessen! Da fing ein neues Unglück an. Wir hatten Madame Fraque unterschätzt. Zu spät erfuhr ich, daß es rings um das Anwesen eine Falle gibt, die ausschließlich auf jene anspricht, die über paranormale Fähigkeiten verfügen…«

»Richtig…«

»Du bist um die Hausecke herum verschwunden. Ich war nur zwei Schritte hinter dir. Als ich um sie bog, war von dir weit und breit nichts mehr zu sehen…«

Rani bemühte sich, seine jetzige makabre Umgebung zu vergessen und sich ganz auf Whiss zu konzentrieren, über dessen unerwartetes Auftauchen er froh war – vorausgesetzt, daß das Ganze sich nicht als eine Seifenblase entpuppte. Daß es so sein könnte, davor hatte er Angst…

»… als du plötzlich verschwunden warst, Whiss…, wie war das? Wo bist du angekommen? Was ist passiert? Erzähl' es uns…«

»Ich geriet in einen Sog, der so stark war, daß ich mich nicht mehr daraus befreien konnte«, berichtete der kleine Bursche mit dem ulkigen Gesicht, das sowohl vogelartig, menschlich als auch schildkrötenartig war. »Du mußt dir einen starken Sturm vorstellen, der dich einfach von den Beinen reißt, und gegen den du nichts ausrichten kannst… dieser ›Sturm‹ riß mich in einen Strudel. Ich war wie gelähmt und konnte nur noch denken. Als die Wucht des Soges losließ, schwebte ich in einer grauen Nebelwelt, in der das Licht immer weniger wurde. Dann stieß ich auf diesen Bereich… mit den schwebenden, mumifizierten Körpern… ich habe sie mir, wie ihr auch, sehr genau angesehen, die Unterschiede schnell bemerkt trotz des desolaten Zustands, in dem sie sich befinden. Ich erkannte sehr rasch, die körperlichen Unterschiede – und auch den Sinn.«

Danielle und Rani wußten, was Whiss damit meinte. Madame Fraque hatte es sie selbst wissen lassen.

Die ›PSI-Falle‹ rings um ihr Haus und das Hotel bewirkte, daß jeder mit solchen Anlagen eingefangen und in eine andere Dimension getragen wurde.

»Diese Falle, Großer, funktioniert nicht nur auf dem Anwesen Madame Fraques«, fuhr Whiss erklärend fort. »Sie funktioniert in tausenderlei Variationen in sämtlichen Himmelsrichtungen. In irdischen wie in unirdischen… deshalb dieses Sammelsurium der Körper.

Ob dieses Zwischenreich natürlichen Ursprungs ist oder

irgendwann mal künstlich geschaffen wurde, weiß ich noch nicht… aber das ist wohl auch gar nicht so wichtig. Entscheidend allein ist die Tatsache, daß offensichtlich von der Seite unserer Welt aus eine Person Zugang zu den hier angereicherten Kräften hat. Und das ist Madame Fraque. Sie besitzt eine besondere Affinität für diese Dinge, kann sie ausnutzen. Die Kraft derer, die auf irgendeine Weise übernatürliche Kräfte besaßen, wird durch einen geheimnisvollen Vorgang abgesogen und an einem, Ort konzentriert, den ich den ›geistigen Mittelpunkt‹ dieses Zwischenreiches nenne. Dieser ›geistige Mittelpunkt‹ wiederum ist Madame Fraque zugänglich. Alle Kraft kommt aus den Leibern, die hier wie Mumien zurückgeblieben sind. Menschen und Unirdische und Wesen aus anderen Dimensionen – wurden angezapft und in kürzester Zeit auf ein Minimum ihrer wahren Erscheinung gebracht. Deren mumifizierte Überreste hier zurückgeblieben sind, würden geistig ausgelaugt. Sie sind nicht verhungert und nicht verdurstet. So lange hat ihr Leben gar nicht gewährt…«

»Außer unserer auf Marlos erworbenen Fähigkeit, durch Teleportation die Insel jederzeit zu verlassen, verfügen wir über keine übernatürlichen Fähigkeiten«, sinnierte Rani da. »Diese Fähigkeit ist zudem nicht angeboren, kein Teil unserer selbst, sondern ein Geschenk jener Atmosphäre, in der wir leben. Vielleicht ist das der entscheidende Unterschied, weshalb wir bisher noch nicht so aussehen…« Er brauchte nicht weiter zu reden. Seine Blicke, die die sie umringenden Körper streiften, sagten genug.

»Es ist sicher so«, stimmte Whiss zu. »Aber hier beginnt auch der Punkt, an dem ich skeptisch werde, was euch als Individuen betrifft. Sehe ich euch wirklich – oder werde auch ich nur durch ein Trugbild getäuscht?«

»Du willst damit sagen, daß du nicht verstehst, wieso Danielle und ich uns dann hier aufhalten?«

»Ja.«

»Es gibt noch einen zweiten Weg. Den über Mrowop, der Stadt zwischen den Dimensionen. Molochos hat hier einen Brückenkopf errichtet. Und diesen Brückenkopf können Madame Fraque und ihre Helferinnen und Helfer jederzeit aufsuchen – wie einen Tempel, in dem er herrscht…«

Rani schilderte ihre Begegnung mit dem Dämonenfürsten und alles, was damit zu tun hatte, detailliert.

Whiss konnte sich ein Bild davon machen.

»Es paßt zusammen«, sagte er, und seine Stirn legte sich in nachdenkliche Falten. »Das eine ergänzt das andere, ist ein Teil der ursprünglichen Kraft… die geistige Kraft in diesem Zwischenreich wirkt sich auf die Atmosphäre rund um Haus und Hotel Charmaine

Fraques aus. Sie wird durch die Bilder, von denen du erzählt hast, hinübergetragen, sickert praktisch durch… die Kraft des Zwischenreiches wird zwischen diesem und der Dimensionsstadt Mrowop zum Tor in unsere Welt… ihr wißt, was das bedeutet?«

Rani schluckte. »Ich kriege langsam eine Ahnung, Whiss… Aber was nützt alle Theorie, wenn man sie nicht praktisch nutzen kann?«

»Wer sagt das?«

»Die ganze Konstellation ist gegen uns gerichtet… und sie ist zudem voller Widersprüche…«

»Es gibt nicht einen einzigen!«

»Du bist schon der erste. Die PSI-Falle schnappt zu, und eine fremde Kraft hält dich fest. Du selbst hast herausgefunden, was mit allen anderen hier geschehen ist. Sie konnten an ihrem Schicksal nichts ändern…«

»Daß das bei mir anders ist, scheinst du wohl noch gar nicht bemerkt zu haben.«

»Doch, das habe ich. Und es verwundert mich auch. Ich habe die ganze Zeit über schon gehofft, du würdest erklären, wieso du nicht diesem schrecklichen Sog zum Opfer gefallen bist…«

»Ich kann nicht alles auf einmal erzählen«, maulte Whiss. »Aber nachdem ich den ersten Teil der Geschichte hinter mir habe, kann ich den zweiten folgen lassen. Paranormale sind gefährdet… das ist das Grundprinzip dieses ›Winkels‹ zwischen den Dimensionen. Aber es sagt nichts darüber aus, wie intensiv die PSI-Kraft sein muß, die in einem Individuum steckt, damit sie ihm zur Gefahr wird.

Bei mir schlägt die Macht, die tötet, nicht durch. Ich bin hierher geraten, aber ich habe alle meine Fähigkeiten behalten… im Gegensatz zu jenen Unglücklichen, die sie hier zusammen mit ihrem Leben verloren…«

Und dann geschah etwas Eigenartiges.

Whiss ließ einen seiner elf Noppen aus seinem kahlen Schädel hochgleiten. Wie eine Antenne ragte der leicht zitternde Auswuchs über sein Haupt.

Und lautlos schob sich die riesige ›Platte‹ zurück, die den Korridor, in den Rani und Danielle geraten waren, seit vorhin abdeckte.

»Aber wieso kannst du…« Rani brauchte nicht weiter zu fragen.

»Ich habe sie drübergeschoben – also kann ich sie auch wieder verschwinden lassen…«

»Du hast.? Aber – warum?«

»Aus einem ganz einfachen Grund. Ich wollte nicht, daß ihr ziellos und planlos einfach durch diese Sphäre schwebt. Es war mir zu riskant, euch aus den Augen zu verlieren, und da habe ich euch ein wenig von der Umwelt abgekapselt… außerdem wollte ich wissen, ob ihr wirklich ›echt‹ seid oder nur Marionetten, mit denen man mich

hervorlocken wollte… jetzt habe ich mich überzeugt, und ich bin sicher, daß mich niemand an der Nase herumführt. Jetzt bleibe ich außerdem in eurer Nähe und brauche euch nicht mehr ›einzuschließen‹… hier ist’s übrigens äußerst bequem für mich, habt ihr das schon gewußt? Ich brauche mich gar nicht anzustrengen. Ich benutze nicht meine eigene Kraft, sondern die, die hier gespeichert ist.

Kommt, ich muß euch etwas zeigen…«

*

Der riesige Kasten, der sie umschloß, öffnete sich ebenso geisterhaft, wie er sich vorhin versperrt hatte.

Der Korridor lag wieder offen vor ihnen.

Sie ruderten mit gezielten Bewegungen dem Ende des Ganges im Nichts entgegen und vermieden die unmittelbare Berührung mit den schwebenden Mumien, deren Entstehen Whiss ihnen erklärt hatte.

»Seht nach links«, forderte der kleine Kerl sie auf, der ihnen einige Meter vorausflog.

Es hätte dieser Aufforderung gar nicht bedurft. Aus den Augenwinkeln nahmen Rani und Danielle das gewaltige, einmalige Gebilde wahr.

Es war riesig und hatte annähernd die Form einer Spirale, die unten sehr breit war und sich dann langsam nach oben hin verjüngte. Die Materie, aus der die ›Spirale‹ bestand, war gräulich und flockig und sah aus wie schmutziger Schnee, den Künstlerhand in diese Form gebracht hatte.

Durch das spiralförmige Gebilde liefen hauchdünne Risse, durch die – wie durch ein Lichtband – heller Schein lief. In dem Flockengebilde wetterleuchtete es. Tausende von Endpunkten glühten gleichzeitig hell auf. Es war ein einmaliges Schauspiel, das sich ihren Blicken bot.

»Das ist die Kraft, die einst in denen wirkte, die als leblose, verdorrte Hülle durch das Zwischenreich schweben wie die Reste eines explodierten Planeten«, sagte Whiss ernst. Danielle und Rani hatten den kleinen Burschen selten ernster erblickt. »PSI-Kraft, zu Materie geworden, verfestigt. Und sie wird wieder zur geistigen Substanz, wenn einer, der damit umgehen kann, sie sich nutzbar macht. Charmaine Fraque kann es aus unserer Welt heraus… Ich kann es hier. Die Macht, die PSI-Träger auslaugt, kann mir nichts anhaben. Die Stärke stimmt nicht. Ich werde offenbar nicht ›geortet‹, um es primitiv auszudrücken.

Ein Teil dieses Zwischenreiches oder ›Schachtes‹, wie Charmaine Fraque ihn auch nennt, wird zum Tor vom Hotel nach Mrowop. Für euch war dieses Tor geschlossen. Ihr konntet nicht mehr dabei sein,

als die anderen es benutzten. Durch euch habe ich von diesem Weg erfahren. Und deshalb kann man es riskieren, einen gezielten Vorstoß zu unternehmen…«

»Und was willst du tun?« Rani und Danielle, die die ganze Zeit über noch kein Wort gesprochen hatte, konnten ihre Blicke von dem phantastischen Geistgebilde nicht wenden, in denen die Kraft, das Leben, das Denken sich durch die wetterleuchtenden Blitze bemerkbar machte. Die Kraft der PSI-Gedanken… dort drüben steckten sie, konzentriert in einem Maß, daß sie ein ganzes Universum aus den Angeln heben konnten, wenn man sie schlagartig freisetzte. Aber dazu war offenbar noch niemand imstande gewesen…

»Die PSI-Spirale ist eine Waffe, mit der Charmaine Fraque ihre Feinde schlägt. Dieses Konzentrat ist eine Macht, ein einziger riesiger Magnet, der ähnlich gepolte Kräfte anzieht. Wir kehren den Spieß einfach um, Großer…« und zum erstenmal huschte wieder jenes verschmitzte, spitzbübische Lächeln über Whiss' Antlitz. »Wir werden Madame Fraque einfach mit ihren eigenen Waffen schlagen…«

*

Harry Carson hatte jahrelang in der Welt der Gefahr gelebt, um sie zu unterschätzen.

Er erkannte die Situation und reagierte.

Wie ein Stein ließ er sich zu Boden fallen und riß im Sturz noch sein Schwert in die Höhe, um den Hieb, der ihm galt, zu parieren.

Die große, schwarzhaarige Gestalt im schwarzen Umhang hatte offenbar mit diesem plötzlichen Ausfallversuch nicht gerechnet.

Der muskulöse Fremde, der wie ein böser Geist aus einer anderen Welt aufgetaucht war, wurde durch den eigenen Schwung nach vorn gerissen, verfehlte Harry Carson und stieß ins Leere.

Im nächsten Moment war der von den Männern in Schwarz Entführte schon wieder auf den Beinen.

Harry ging in Kampfstellung, bereit, den nächsten Angriff abzufangen, den der andere bereits einleitete.

Der Gegner war schnell, wendig und erfahren.

Wie ein Tornado fegte er auf Harry Carson zu, sein Schwert zischte durch die Luft, und die Wucht des Schlages warf den standfesten Carson fast um. Wieder gelang es ihm jedoch den Hieb abzufangen.

»Hohoho«, lachte der mit dem gezackten, an Schwingen erinnernden Umhang. »Du hast dir viel vorgenommen, Bürschchen. Glaubst du wirklich, du könntest gegen mich etwas ausrichten?«

»Das wird sich herausstellen«, entgegnete Harry. »Einer von uns beiden wird wohl auf der Strecke bleiben. Ich verstehe zwar nicht, weshalb dies so sein muß, aber offensichtlich hast du dir

vorgenommen, mich zu töten…«

»Du hast es erraten…«

»Eine eigenartige Form der Begrüßung, findest du nicht auch? Ich bin in friedlicher Absicht hierhergekommen - und werde von dir angegriffen, ohne daß du mich erst angehört hättest, aus welchem Grund ich eigentlich gekommen bin…«

»Da brauche ich nicht lange zu fragen«, hallte es mit Stentorstimme zurück. »Wer hierher kommt, der will nur eins. Das ›Singende Fahsaals‹!«

Harry schluckte, während er sein Gegenüber keine Sekunde aus den Augen ließ.

Der andere, der größer, kräftiger und kampferfahrener war als er, war der Wächter des Sees, von dem der sterbende Dradon berichtet hatte!

Der… Horror-Götze?

Wie war er zu diesem Namen gekommen?

War er ein lebender Gott, eine Gestalt aus den Mythen eines Volkes, von dem er nichts wußte?

Vielerlei Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Doch die gefährliche Situation gab ihm keine Gelegenheit, über die Einzelheiten nachzudenken. Er mußte kämpfen und sich verteidigen. Es ging um Leben und Tod!

Die Schwerter krachten gegeneinander, Funken sprühten durch die dämmrige Luft. Der seltsame See glühte, wie von innen heraus beleuchtet.

Harry Carson hatte seine Waffe mit beiden Händen gepackt, um die Wucht zu parieren, mit der die Hiebe erfolgten.

Harry rochierte ständig, wechselte seinen Standort und wuchs an der Kampfkraft und Zähigkeit seines Gegners.

Geduckt umkreisten sie sich. Auf Carsons Körper stand der Schweiß, und tiefe Atemzüge hoben und senkten seine Brust.

»Warum behandelst du mich als Feind?« fragte er die Gestalt im Umhang.

Die sah ihn aus schräggestellten, tiefliegenden Augen an. Die Nase war kühn geschwungen wie der Schnabel eines Adlers, das große, braune Gesicht wirkte wie aus Stein gemeißelt, und die Bewegung, das Zucken jedes Muskels war deutlich zu erkennen.

»Weil du einer bist!«

»Und woran erkennst du ihn?«

Es kam Harry Carson darauf an, Zeit herauszuschinden. Der Kampf kostete viel Kraft. Der andere war möglicherweise überzeugt davon gewesen, allem ein schnelleres Ende zu bereiten. Doch der blonde Mann mit dem Lendenschurz hatte sich als ein hartnäckiger Widersacher erwiesen, verstand es, die Klinge zu führen, und war

bereit, sein Leben zu verteidigen, so lange es möglich war.

»Willst du etwa abstreiten, daß du kein Eindringling bist?« fragte der Wächter des blutroten Sees, in dem der Strudel langsam seine Kreise zog und ein böse glimmendes Auge in dessen Mitte schuf, das die zähen Wasser in die Tiefe zog. Rings um den blutroten Kern schimmerte die Oberfläche in allen Farben.

»Ich bin vielleicht nur ein Wanderer, der zufällig durch dieses Land kam. Woher willst du wissen, daß ich gekommen bin, das ›Singende Fahsaals‹ zu suchen? Woher willst du wissen, daß ich überhaupt Kenntnis davon besitze?«

»Wer sich dem See nähert, hat seinen Grund. Denn nur wer vom ›Singenden Fahsaals‹ weiß, kann den See überhaupt sehen. Du nimmst ihn wahr, also weißt du von den Rätseln, die hier verborgen liegen. Ich habe nur eine einzige Aufgabe zu erfüllen: das Geheimnis des Sees und das des ›Singenden Fahsaals‹ zu wahren… Ich bin der einzige, der die wahre Tür kennt. Alle, die vor dir kamen, haben sie nicht öffnen können, weil sie das Wort nicht kannten. Und auch du wirst es nicht können, weil du sterben wirst wie die anderen. Und deshalb das wahre Geheimnis nicht ergründen kannst.«

»Wer gab dir den Auftrag, so zu handeln?« wollte Carson wissen. Sein Atem war ruhiger geworden und er hatte wieder Kräfte gesammelt. »Das ›Singende Fahsaals‹ ist der Schlüssel, die Welt des Bösen empfindlich zu schlagen…«

Ein dumpfes Lachen drang aus der Kehle des Wächters.

»Um das zu verhindern, deshalb, Menschenwurm, gibt es mich! Man verehrt mich, man betet mich an – weil ich die Vernichtung verhindere. An der Existenz des ›Singenden Fahsaals‹ kann ich nichts ändern. Sie ist eine Tatsache. Wohl aber kann ich den Einsatz und seine Kräfte verhindern. Ich bin der Wächter, der das Tor bewacht. Und Rha-Ta-N'my selbst hat mich eingesetzt, das Geheimnis mit meinem Leben zu wahren. Kein Sterblicher kommt an mir vorbei…«

Stolz und eisige Kälte haftete seinen Worten an.

Rha-Ta-N'my!

Aus dem Mund seines Begleiters, der sich ihm mit ›Björn‹ vorgestellt hatte und den die meisten, die ihn kennenlernten mit dem Begriff des Göttlichen verbanden, weil er unverwundbar war, hatte Harry Carson den Namen ›Rha-Ta-N'my‹ zum erstenmal gehört. Und er wußte, was damit in Verbindung zu bringen war.

Da gab es nichts mehr zu überlegen.

Nur in einem plötzlichen Angriff sah er noch eine Chance, sein Leben zu retten. Rha-Ta-N'mys Wächter würde keine Gnade kennen.

Er war der Welt der Finsternis verhaftet, bereit, Rha-Ta-N'mys ewigen Machtanspruch zu verteidigen. Er war der Götze, den andere dämonische Schergen verehrten, weil ihr Leben vom Versteck und der

Unberührtheit des ›Singenden Fahsaals‹ abhing.

Der Wächter war gewohnt, Sieger zu sein.

Vor Harrys geistigem Auge tauchte die ausgemergelte Gestalt des sterbenden Dradon auf, die dottergelbe Schlange, die ihn im Augenblick seines Todes verlassen hatte.

Ein ›Andenken‹ an den Horror-Götzen? Hatte er diese Plage geschickt? War der Schwertkampf nur ein Ablenkungsmanöver, mit dem Schlimmeres eingeleitet wurde?

Diese Gedanken und Fragen gingen ihm blitzartig durch den Kopf und wurden, mit dem Namen ›Rha-Ta-N'my‹ assoziiert, ausgelöst.

Harry Carson war völlig klar, daß seine Chance gleich Null war, wenn der Kampf mit dem Wächter mit gleicher Stärke fortgesetzt wurde. Er war dem Dämonischen kräftemäßig unterlegen. Und der andere schien bisher nur seinen Spaß daran gehabt zu haben, Carson zu verausgaben, um dann seine wahren Absichten in die Tat umzusetzen. Wie Dradon wurde er dann möglicherweise als abschreckendes, gerade noch lebendes Beispiel weggeschickt…

Diese Gedanken erfüllten ihn mit Grauen und gleichzeitig einem Drang zu überleben, wie er ihn niemals zuvor gespürt hatte.

Harry Carson setzte alles auf eine Karte, als er sich entschloß, seinem Gegner die Chance zu nehmen, ihm sein Kampftempo und seine Kampftechnik aufzuzwingen.

Das Schicksal mischte manchmal auf seltsame Weise die Karten.

Da waren sie entschlossen gewesen, Jagd auf den Horror-Götzen zu machen – und der trat ihm gegenüber, noch ehe die Suche nach ihm richtig begonnen hatte. Gerade so, als hätte er ihre Gedanken erfaßt und empfangen…

Wenn er Telepath war, waren seine jetzigen Überlegungen von dem anderen längst aufgenommen und verarbeitet.

Ihm keine Zeit schenken!

Harry Carson warf sich nach vorn. Wie eine Raubkatze sprang er den Wächter an, der wie eine zum Leben erwachte Statue vor ihm stand.

Carsons Schwert wischte in die Höhe, als würde es von unsichtbaren Seilen blitzschnell emporgerissen.

Der Wächter war kein Telepath, hatte die Absicht des Menschen nicht erkannt und wurde von dem Angriff wirklich überrascht.

Carsons Schwertgriff verhakte sich um den aufwendigen, voluminösen Griff des gegnerischen Schwertes.

Ein scharfer Ruck – und die fast zwei Meter lange Waffe wurde dem Gegner aus der Hand gerissen.

Sie flog einen Meter durch die Luft und landete klirrend auf dem steinigen Untergrund. Noch ehe sie dort ankam, war der zweite Teil von Harry Carsons Plan schon verwirklicht.

Der Mann war blitzschnell an der Seile des Gegners und stieß die Waffe oberhalb der Hüfte fest gegen die Haut.

»Keine Bewegung!« preßte Carson hervor. Sein Herz pochte so heftig, als wollte es seine Brust sprengen. »Ich stoß sofort zu!«

Deutlich war zu sehen, wie der lebende Götze zusammenzuckte. Ohne sein Schwert machte er sofort einen hilflosen Eindruck.

Die Spitze von Carsons Waffe ritzte unter dem Druck leicht die Haut.

Der Wächter fiel in die Knie.

»Gnade«, jammerte er, und alles Leben schien aus seinem Körper zu weichen. »Töte mich nicht. Was hättest du davon? Lebend – kann ich dir mehr nützen! Verschone mich, und ich werde dir den Schlüssel zum Tor verraten, hinter dem das ›Singende Fahsaals‹ zu finden ist…«

*

Die Welt, die ihn umgab, war düster und nur schemenhaft zu erkennen.

Macabros meinte, in einen Dom zu kommen, in dem es keine Fenster gab. Als einzige Lichtquellen fungierten armdicke Fackeln, die ein schwaches, rötliches Licht verbreiteten und die Luft verrußten.

Dem Ort haftete etwas Unheimliches an.

Die Säulen zu beiden Seiten des Weges sahen aus wie groteske Grabsteine, ragten hüfthoch empor und enthielten seltsame Inschriften und Zeichen, die Macabros nicht entziffern konnte. Sie hatten mit der xantilonischen Sprache nichts gemeinsam.

Zu beiden Seiten der Grabsteinsäulen dehnte sich eine unbekannte Finsternis aus. Die Tempelhalle war riesig.

Zwischen den einzelnen niedrigen Säulen führten Wege in die Düsternis. Doch Macabros blieb auf dem Hauptweg, der genau ins Zentrum der Burg zu führen schien.

Dunkelheit und Totenstille umgaben ihn.

Macabros' Schritte waren das einzige Geräusch.

Er hatte das Schwert gezückt und war bereit, einem eventuellen Gegner sofort gewappnet gegenüberzutreten.

Dieser Orte strahlte Gefahr aus, Einsamkeit, Verödung. Hier – war der Tod zu Hause…

Macabros wurde das Gefühl nicht los, dauernd beobachtet zu werden. Er blickte sich um, verhielt im Schritt und lauschte…

Er entdeckte nichts.

Aber das Gefühl blieb.

Und es trog ihn nicht! Da war in der Tat etwas. Das Zeitgeschöpf aus den Urtagen der Dämonengöttin, die eine besondere Affinität zur Erde und einzelnen Kontinenten hatte, schwebte als unsichtbarer Geist

mit. Es war nicht bedrohlich, auch wenn es dieses Gefühl vermittelte. Es konnte nur beobachten und Dinge, die es in sich aufnahm, in eine andere Zeit weitergeben. Wie eine Kamera Bilder empfing und der fertige Film diese Bilder auf dem Papier oder der Leinwand wiedergab – so funktionierte dieses unsichtbare, körperlose Bewußtsein in Verbindung mit der Zeit, die es umgab und die noch sein würde. Zeit war nie eine Folge, sondern passierte gleichzeitig. Nur im Bewußtsein der Menschen war sie als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingeteilt.

Macabros' unsichtbarer Begleiter war ständig anwesend. Und nichts entging ihm. Aber von dem, was er in diesen Minuten aufnahm und verarbeitete, ging an geistigem Gehalt nichts direkt an Molochos weiter, der die Brücke in die Vergangenheit zu diesem Wesen geschlagen hatte.

Alles, was jemals gedacht wurde, alles, was geschah – hinterließ Spuren. Diese Spuren sind ewig. Sie sind in Raum und Zeit zu finden, geschrieben mit unsichtbarer Tinte und nur dem zugänglich, der einen ›Blick‹, eine Antenne dafür hat. Die Erkenntnisse des dämonischen Zeitgeschöpfes wurden Teil der Welt, die gewesen war, die ist, die sein würde… Aber nur wenn Molochos den direkten Kontakt aufnahm, konnte er Informationen aus dem Strom der Unendlichkeit und Ewigkeit entnehmen, herausfiltern…

Macabros ließ seine Blicke kreisen und nahm die ungewöhnliche Umgebung aufmerksam in sich auf.

Noch sah er keine Spur von den drei Zauberinnen. Aber sie mußten hier irgendwo leben. Irgend jemand schließlich hatte die Fackeln entzündet…

Er war darauf eingerichtet, mit einer plötzlich auftretenden Gefahr konfrontiert zu werden.

Aber nichts geschah. Alles blieb still. Und das ließ ihn eher noch mißtrauischer werden…

Je tiefer er in die riesige Tempelhalle eindrang, desto niedriger wurden die Grabstein-Säulen links und rechts neben ihm. Im rußigen Licht der blakenden Fackeln warfen die Gebilde massige, verzerrte Schatten, die zu leben schienen. Es war eine seltsame, halbdunkle Welt, in die er eingegangen war…

Dann waren die ›Grabsteine‹ mit den Aufschriften nur noch plattendicke Erhebungen. Direkt vor ihm befand sich nun eine halbhohe, reichverzierte Mauer, die mit Runen und reliefartigen Erhebungen übersät war.

Er lief darauf zu, denn dahinter sah er die schemenhaften Umrisse von drei Gestalten.

Die – drei legendären Zauberinnen…

*

Einen Moment zögerte er im Schritt, hielt inne und erwartete, daß die drei ihm entgegenkamen. Aber sie rührten sich nicht.

Da lief er weiter.

Die Mauer war in der Mitte geteilt, auf dem oberen Ende geschwungen und hatte dadurch eine gewisse Ähnlichkeit mit der Schwingtür eines Western-Saloons.

Die Mauer hatte allerdings eine Dicke von etwa zwei Metern…

Sie reichte Macabros knapp bis an die Brust. Er blieb vor dem Hindernis stehen, warf einen Blick über die geschwungene Brüstung und ließ die neue Umgebung auf sich wirken.

Der Raum jenseits der ›Schwingtür‹ war wie ein Museum, in dem Statuen standen.

Als Macabros die drei Frauen fast greifbar nahe vor sich sah, begriff er, weshalb keine von ihnen ihm entgegenkam. Sie konnten sich nicht bewegen.

Die drei Zauberinnen des rätselhaften Landes Un – waren aus Stein!

*

Er brauchte zwei Minuten, um diese Erkenntnis zu verdauen, und manches von dem, was er in der Zwischenzeit über die geheimnisvollen Frauen gehört hatte, geriet ins Rutschen. Da gab es plötzlich eine Menge Widersprüche.

»Komm’ nur näher«, sagte eine Stimme.

Macabros’ Blick ging in die entsprechende Richtung.

Es war die Statue, ganz links außen.

Sie – hatte gesprochen!

Und sie redete jetzt weiter. Im Halbdunkeln bewegten sich die schöngeschwungenen Lippen in einem edel geschnittenen Gesicht.

»Wenn du dir schon einen so weiten Weg gemacht hast, wäre es dumm, nicht den letzten Schritt auch noch zu gehen. Komm’ näher, überwinde die Begrenzung – und du bist mitten unter uns…«

Macabros stieß nur sanft gegen die Wand, als müsse er erst ausprobieren, wie massiv und stark sie sei.

Er war überrascht.

Sie schwang zurück, als bestünde sie aus Pappe und Papier. Aber sie war massiv, tonnenschwer und bewegte sich lautlos in den steinernen Fugen!

Dies war eine erstaunliche Entdeckung, die er machte.

Er machte gleich darauf noch mehrere andere…

Drei, vier Schritte weiter – und er stand den drei steinernen

Figuren gegenüber.

Sie waren groß wie er, aus einem besonders glatten Stein gehauen.

Die drei Zauberinnen waren ausgesprochen lieblich anzusehen. Sie waren sehr jung, zart, beinahe von mädchenhafter Gestalt. Ihre Körper waren umhüllt von weichfließenden, faltenreichen Gewändern, die ein Künstler perfekt in Stein nachgebildet hatte.

Die Mädchen erinnerten an die schönen Griechinnen, wie man sie manchmal auf Abbildungen sah. Ihre knöchellangen Kleider waren zart und luftig und ließen die wohlgestalteten Körper voll zur Geltung kommen.

Nur eines gab es, das die Schönheit dieser anmutigen Geschöpfe auf seltsame Weise beeinflußte.

Es waren – ihre Gesichter.

Die Figur ganz links, die gesprochen hatte, deren zarte Lippen sich zu einem verführerisch schönen Lächeln verzogen, hatte keine Augen. Flache, lidlose Mulden gab es an den Stellen in diesem Antlitz.

Die Schöne in der Mitte, die im Gegensatz zu ihren beiden Schwestern einen geflochtenen Zopf trug – während die anderen das Haar geöffnet hatten - war von dem begnadeten Bildhauer ohne Ohren dargestellt. Flach und fugenlos glatt war der Kopf dort, wo bei Menschen normalerweise die Ohren sitzen. Und die dritte Statue, rechts außen hatte keinen Mund. Unter der geraden, edel geschnittenen Nase war das Gesicht flach, verschlossen, mundlos…

Das waren Amona, die Blinde… Berana, die Taube… Coroka, die Stumme…

Die drei Zauberinnen, von denen derart unheimliche Geschichten im Umlauf waren.

Waren sie es wirklich – oder handelte es sich bei den Statuen nur um Abbilder?

»Du kannst uns furchtlos betrachten«, sagte die Augenlose wieder. »Du brauchst uns nicht zu fürchten. Was immer du von uns auch gehört haben magst, es ist nicht die Wahrheit…«

»Die Wahrheit ist hier, vor deinen Augen«, sagte die taube Berana. Ihre Lippen bewegten sich. Der matte, grauweiße Stein war von einer seltsamen Art Leben erfüllt, Leben, das sich nur auf die Gesichter bezog.

Darin spiegelten sich feinste, kaum merkbare Bewegungen ab, Nuancen, die man nur mitbekam, wenn man die Gesichter genau ansah und sich in ihnen verlor…

»Was immer du sagst oder tust, wir können dich verstehen«, fuhr die Mittlere fort. »Auch wenn ich dich nicht hören kann, so kann es doch Coroka. Was sie hört, gibt sie an mich weiter. Was ich sehe, wird für die blinde Amona sichtbar. Was die eine nicht kann, kann die andere. So leidet keine unter dem Makel, den sie geduldig erträgt.

Jede ist für jede da – und damit vollwertig und vermißt nichts…«

Beranas Stimme klang angenehm. Sie war wie eine Offenbarung.

Die stumme Coroka, ohne Mund dargestellt, musterte aus ihren großen, schönen Augen den Fremdling. Und das, was sie und Berana sahen, wurde auch zum Bewußtseinsinhalt der blinden Amona, die wiederum hören und sprechen konnte…

»Aus Stein«, murmelte Macabros, »ihr seid Stein und doch lebt ihr…«

»Du sagst es, Fremder von jenseits des Schattengebirges«, machte Amona sich wieder bemerkbar. Um ihre schöngeschwungenen Lippen spielte ein Lächeln. »Es war schon immer so…«

»Aber ich…«

»Du dachtest an drei häßliche, alte Weiber…, die aussehen wie – Hexen, nicht wahr?« fiel Berana ihm ins Wort, obwohl sie selbst nicht hören konnte, bekam sie das Gespräch durch die Blinde und die Stumme mit.

Macabros nickte. »Ja«, gab er ehrlich zu.

»Häßliche alte Vetteln, mit langem, strähnigem Haar… ungepflegt und in Lumpen gekleidet…, schmutzig, widerlich – und gefährlich…«, fuhr Berana fort. »Wir morden Menschen… verspeisen deren Fleisch wie hirnlose Kannibalen… ja, Coroka«, fügte sie dann hinzu, und ihre Augen bewegten sich seitwärts und erfaßten die stumme Schwester zu ihrer Linken, die eine für Macabros' Ohren unhörbare Bemerkung gemacht zu haben schien, »ja, du hast recht. Sie setzen die unsinnigsten Behauptungen und Gerüchte in die Welt, um uns ewig so zu lassen, wie wir sind… Aber das Schicksal ist keine Einbahnstraße… es gibt immer wieder jene wunderbaren Zufälle, die Beweis sind dafür, daß doch wieder einer, der Mut und Kraft besitzt, den Weg zu uns findet…«

»Es war ein Zufall, nichts als ein Zufall«, legte Macabros die Bemerkung Beranas auf diese Weise aus. »Wir sind immer den Weg geradeaus gegangen… ebensogut hätten wir an einer anderen Stelle in Un ankommen können. Dann wären wir nie auf diese Tempelstätte gestoßen…«

»Du irrst«, mußte er sich von Amona sagen lassen. Wie ihre stumme Schwester Coroka, trug sie das weit über die Schultern reichende Haar offen. Es rahmte ihr liebliches Gesicht, lag zum Teil auch nach vorn und verdeckte ihre Brust. »Das gibt es nicht. Alle Wege führen zum Burg-Tempel…« Ihre Stimme klang so, als verkünde sie ein Orakel.

»Dies ist auch der Grund, weshalb falsche Geschichten von uns im Umlauf sind«, ergänzte Berana.

»Falsche Geschichten?« murmelte Macabros, der mit der Situation noch wenig anzufangen wußte.

»Schauergeschichten, ja…«, nickte Amona. »Coroka ist der Ansicht, daß sie glaubt, die Geschichten werden immer schlimmer, immer wilder, um jene abzuhalten, die es unter Umständen trotz aller Ungewißheit und haarsträubenden Geschichten um Un doch wagen würden, den Weg zu unternehmen. Aber wer rechnet auch damit, versteinerte Zauberinnen zu finden, die alles andere als gefährlich sind. Im Gegenteil! Die selbst noch Hilfe brauchen…«

»Was ist mit euch geschehen?« Macabros blickte eine nach der anderen an. »Ich denke, ihr seid schon immer so gewesen? Stimmt das denn nicht?«

»Ja und nein… Immer ist ein schwammiger Begriff zwischen Sterblichen und Unsterblichen. Du verstehst darunter die Zeit seit dem Anbeginn einer Situation… wir verstehen darunter eine sehr lange Zeit, um uns den Sterblichen, mit denen wir zu tun bekommen, verständlich zu machen. Tausend Jahre… oder zehntausend… darunter verstehst du doch ›immer‹…, nicht wahr? Das, was davor war, interessiert dich unter Umständen doch nur am Rand oder gar nicht…« Amonas Stimme war sanft und einschmeichelnd. »Du bist groß und blond… von einem solchen Mann – ähnlich dir – hat auch Daiyana einst geschwärmt…« Sie sagte es so, ohne ihn sehen zu können. Sie ›sah‹ ihn entweder mit den Augen Beranas oder Corokas.

Was den Umfang der Zeit betraf, den Amona nannte, mußte Macabros ihre Angaben im stillen bestätigen.

»Erzählt mir mehr von und über euch«, bat Macabros, der ein großes Geheimnis ahnte. Die Wahrheit mußte um vieles schlimmer sein als die Gerüchte, die über die drei Zauberinnen im Umlauf waren.

»Sag' uns erst, was du über uns weißt und was dich veranlaßt hat, nach Un zu kommen…« hakte Amona nach.

Macabros faßte kurz die Geschichte zusammen, die ihm bekannt war.

Ein leises Lachen ertönte aus Amonas und Beranas Mund, als sie von dem einsamen Wanderer hörten, der angeblich über sie berichtet hätte, obwohl sie ihn zum Schweigen verpflichtet hatten.

»Oh nein«, sagte Amona, als er geendet hatte. »Wir verdammen und verfluchen niemand. Es gibt kein ›Opfer‹, das von uns dazu verurteilt wurde, bis zum Ende der Zeiten auf Wanderschaft zu sein, ziel- und ruhelos durch die Welt zu wandern und Daiyana zu suchen. Es stimmt allerdings, daß sie uns verlassen hat. Aber das ist eine ganz andere Geschichte, sie hat nichts mit dem zu tun, was wir heute sind und wie wir sind… Alles was über unsere Taten berichtet wird, ist eine einzige große Lüge…«

»Aber warum wurden diese Lügen in Umlauf gebracht?«

»Ich will es dir erklären… jeder soll geängstigt werden, nach Un zu kommen. Denn es könnte der seltene und wunderbare Fall eintreten,

daß einer uns helfen könnte. Wir tun niemand etwas. Über Un weht der Hauch des Todes, ausgestoßen aus dem Mund der Großen Mutter, der Dämonin, die die ganze Herrschaft haben will…«

Amona sprach von – Rha-Ta-N'my?!

Macabros stand wie angewurzelt und starrte in das junge, hübsche Gesicht ohne Augen, in dem sich nur die grauweißen Lippen bewegten.

»Es ist der Fluch, der uns bindet, der uns unfrei macht… wer das ›Singende Fahsaals‹ sucht, kommt nach Un. Denn hier, inmitten blühender Gärten, war es einst zu finden…«

»Ich habe vernommen, es soll auf dem Grund eines Sees liegen«, erwiderte Macabros.

»Es ist die Version, die durch finstere Mächte in Umlauf gebracht wurde und am gebräuchlichsten ist«, fuhr Amona fort. »Die Wirklichkeit ist anders. Das ›Singende Fahsaals‹ ist erst dann zu finden, wenn Un wieder voll erblühen wird, wenn die Einflüsse des Bösen von hier schwinden!«

»Man sagt, daß Daiyanas Abwesenheit damit zusammenhängt…«

»Nein, auch das stimmt nicht. Wir vermissen Daiyana, aber wir zürnen ihr nicht, daß sie zu den Sterblichen gegangen ist… Vielleicht wird sie eines Tages zurückkehren, vielleicht werden wir sie nie wiedersehen. Durch ihre Entscheidung, einem sterblichen Mann zu gehören, hat sie sich auch selbst für die Sterblichkeit entschieden. Wir sind so alt wie die Welt… und doch niemals gealtert. Daiyana kann ihre Jugend und Schönheit auch über lange Zeiträume erhalten, aber sie wird dies nicht für die Ewigkeit erreichen können. Eines Tages wird Daiyana sterben – während es uns noch geben wird. Obwohl sie fern von uns ist, an einem unbekannten Ort, ist sie doch mitten unter uns. Wir haben ihr Ebenbild geschaffen, und es ist so schön, wie ihre wahre Erscheinung…«

Amonas Worte waren noch nicht verklungen, da ereignete sich etwas.

Die Wand, vor der die drei versteinerten Zauberinnen standen, glitt lautlos auseinander. Sanfter Lichtschein fiel in die halbdunkle Tempelhalle.

Macabros' Aufmerksamkeit richtete sich auf den sich verbreiternden Spalt. Das Licht war angenehm und tat dem Auge wohl.

Die halbrunde Wand öffnete sich um mehr als drei Meter. Dahinter lag ein Raum, der einer Königin würdig war.

Er war in Rot und Gold gehalten. Im sanften Schein eines Lichts, dessen Quelle Macabros nicht ausmachen konnte, schimmerten die seidigen Wandbezüge, der Boden, der aussah wie künstlerisch bearbeitetes Glas.

Der Raum war so schön, daß man ihn nur in einem kostbaren, exklusiven Palast zu finden erwartete…

Mitten in dem Raum stand eine Statue. Das Standbild einer Frau.

Langsam ging Macabros darauf zu.

Die Frau war schön wie eine Göttin und stand da, als halte sie den Atem an. Sie trug ein langes halbdurchsichtiges Seidengewand, das kunstvoll wie ein indischer Sari um Schultern und Hüften geschlungen war.

Die schmalen Füße steckten in goldfarbenen Sandalen, die Fußnägel schienen aus Perlmutt.

An den schlanken, bronzefarbenen Armen schimmerten Bänder aus Gold und mit kostbaren Perlen besetzt.

Ein unendlich schönes Lächeln spielte um die Lippen, die leicht geöffnet waren und verführerisch wirkten.

Das war Daiyana. Schön, elegant, begehrenswert.

Wie ihre Schwestern, so lebte auch sie nicht. Doch ihr Standbild bestand nicht aus Stein, sondern aus einer Art Wachs nachgebildet.

Wenn man sie sah, glaubte man, sie lebend vor sich zu haben. Sie strahlte etwas Unaussprechliches aus, war ganz Weib, ganz Erotik…

Sie unterschied sich nicht nur durch ihren farbigen Körper von dem grauen, stumpfen Gestein aus dem ihre Schwestern bestanden. Im Gegensatz zu diesen hatte sie schwarzes Haar, das dicht und seidig über ihre Schultern fiel.

Wortlos ging Macabros so dicht an die schöne Daiyana heran, daß er nur noch die Hand nach ihr auszustrecken brauchte. Seine Finger glitten durch ihr dichtes Haar. Es knisterte bei der Berührung.

Die drei Schwestern sagten nichts und beobachteten ihn nur. Sie kannten Daiyanas Wirkung auf einen Sterblichen sehr gut.

»Wir haben ihr Bild, das ist uns genug…, es erfreut uns, macht uns glücklich«, ertönte nach einer ganzen Weile Beranas Stimme.

»Schöne wie Daiyana wird die Welt in Un wieder werden, ein einziger blühender Garten, wenn einer kommt, der das ›Singende Fahsaals‹ veranlaßt, hierher zurückzukommen…«

Macabros riß sich vom Anblick der Schönen los und hatte das Gefühl, daß sie nur ganz allein für ihn da war, daß ihr Blick ihm soviel zu sagen hatte. Ein seltsamer Zauber ging von Daiyana aus, und er fragte sich, wie die Wirkung wohl erst sein mußte, wenn ein Mann der wirklich lebenden, atmenden Frau gegenüberstand.

»Wir haben dies Bild geschaffen – es ist eine dreidimensionale Projektion, ein Schatten aus der vierten Dimension«, ließ Berana ihn wissen, während er wieder zu den drei versteinerten Zauberinnen ging. »Wir haben auch Nomo, den Fährmann, geschaffen um deine Neugierde zu erwecken. Soviel Macht wenigstens ist uns in dem abgestorbenen Un geblieben… Schau auf den Boden! Dein Körper

wirft einen zweidimensionalen Schatten, einen Schatten, den man fühlen, anfassen kann… wie Nomo, der euch neugierig machte…«

»Und wie Dradon, der uns eine Warnung sein sollte«, murmelte Macabros, der langsam zu verstehen begann.

»Aber er ist ein Widerspruch… Ihr sucht nach dem Weg, wartet auf Hilfe von außerhalb Uns – und vertreibt doch die, die euch helfen wollen. Durch Schreckensbilder in der Art – Dradons…«

»Laß’ dich aufklären… Dradon war keine Projektion, kein vierdimensionaler Schatten. Dradon war ein Teil der Wirklichkeit Uns… Wir sind an dem Punkt angelangt, an dem wir dir die ganze Wahrheit anvertrauen können, ohne – so hoffen wir jedenfalls – dich damit aus Un zu vertreiben.

Du kennst unsere Situation. Wir haben einst unsere Kräfte durch das ›Singende Fahsaals‹ erhalten. Un war ein Garten Eden. Rha-Ta-N’my hat mit List und Tücke den Platz vergiftet, das ›Singende Fahsaals‹ vertrieben und das Gerücht in Umlauf gesetzt, das du kennengelernt hast.

Es gibt den blutroten See, aber nicht das ›Singende Fahsaals‹ auf dessen Grund… das ist nichts als eine Falle, um den Wächter, *ihren* Wächter, zufriedenzustellen und ihm die Opfer zu schicken, nach denen er sich sehnt. Sein Lebenszweck ist es, die abzufangen, die das ›Singende Fahsaals‹ suchen. Er verwickelt sie immer in einen Kampf. Die einen schlägt er damit, indem er ihnen angeblich die Plagen vom Hals hält – sie ihnen aber in Wirklichkeit schickt. So starb Dradon. Andere wiederum macht er glauben, sie hätten ihn im Schwertkampf besiegt. Dann gibt er sich geschlagen – und macht den Getäuschten den Vorschlag, sein Leben zu schonen. Dafür will er sein Wissen preisgeben. Der Wächter behauptet, er besitze den Schlüssel zum ›Singenden Fahsaals‹ – und der so Getäuschte läßt ihn dann frei. Aber dem Gutgläubigen widerfährt Schlimmes. Er wird in den See gelockt und kehrt nie wieder. Der Wächter und der See verschwinden. Denn der See ist nur eine Täuschung, um die anzulocken, die sich wirklich für das ›Singende Fahsaals‹ interessieren und von denen man erwarten könnte, sie finden es vielleicht… aber daran ist Rha-Ta-N’mys Wächter nicht interessiert…«

In diesem Zusammenhang erfuhr Macabros noch mehr.

Keine der versteinerten Schwestern war in der Lage, ihm das ›Singende Fahsaals‹ zu beschreiben. Sie hatten es nie gesehen und wußten nur, daß es Un mit seiner Anwesenheit beglückt hatte.

Es verließ den Ort, als Rha-Ta-N’mys Einflüsse sich bemerkbar machten und die drei Schwestern – durch das Fortgehen von Daiyana geschwächt – nur noch über einen Teil ihrer Zauberkräfte verfügten, die ursprünglich durch das ›Singende Fahsaals‹ umfangreicher waren.

»Unsere Macht war größer. Wir wollen sie wieder gewinnen, darin

gipfelt unsere Hoffnung in jedem Besucher, der nach Un kommt und den Burg-Tempel aufsucht, der unser Heiligtum ist. Unsere Aufgabe ist es, das Schicksal zu erkennen. Wir schauen mit klarem Blick die Gegenwart und die Vergangenheit. Die Zukunft ist uns seither verdunkelt. Du selbst sollst sehen, wie schwach die Kenntnisse noch sind, die uns erreichen. Aus den Bildern von Gegenwart und Vergangenheit jedoch versuchen wir, die Zukunft zu erkennen, um jene zurückzudrängen, die uns nicht töten konnten, aber davon abhalten, daß wir uns frei im Burg-Tempel bewegen und den alten Zustand wieder herstellen können…«

Während Berana sprach, drehte die stumme Coroka den Kopf in Richtung des Spaltes, der noch immer in der Wand bestand und durch den Macabros in das Innere des kostbar eingerichteten, luxuriösen Raumes von Daiyana sehen konnte.

Dort war ein Blinken zu beobachten, das sich näherte. Von der Decke schwebte etwas herab, das flach war wie eine Schale und die Form eines Auges hatte.

»Dies ist das Original eines der allessehenden Augen, die im Westen von Un die Grenze zum Ewigen Nebel bilden«, fuhr Berana fort. »Das Auge zeigt uns alle Zeiten, und wir können darauf das Schicksal deuten. Nicht immer mit hundertprozentiger Sicherheit, denn ein Teil der Zeit – wie bereits gesagt –, die Zukunft, fehlt…«

Macabros gingen viele Gedanken durch den Kopf. Die Ausführungen der Zauberinnen hatten Fragen aufgeworfen.

Während das Auge lautlos heranglitt und sich genau auf ihn zubewegte, teilte er den steinernen Zauberinnen mit, daß es eine weitere Version der Geschichte um das › Singende Fahsaals‹ gäbe.

»… es heißt, daß derjenige, der es findet, die Chance hat, ein Zentrum der Macht des Bösen auszuschalten. Ich hatte dabei ein bestimmtes Ziel im Auge… Wie kann das ›Singende Fahsaals‹ das eine bewirken – die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes von Un – und das andere auslösen, nämlich Molochos’ Machtbereich zugrunde richten?«

»Wer ist Molochos?« fragte Amona.

»Ein Fürst der Finsternis, einer der Größten…« und zum ersten Mal erlebte Macabros seit seiner Anwesenheit in der Vergangenheit Xantilons ein Paradoxon, ein Zeit-Paradoxon… Molochos war für die drei Schwestern kein Begriff! Er würde erst in einer späteren Zeit auftauchen und dem Leben Xantilons seinen Stempel aufdrücken. Molochos würde derjenige sein, der den Kontinent ins Verderben riß…

Doch davon konnten die drei Schwestern nichts wissen, und ihr Blick in die Zukunft war durch Manipulationen mit dem ›Singenden Fahsaals‹ getrübt…

»Wenn wir wieder besser das Dunkel durchdringen können,

werden wir auch über ihn erfahren… Was du über das Singende Fahsaals‹ sagst, mag stimmen… es kann sowohl das eine wie das andere bewirken. Gibt es einen Grund, daß das eine das andere ausschließt?«

»Ich weiß es nicht…«

»Vielleicht läßt es sich erkennen… durch die Kombination aus den Bildern von Gegenwart und Vergangenheit. Du bist eingedrungen in den Tempel, dir gebührt die Ehre des ersten Blicks in das Auge… wir werden dir die Bilder auslegen, die sich aus Vergangenheit und Gegenwart zusammensetzen und deine Person ganz allein betreffen…«

Das augenförmige flache Gebilde schwebte nun genau über ihm.

Macabros hob den Blick.

Die ihm zugewandte Fläche des Gebildes war geschliffen wie ein Edelstein.

Aus dem Innern sickerndes Licht spielte in sämtlichen Regenbogenfarben auf den acht- und neunkantig geschliffenen Facetten.

Die Bilder auf den eckigen Flächen schmolzen ineinander und setzten sich aus vielen puzzleartigen Teilen zusammen.

Macabros meinte, in ein Kaleidoskop zu sehen.

Er sah Bilder aus der Wildnis, sah die Dschungeldörfer der Traphilen und den mächtigen, alles überragenden steinernen Götzen, den sie verehrten. Er sah sich an der Seite des Hohen Priesters Kophas, der mit sechs anderen Priestern das Volk der Traphilen dazu erziehen wollte, Herrschaft auszuüben. Die Hauptfeinde – aus der Sicht Kophas' und der Traphilen – waren die Söhne der Wüste, die Männer vom Stamm der Loark.

Sie lebten in paradiesisch schönen Städten unter dem heißen Wüstensand.

Er sah sich zusammen mit Harry Carson und Bolonophom, der auf einem Llonoll ritt. Das war eine Raubkatze mit dem Aussehen eines drolligen Bären, dessen pralle Flügel die Luft teilten, um den schweren Körper rasch vorwärts zu tragen.

Hunderte kleiner, unvergessener Szenen aus der Zeit, die er inzwischen auf Xantilon verbracht hatte, schimmerten und spiegelten sich auf dem Auge, das genau über ihm schwebte.

Da war der Kampf mit dem Tschonn, der Macabros in eine Falle locken wollte, die Zuwendung des Priesters Kophas, der den alten Göttern und seinen Plänen abgeschworen hatte, weil Macabros ihm durch Taten beweisen konnte, daß seine Götter nichts taugten, daß sie nur in den Untergang der einen oder anderen oder aller Rassen führten. Der Götze selbst, ein Wesen aus einer andere Welt, baute in Wirklichkeit seine Macht aus – auf Kosten all derer, die ihm noch dienten. Es war eine dämonische, eine gefährliche Kraft, die auf dem

rätselhaften Etak entstanden war. Von dort war der Keim des Steinernen Götzen gekommen.

Zu sehen waren auch die heroischen Kämpfe der Loark-Krieger und -Kriegerinnen, die sich der Brut des Tschonn stellten, die vier schwangere Loark-Frauen in ihre Welt geschmuggelt hatten. Drei der monsterhaften, zyklopenhaften und rasend schnell wachsenden Ungeheuer konnten erlegt werden. Ein viertes verbarg sich noch.

Macabros sah sich mit Bolonophom scherzen, Fische fangen, jagen… er sah, wie Bolonophom, der Loark-Krieger im Kampf mit einem der schattenhaften Zyklopenmonster verletzt wurde, wie er sich von ihm in der unterirdischen Wüstenstadt Varone verabschiedete…

Er sah den Steinernen Götzen der Traphilen im Dschungel zu Schutt und Asche werden…

Das alles waren Bilder der jüngsten Vergangenheit.

Aber dann sagten – wie aus einem Mund – Amona und Berana etwas, das ihn aufs höchste verwirrte.

»Bilder einer fernen Vergangenheit, in der du schon die Besonderheiten dieses Kontinents kennenlerntest…«

»Nein«, schüttelte er den Kopf und berichtigte die Sprecherinnen, »nicht die ferne Vergangenheit laßt ihr mich sehen, sondern eine junge. Womit ihr mich konfrontiert, sind die Ereignisse seit meiner Anwesenheit auf der Insel… nichts liegt weiter zurück als vier oder fünf Wochen…«

Amona konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken. »Da muß ich dich verbessern… alles, was dort aufgezeichnet ist, was das Auge sieht und dir nun noch mal zeigt, liegt mehr als dreihundert Jahre zurück!«

*

Er glaubte nicht richtig zu hören.

»Ihr müßt euch täuschen!« entrann es seinen Lippen.

»Das Auge täuscht uns nie! Blick’ tiefer hinein, und du wirst noch mehr sehen. Uns Vergangenheit, die Gegenwart – auch deine Gegenwart…«

Die Bilderfolgen wechselten schnell.

Er sah Ruinen, steppenartiges Land, das wie verbrannt aussah…

Nebel wogten über die rissige, spröde Erde.

Da war der Burg-Tempel. Er wechselte sein Aussehen. Es schien, als hätte eine unsichtbare Kamera Zeitrafferaufnahmen gemacht. Aus den alten, brüchigen Mauern wurden wieder massive, glatte Wände. Die ganze Burganlage zeigte sich in frischen Farben unter einem strahlend blauen Himmel.

Sanft wehte der Wind über saftige Wiesen und Felder, hohe Grashalme beugten sich unter der Luft, die darüber hinwegstrich.

Blumen blühten. Vor der Burganlage dehnte sich ein scheinbar endloses Feld farbenprächtiger Blüten aus, ein Meer, das bis zum Horizont reichte… Durch diese Blumenwiese führten zahlreiche Wege und Pfade, die manchmal an Tümpeln und Seen mündeten.

Durch die Luft schaukelten Vögel mit besonders flachen und buntschillernden Flügeln, Schmetterlinge, die die Größe von Krähen hatten.

Er sah noch mehr, und es kam ihm vor, als würde er träumen oder als hätte man ihn in ein Märchenland versetzt.

Un war einst ein verzaubertes und zauberhaftes Land gewesen.

Elfen und Kobolde, jene seltsamen Wesen aus den Sagen und Märchen der Menschen – hier war ihr Zuhause!

Sie wohnten inmitten der riesigen Wiesen. Da gab es prachtvoll verzierte Erdhügel, die entfernt Ähnlichkeit mit farbigen Pilzen hatten. Es gab kleine Häuser, aus Holz und Stein gebaut, die aussahen wie die Objekte eines Zuckerbäckers.

Es wimmelte *von* Leben. Überall war etwas los.

Und die Schmetterlinge, die schwerelos auf dem Luftstrom dahinglitten, schienen einem fantastischen Buch entnommen, in dem von Elfen, Feen und Kobolden die Rede war.

Un – war das Land dieser geheimnisvollen, zarten, menschenscheuen Wesen!

Zartgliedrige Wesen, die an Engel erinnerten, saßen auf den Schmetterlingen, ließen sich davontragen und tollten herum wie die Kinder. Hier war eine fremdartige, fantastische Welt in Ordnung.

Aber dann kam der Schatten.

Aus den Bildern der Vergangenheit wurden wieder Bilder der Gegenwart, und aus einem verzauberten Märchenland wurde ein Vorort der Hölle.

Tod und Verderbnis brachten die stumpfen Nebel, und abenteuerliche Gestalten zogen durch das verbrannte, entehrte Land, in dem die mächtige Burgruine von ihrer einstigen Größe kündete.

Wieviel Zeit war vergangen?

Jahrhunderte? Jahrtausende .?

Der Strom derer, die es riskiert hatten, Un aufzusuchen, um nach dem legendären ›Singenden Fahsaals‹ zu suchen, wurde dünner. Keiner kehrte zurück. Der Wächter war auf der Hut. Rha-Ta-N'mys Henker lockte die Ahnungslosen stets in die Fallen, die ihm genehm waren.

Wo einst die Behausungen der Kobolde und Feen standen, existierten heute Schlangennester, in denen Reptilien aufwuchsen, deren Eigenart es war, in fremde Körper zu kriechen und sie auszuhöhlen…

Es gab unheimliche Insekten, die - wie Piranhas – ihre Opfer minutenschnell bis aufs Skelett abnagten…

Und – es gab den blutroten See, von dem der sterbende Dradon gesprochen hatte. Viele Abenteurer mieden merkwürdigerweise das Schloß der Zauberinnen und machten sich sofort auf die Suche nach dem See, den es in der Tat in diesem abgestorbenen Land gab.

Menschen, die fest an die falsche Geschichte um das ›Singende Fahsaals‹ glaubten, liefen dem See entgegen, stürzten sich in das Naß und tauchten, um nie wieder hochzukommen. Der See behielt sie und der Wächter – groß, mächtig und unheimlich, ein Herrscher im verbannten, leblosen Land – genoß den Triumph seiner Falschheit, seiner Intrigen…

Er riß die Arme in die Höhe und sein bizarrer Mantel, der die Form von gezackten Flügeln hatte, blähte sich auf, und der Schatten hing wie ein drohender schwarzer Vogel über ihm.

Der schwarze Vogel war das Symbol der Dämonengöttin, eines ihrer liebsten Symbole…

Macabros fuhr zusammen.

»Harry!« stieß er hervor.

Das war wieder ein Bild der Gegenwart.

In einem der geschliffenen Facetten war der Freund zu sehen, den er draußen vor dem Burg-Tempel zurückgelassen hatte.

Im gleichen Augenblick, als das Bild von dem Geist der steinernen Zauberinnen empfangen und im allessehenden Auge sichtbar wurde, reagierten diese ebenfalls.

Ein Ausdruck des Schreckens erschien auf ihren Gesichtern.

»Dein Begleiter! Gefahr! Er ist dem Wächter in die Arme gelaufen…, und der spielt das alte Spiel mit ihm!« wisperten erregte Stimmen.

Macabros blieb keine Zeit mehr, jenes Geheimnis, das die Zeit und seine angebliche dreihundertjährige Wanderschaft durch den nördlichen Teil Xantilons anbelangte, zu ergründen.

Harry war in Gefahr!

Der riesige Wächter, dessen praller, muskulöser Körper glänzte, als hätte man ihn mit Öl bestrichen, befand sich noch immer in der Hocke.

Carsons Schwert lag im Nacken des riesigen Gegners, der offenbar durch einen Handstreich des blonden Mannes entwaffnet worden war.

Aber Harrys Erfolg war nur scheinbar einer!

Wie die anderen – so wurde auch er getäuscht. Harry war ahnungslos! Dies gehörte zum Spiel des Horror-Götzen!

»Harry. Neeeiiin!«

Macabros brüllte es heraus. Das Bild über ihm war jetzt groß und nahm sämtliche Facetten des Auges ein.

Der Wächter rutschte auf den Knien dem Rand des blutroten Sees entgegen und ließ sich durch das Schwert in seinem Nacken

offensichtlich beeindrucken.

Er deutete auf das Innere des Wassers, das gespenstisch rotierte. Die Gesten sagten alles. Der Horror-Götze ging auf Harry Carsons Vorschlag ein, ihn zu begleiten und mit ihm den Sprung in die Tiefe zu machen. Angeblich, um das ›Singende Fahsaals‹ zu bergen… Doch auf dem Grund des Sees wartete der Tod…

In Sekundenschnelle liefen diese Bilder ab – und ebenso auch Macabros' Reaktionen.

Schon in dem Moment, als ihm klar wurde, in welch riskanter Situation Harry Carson sich befand, handelte er.

Er war herumgewirbelt, durcheilte mit schnellen Schritten die düstere, fackelbeleuchtete Tempelhalle und brüllte so laut er konnte, in der Hoffnung, daß Harry Carson ihn doch noch hörte und mißtrauisch würde.

Doch Harry hörte ihn nicht…

*

»In Bereichen, wo Magie ausfällt«, konstatierte Whiss, »zeigt sich, daß dem PSI-gestählten Geist kaum oder gar keine Grenzen gesetzt sind. Und überhaupt schon dann nicht, wenn die Welt, in der diese Fähigkeit eingesetzt wird, aus einem Teil dieses Geistes besteht. Maßgebend allein scheint nur zu sein, in welcher Stärke diese Veranlagung vorhanden ist. Ich kann's kaum glauben, aber ich merke es mit jeder Minute mehr: ich fühle mich wohl hier und brauche nur noch zu steuern. Ich benutze nicht meine eigene Kraft, sondern die, die in dem spiralförmigen Gebilde gesammelt und konzentriert ist. Ich brauche sie gewissermaßen nur anzuzapfen und habe das Gefühl, über einen unerschöpflichen Kräftevorrat zu verfügen. Alles ist so leicht, alles in mir scheint zu schweben und es scheint nichts zu geben, was mir nicht möglich wäre… wenn unsere Rückkehr gelingt, werde ich daran gehen, das Gebilde in diesem Raum noch näher unter die Lupe zu nehmen. Geistige Materie ist eine neue Dimension… sie kann ungeahnte Wege eröffnen…«

Daß es damit etwas auf sich hatte, zeigte sich schon an dem Unternehmen, das der kleine geflügelte Bursche mit dem Vogel-Schildkröten-Menschengesicht bereits in diesem Moment startete.

Ein unsichtbarer Kraftstrom trieb Rani und Danielle in die Höhe. Sie hatten das Gefühl, in einem unsichtbaren Aufzug zu sitzen, dessen Fahrt sehr rasch erfolgte.

Die seltsam geformten Winkel und Ecken, die verschachtelten Korridore und Mäanderlabyrinthe mit den ausgedörrten, ausgelaugten, schwebenden Mumien fielen zurück.

Whiss' Parakräfte waren voll einsetzbar. Mehr noch. Er bediente

sich des Kontingents, das in dem riesigen Spiralgebilde eine unerschöpfliche Quelle darstellte.

Es ging in die Dunkelheit zurück. Bald schon befanden sie sich wieder im Innern des Schachtes. Sie registrierten die röhrenförmigen Umrisse. Dann kam langsam der düstere obere Rand in Sicht.

Die Aufwärtsbewegung stoppte abrupt.

»Wartet auf mich!« raunte Whiss ihnen zu. »Ich will erst sehen, ob die Luft rein ist…«

Er schwebte davon, tauchte ein in die Dunkelheit, und schon wenige Augenblicke später sahen sie ihn nicht mehr.

Rani und Danielle wirkten ernst. Sie wußten, daß sie verloren waren, wenn Whiss den Ausgang nicht auf seine Art ›sprengen‹ und die geistige Waffe, derer sich Charmaine Fraque die ganze Zeit über bedient hatte, nicht gegen sie richten konnte.

Ihre Geduld wurde nicht auf eine besonders harte Probe gestellt.

Whiss tauchte wieder auf. »Wir haben Glück. Die Gespenster Madame Fraques scheinen sich in Mrowop noch wohl zu fühlen. Beeilen wir uns. Ich weiß jetzt, wie ich's anstellen muß…« Im Gegensatz zu sonst war er zu keinem Flachs, zu keinem Scherz aufgelegt. Und es kam Rani überhaupt so vor, als hätte Whiss in seiner Entwicklung einen gewaltigen Sprung getan. Bewußtseinserweiterung hatte stattgefunden…

Wieder ging es nach oben, schnell und ohne Aufenthalt. Und dann erreichten die beiden Menschen den Rand des Schachtes, in den sie durch einen unglücklichen Zufall gestürzt waren und den auch Molochos nicht gewagt hatte zu durchqueren. Hier in dieser Dimension war etwas, mit dem auch er noch nichts anzufangen wußte oder das – auf eine natürliche Weise – gegen ihn gerichtet war, ein Gegenpol, den er in Ruhe ließ…

Whiss trieb Rani und Danielle gerade so weit in die Höhe, daß sie über den Rand in die düstere Straße zwischen den seltsamen Bauwerken sehen konnten, die zu leben und zu atmen schienen und glitschig waren wie Geschöpfe aus einer schlammigen Unterwelt.

Im Hintergrund waren tanzende, verrückt anzusehende Gestalten zu erkennen.

»Offenbar feiern sie euren Niedergang, den Sieg über zwei hartnäckige Widersacher«, konnte Whiss sich die Bemerkung nicht verkneifen, und zum erstenmal seit seiner konsequenten Haltung huschte so etwas wie ein Lächeln über sein ulkiges Gesicht. »Lassen wir ihnen die Freude – für immer…«

»Für immer?« fragte Rani. »Wie meinst du das?«

»Wenn sie sich so wohl fühlen auf dieser Seite der Welt, sollen sie diese Freude immer genießen. Wir schlagen ihnen einfach die Tür nach ›drüben‹ zu… ich fühle die Zusammenhänge. Alles ist mir völlig

klar. Handeln wir, ehe es Probleme gibt…«

Wer handelte, war er.

Rani und Danielle, die zum Glück nicht über die geringste parapsychische Begabung verfügten, überließen Whiss die führende Rolle, der als einziger zu begreifen schien, wie er die Dinge in den Griff bekam.

Von den elf Noppen ragte eine einzige in die Höhe. Und doch bewirkte er damit Kräfte in einem Umfang, wie dies Rani und Danielle noch nicht erlebt hatten. Maßgebend dafür konnte nur jenes weiche, flockige Gebilde sein, in dem ein unfaßbarer Geist wetterleuchtete, ein Geist, so Whiss selbst, der das Universum zu sprengen imstande war, wenn man ihn schlagartig einsetzte.

Die Luft vor ihnen schien sich zu verdichten. Die Dunkelheit wurde undurchdringlicher und legte sich wie ein Mantel über die Schachtöffnung, in der sie ausharrten.

Ein Kraftstrom entstand, in den sie hineingetragen wurden. Ihre Umgebung veränderte sich schlagartig.

Aus der Dunkelheit kamen sie in die Dunkelheit. Aber es war eine andere.

Es war die Dunkelheit des Gewölbes, in dem die steinernen Särge standen, die Charmaine Fraque mit Hilfe telekinetischer Kräfte aus fremden Grüften entwendet hatte, um sie für ihre okkulten Praktiken zu benutzen.

»Zurück«, sagte Whiss nur.

Aber was schwang in diesem einen Wort alles mit.

Erleichterung, Glück, Freude...

»Wenn du nicht so klein wärst, würde ich dir jetzt um den Hals fallen«, bemerkte Mahay mit bewegter Stimme. »Aber so muß ich fürchten, dich zu zerquetschen…«

»Fall' ihr um den Hals«, grinste Whiss von einem Ohr zum anderen und zog demonstrativ seinen Para-Fühler ein. »Ich glaube, da habt ihr beide mehr davon«, sagte er augenzwinkernd…

*

Danielle und Rani befolgten seinen Rat. Und als Whiss eine Weile zugeschaut hatte, nickte er zufrieden und meinte: »So, jetzt habt ihr ausgiebig geschmust. Nun kann's weitergehen. Es gibt noch einiges zu tun…«

»Was hast du vor, Kleiner?« wollte Rani wissen, der den gesamten Plan noch immer nicht durchschaute.

»Das Hotel Fraque ist ein Dämonennest, daran gibt es keinen Zweifel. Ein Stützpunkt Molochos'. Den gilt's auszuräuchern und unschädlich zu machen…«

»Du stellst dir das ziemlich einfach vor«, wiegte Mahay nachdenklich den Kopf.

»Es ist einfach, wenn man die Mittel dazu kennt. Ihr vergeßt, daß ich ein wenig länger als ihr im ›Schacht‹ war. Ich habe einiges gesehen und entdeckt, das mich stutzig gemacht hat. Und dem gehe ich weiter nach… zu unser aller Vorteil, wie ich hoffe. Manchmal steckt der Teufel im Detail. Auch für Molochos und seine Tanzmäuschen…«

Whiss wirkte nach der erfolgreichen Rückkehr in die dritte Dimension wie aufgekratzt.

»Nur dieses eine Bild«, fuhr er fort und deutete auf die Nebel-Landschaft, die hinter dem bequemen Sessel Madame Fraques an der Wand befestigt war und durch die sie in die dritte Dimension zurückgekommen waren, »dieses eine Bild soll das einzige Tor bleiben… alle anderen Bilder werden wir vernichten, und damit die Tore nach Mrowop für die anderen schließen. Alles weist darauf hin, daß jeder einzelne Verehrer Molochos' sein eigenes Tor hat, seinen eigenen Zugang. Handeln wir, ehe sie uns auf den Pelz rücken, und hier in diesem Gewölbe warten wir schließlich nur noch auf die Rückkehr Madame Fraques… Sie brauchen wir noch. Für einige nützliche Angaben…«

Whiss entfaltete eine lebhafte Aktivität.

Rani und Danielle hielten ihn nicht davon ab und erfaßten instinktiv, daß der kleine Kerl aus dem Mikrokosmos über Informationen verfügte, die sie nicht hatten. Es hing mit dem seltsamen, flockigen PSI-Feld zusammen, das er geistig erfaßt hatte…

Es ging nun Schlag auf Schlag.

Sie verließen das Gewölbe und suchten den Anbau auf, in dem die zwanzig eingerichteten Zimmer lagen, die den Unheimlichen aus dem Zwischenreich als Unterkunft und Übergangsstation dienten.

Rani, Danielle und Whiss nahmen sich ein Bild nach dem anderen vor, schlitzten es auf, lösten die Leinwandfetzen von der Wand und brachten sie ins Freie.

Nacht in Frankreich… Sternenlos und wolkig…

Ein kühler Wind strich über den akazienbestandenen Hügel.

Im Freien sammelten die Freunde die Fetzen der zerschlitzten Gemälde und zündeten sie an. Die ausgetrocknete Leinwand brannte wie Zunder. Die Ölfarben schmolzen zusammen.

Die Aktion ging ohne Zwischenfall über die Bühne.

Während Rani und Danielle die letzten Bilder dem Feuer übergaben, kehrte Whiss schon wieder in das Kellergewölbe mit den Steinsärgen zurück. Er wollte eine eventuelle Rückkehr Charmaine Fraques auf keinen Fall versäumen.

Das Bild, das ihr als Tor diente, blieb als einziges erhalten.

Nach getaner Arbeit suchten auch Danielle und Rani den Keller

wieder auf. In der Dunkelheit warteten sie gemeinsam mit Whiss auf die Rückkehr der Hotelbesitzerin.

Ihre Erwartungen wurden erfüllt.

Eine halbe Stunde später tat sich etwas in dem Bild.

Die Umrisse der Landschaft wurden noch schemenhafter, der Nebel schien sich zu verdichten – plötzlich trat Charmaine Fraque, nackt und schön, aus dem Rahmen wie eine Venus aus dem Bad.

Whiss ließ sich auf kein Risiko, kein Verzögern ein.

Madame Fraque schien von dem, was inzwischen abgelaufen war, nicht das geringste zu ahnen. Diese Ahnungslosigkeit wurde ihr zum Verhängnis.

Whiss war in Form, und seine Rechnung ging auf. Auch über die Grenzen der Dimensionen hinweg war er imstande, die Kraft des PSI-Feldes anzuzapfen.

Madame Fraque strauchelte, als hätte sie eine Stufe verfehlt.

Ein leiser, erstaunter Ausruf kam über die Lippen der schönen jungen Frau, die wie eine Vampirin das Leben aus Claudia Sevoirs Körper gesaugt hatte.

Wie elektrischer Strom ging es durch ihren Körper. Die Muskeln und Sehnen zuckten, dann wurden ihre Glieder steif.

Sie konnte keinen Schritt mehr gehen und klammerte sich krampfhaft an der Lehne des Stuhls fest, der vor dem Nebel-Bild stand.

Whiss hatte die Hotelbesitzerin völlig paralysiert.

PSI-Kräfte aus einem jenseitigen Universum wurden zur Fessel der Hotelbesitzerin. Die Kraft, deren sie sich auch schon bedient hatte, war nun gegen sie selbst gerichtet.

Rani und Danielle ließen die paralysierte Frau, die mit dem Dämonenfürsten Molochos paktierte, in den Sessel gleiten.

Whiss nahm die zu stark wirkenden Kräfte ein wenig zurück, so daß Charmaine Fraque wenigstens wieder sehen, hören und sprechen konnte.

»Was… geht hier vor?« wisperte sie erregt. »Wie kommt… ihr… hier herein?«

»Ich glaube, es gibt noch viel mehr Fragen zu beantworten«, meldete sich Whiss. »Fragen vor allem auch von unserer Seite… ich glaube, ihr könnt die Zeit nutzen und euch mit ihr unterhalten«, wandte Whiss sich an Rani und Danielle. »Die Wirkung wird sich nicht verändern. Sie läßt sich nur durch mich zurücknehmen… ihr könnt euch also Zeit lassen. Ich seh’ inzwischen auf der anderen Seite nach dem rechten.« Und mit der Stimme Pepes, der ihm offensichtlich diesen Spruch beigebracht hatte, fügte er hinzu: »Man soll das Eisen schmieden, solange es heiß ist…«

*

Er warf noch einen Blick in die Runde.

»Ihr wart lange unterwegs«, sagte er abschließend. »Ich glaube, ihr könnt etwas vertragen. Dies ist zwar ein Hotel, aber die Küche hat längst geschlossen.«

Daß sie hungrig und durstig waren, merkten Rani und Danielle erst jetzt. Vor Aufregung und Ratlosigkeit hatten sie die ganze Zeit über nicht darauf geachtet.

In der Vergangenheit hatte Whiss sich schon mehrere Male als Materiewandler erfolgreich betätigt.

So auch jetzt wieder.

»Es kommt nur auf die Anzahl der jeweiligen Neutronen, Elektronen und Protonen an, die einen Gegenstand machen«, erklärte er beiläufig. »Das allein macht es, ob etwas Stein oder Brot ist…«

Er konnte mehr, als aus Steinen Brot machen. Er veränderte die atomare Struktur einzelner Quader im Mauerwerk, so daß Nischen und Mulden entstanden.

Scheinbar aus dem Nichts heraus formte er Gläser mit dampfenden Getränken.

»Der Kaffee ist fertig… ofenfrisches Weißbrot liegt daneben, Butter und Käse liegen in der Nische links… Laßt's euch schmecken…«

»Die Gebrüder Grimm, Whiss, hätten ihre wahre Freude an dir gehabt«, grinste Rani Mahay. »Ihr Tischlein-deck-Dich ist gar nichts gegen dich…«

»Ich weiß«, reagierte der kleine Kerl ohne falsche Bescheidenheit. »So etwas wie mich gibt's nicht alle Tage…«

Mit diesen Worten tauchte er in das Nebel-Gemälde ein.

Für ihn war es nicht notwendig, es leicht in die Tiefe gleiten zu lassen, um einen Spalt nach ›drüben‹ zu schaffen.

Die immensen PSI-Kräfte, deren er sich bedienen konnte, machten ihn völlig unabhängig von solchen Umwegen.

Whiss ließ sich in den ›Schacht‹ fallen…

*

Harry Carson war vorsichtig und ließ den Wächter nicht aus den Augen.

»Du wirst an meiner Seite bleiben, wenn wir eintauchen«, sagte er. »Wenn du auch nur eine einzige Bewegung machst, die ich mißverstehen könnte, schlag ich zu… ohne Pardon…« Er wußte, welche Sprache bei Gegnern wie diesen angebracht war.

»Dein Mißtrauen ist unbegründet«, entgegnete der Wächter. »Gehe einen Schritt weiter nach vorn – und du wirst die Schreie all derer hören, die im See verschwanden, weil sie eben keine Chance hatten.

Ohne den Schlüssel…«

Harry Carson fand einen Teil der Ausführungen des Wächters bestätigt.

Aber er mußte auch an die Worte des sterbenden Dradon denken, der vor dem Horror-Götzen, dem Wächter des Sees gewarnt hatte… er schließlich hatte die Abenteurer ins Verderben gelockt. Und Carson wollte nicht den Fehler der anderen begehen, er glaubte, es geschickter anzufangen.

Er vernahm die Schreie aus dem blutroten See. Sie hörten sich furchtbar an.

So etwa stellte er sich das Jammern und Klagen gefangener Seelen im Höllenfeuer vor…

Carson starrte auf den roten Strudel, der die Oberfläche des Sees ständig in kreisende Bewegung versetzte.

»Gut«, nickte der Wächter. Er lag noch immer auf den Knien und die scharfe Klinge des Schwertes saß auf seinem Nacken. »Ich werde mich an deinen Vorschlag halten. Ich wäre töricht, nicht darauf einzugehen… auch ich habe nur ein Leben zu verlieren…«

»Dann also los…« Noch ein einziger Schritt trennte Harry Carson vom Rand des seltsamen Sees, der angeblich das ›Singende Fahsaals‹ barg. Der Rand der Wasseroberfläche drehte sich um vieles langsamer als das hektisch kreisende Zentrum.

»Harry!« Da ertönte der Ruf aus dem Hintergrund. »Achtung! Das ist eine Falle!«

Macabros!

Harry Carson war durch das plötzliche Auftauchen seines ständigen Begleiters so überrascht, daß er den Kopf herumwarf und für den Bruchteil einer Sekunde alle Vorsicht vergaß.

Da handelte der Wächter, der das sicher geglaubte Opfer noch entschwinden sah.

Wie von einem Peitschenschlag getroffen wirbelte der Horror-Götze Rha-Ta-N'mys herum. Seine Beine krachten wie Dreschflegel gegen Harry Carsons Schienbeine und rissen den Abenteurer zu Boden.

Dann war der Wächter in der Höhe, entwand mit einem einzigen Versuch das Schwert aus der Hand seines Gegners, der mit dem Sog im See bereits zu kämpfen hatte.

Harry Carsons Beine wurden in das Wasser geschleudert, und er schaffte es nicht mehr aus eigener Kraft, sie herauszuziehen. Der Sog zerrte ihn immer weiter zur See-Mitte.

Carson mußte das Schwert loslassen, um sich am Rand festzukrallen.

Die Schreie aus der Tiefe des blutroten Sees waren noch lauter, noch schrecklicher und hüllten ihn ein. Andere Geräusche erreichten

sein Gehör nicht mehr.

Der Wächter wollte mit einem einzigen Ruck den Körper des Mannes in den See schleudern.

Macabros war noch zu weit vom Ort des Geschehens entfernt, um mit der Waffe in der Hand eingreifen und dem Freund zu Hilfe eilen zu können.

In seiner Verzweiflung griff er nach einem anderen Mittel.

Das Schwert, das er in der Hand hielt, wurde zum Wurfgeschoß.

Macabros hatte nur diesen einen Versuch, und er legte seine ganze Kraft hinein, seine ganze Verzweiflung.

Das Schwert traf den Wächter mitten zwischen die Schulterblätter, als er gerade daran ging, Harry Carson in den wirbelnden Sog zu stoßen.

Mit einem wilden Aufschrei ließ der Horror-Götze von seinem Vorhaben ab. Tödlich getroffen drehte er sich um seine eigene Achse und klatschte dann bäuchlings in das rote Wasser. Schwarzes Blut sickerte aus der tiefen Wunde des dämonischen Geschöpfs.

Da war Macabros heran.

Er zog mit aller Kraft an Carsons Händen, um den Freund aus dem tödlichen Sog herauszubringen.

Er schaffte es. Ermattet brach Harry Carson am Rand des unheimlichen Sees zusammen.

Es war der Augenblick, da die Leiche des Wächters in das Sog-Zentrum geriet. Der bizarr-gezackte schwarze Umhang drehte sich wild im Mittelpunkt, verdeckte das blutrote Auge – und dann verschwand alles und löste sich auf.

Sekundenlang noch hallten die Schreie aus der Tiefe des unheimlichen Sees, dem Harry Carson nur knapp entkommen war.

*

»Wir haben die Spur… des dingenden Fahsaals< verloren… verdammt noch mal«, das waren Carsons erste Worte nach dem Dank an den Begleiter, der ihm das Leben gerettet hatte.

»Es gibt keinen Grund, ihm nachzutrauern. Der See war eine Todesfalle. Das › Singende Fahsaals‹ befindet sich an einem anderen Ort… Komm’ mit! Ich glaube, daß die Begegnung mit den drei Zauberinnen auch für dich viele Fragen beantworten wird…«

Gemeinsam gingen sie in den Burg-Tempel.

Macabros setzte dort seinen Dialog mit den versteinerten Zauberinnen fort und bat um den Rat der drei weisen Schwestern.

Die ließen das Auge wieder aus dem luxuriösen Palastraum Daiyanas kommen und betrachteten lange die Bilderfolgen aus der Vergangenheit. Bilderfolgen, die speziell den bisherigen Weg

Macabros' durch das Xantilon der Vergangenheit betrafen…

»Die Zeit wird stets dein Gegner sein… das hat ein Dämonischer aus Etak zu dir gesagt«, ließen ihn Amona und Berana schließlich wissen. »Sein Fluch hat sich erfüllt. Mit jedem Schritt, den du seitdem gegangen bist, ist die Vergangenheit hinter dir größer geworden – und du bist praktisch in die Zukunft Xantilons gelaufen. Es gibt nur einen Rat für dich, der dir helfen kann, eventuell doch noch dein Ziel – die Entdeckung des ›Singenden Fahsaals‹ – zu erreichen…«

»Gebt mir diesen Rat, und ich werde mich danach richten…«

»Löse den Fluch auf, der dir mitgegeben wurde auf deinen Weg! Kehre zurück zu den Traphilen, in das Dorf, wo man den Steinernen Götzen verehrte, den du vernichtet hast… du wirst dort alles verändert vorfinden. Schließlich sind dreihundert Jahre seit deinem Fortgehen vergangen… du hast die Chance, die Legende um deine Person intensiver zu bilden als je zuvor… Man wird dich empfangen wie einen Gott. Denn deine Taten sind dir vorausgeeilt… Du gehst mit der Rückkehr gleichzeitig auch ein unkalkulierbares Risiko ein. Um den Fluch zu beseitigen, mußt du nach Etak hinüber… in den Ruinen des Steinernen Götzen wirst du den Weg und in Etak die Antwort finden… Oder – dein Ende! Dies wird gleichzeitig auch das Ende einer Legende sein, die gerade erst begonnen hat…«

»Ich werde den Weg gehen.« Für Macabros gab es keinen Grund mehr, auch nur eine Sekunde länger in Un zu bleiben.

»Wir werden den dreidimensionalen Schatten, Nomo, den Fährmann am Westufer des Santor wieder entstehen lassen, damit er euch sicher übersetzt…«

»Es geht weiter, Tarzan«, sagte Macabros zu Harry Carson, den er aus dem Samt- und Goldraum holte, wo der Freund in den Anblick der göttlich schönen Daiyana versunken war. »Ich kann dich ja verstehen… aber aus Wachs nützt sie dir auch nichts…«

»Ich muß sie finden… lebend, und wenn ich meine eigene Existenz dabei aufs Spiel setze«, wisperte Carson abwesend. Der Anblick Daiyanas schien ihn verzaubert zu haben. Er war gar nicht richtig da.

»Vielleicht werden wir sie in Etak finden«, flachste Macabros. »Auch die drei Schwestern wollen sie wiedersehen. Möglich, daß ihr Rat, in Etak den Zeitfluch zu beseitigen, auch noch ganz andere Hintergründe hat. Ich habe jedenfalls das Gefühl, daß uns einiges an Überraschungen noch bevorsteht…«

*

Er war allein. Und eine ganze Welt gehörte ihm. Es war die Welt des PSI-Feldes, das die Ausdehnungen eines Planeten hatte.

Konzentrierter Para-Geist, Fähigkeiten, die darauf warteten, von

dem eingesetzt zu werden, der damit umzugehen verstand.

Whiss glitt in die weiße, schleierartige Welt hinein, in der es wetterleuchtete. Geist, der arbeitete, Geist, der zu Materie werden konnte…

Und in den äußersten Randzonen jenes phantastischen unbeschreiblichen Gebildes, in dem er sich schwerelos und zeitlos wie in einem Traum vorkam, wurde ihm bewußt, welche Möglichkeiten sich für ihn abzeichneten.

Er suchte in diesen Minuten in erster Linie nach Mitteln und Wegen, um Charmaine Fraques Geheimnis zu lüften und um die im Ewigkeits-Gefängnis Festgehaltenen zu befreien.

Im Geist lagen alle Möglichkeiten verankert. Man mußte das, was hier verborgen lag, nur heben. Wie einen Schatz…

Und sein Bewußtsein ertastete die Einflüsse und Möglichkeiten, die es gab.

Er konzentrierte sich so sehr auf Björn Hellmark, daß er ihn plötzlich vor sich sah…

*

Hellmark dachte über die Möglichkeiten nach, die er hatte. Er setzte seine ganze Körperkraft ein, in der Hoffnung, auch nur erst mal eine Hand freizubekommen, nicht mehr an das unheimliche Netz gefesselt zu sein. Wenn er sich erst mal bewegen konnte, würde er noch solange den Gefangenen weiterspielen, bis Molochos wieder zurück war. Nur ein forcierter direkter Angriff auf den Dämonenfürsten konnte dann Carminia und seine Lage entscheidend verändern.

Doch es gelang ihm nicht, die Fesseln zu sprengen.

Da sah er – Whiss vor sich.

Ein Traum, eine Halluzination!

Der kleine Kerl mit seinen buntschillernden, zarten Flügeln schien nicht weniger überrascht, als er seiner ansichtig wurde.

»Bist du wirklich da?« wisperte Hellmark.

»Du siehst mich also – wie ich dich sehe?« staunte Whiss.

»Ja… Aber wie ist das möglich, wo kommst du her?«

»Ich erforsche das PSI-Feld. Es liegt in einem Zwischenreich. Es zeigt demjenigen, der die Sprache übersinnlicher Fähigkeiten beherrscht, jeden Weg, den er sucht… Es gibt also den Weg zu dir. Du bist in diesem Universum, in dieser Zeit… das Schreckens-Zentrum ist Teil dieses Kosmos' und liegt nicht außerhalb der Welt… das bedeutet – es gibt auch eine Rettung!« Whiss sprach schnell und wirkte nervös. Er wußte, daß sein Traum Wirklichkeit war, während sein Geist gleichzeitig mit dem PSI-Feld verbunden blieb.

Whiss beherrschte sein neues Instrument noch nicht ganz, mußte es erst noch richtig kennenlernen. Und das ließ er Hellmark wissen.

»Ich werde herausfinden, wie ich es anstellen muß, Carminias und deine Fesseln zu lösen, was zu unternehmen ist, das Schwert des Toten Gottes und die anderen verlorengegangenen Utensilien wieder zu beschaffen… harre aus… - ich muß gehen, aber ich werde wiederkommen… Hab' Vertrauen.«

Und ein ungeheures Glücksgefühl durchrieselte ihn.

»Ich werde wiederkommen, mit den Waffen, die Molochos fürchtet… wir werden ihn schlagen… ihn schlagen…«

Sein Traum verging, aber das Gefühl blieb.

Und als er Hellmark nicht mehr sah, sah dieser ihn auch nicht.

Aber in dem gigantischen Gefängnis, das für die Ewigkeit gedacht war, blieb die Stimmung in Hellmarks Herzen zurück, die Whiss' mit seinen Worten gepflanzt hatte.

Es gab wieder Hoffnung. Whiss spürte sie… Hellmark spürte sie.

Und Whiss eilte aus dem PSI-Gebilde zurück in die Welt, in der die Freunde auf ihn warteten.

Er wollte ihnen die Botschaft bringen, auf die sie solange schon hofften und ihnen sagen, daß einiges in Bewegung geraten war.

Jetzt galt es nur noch das Gebot der Stunde zu nutzen, Molochos' augenblickliche Abwesenheit, um das Vorhaben erfolgreich durchzuführen und Björn Hellmark und Carminia Brado wieder zurückzuholen auf die Erde…

ENDE